lt. sing.
1429
m

Karsten Niebuhr's

...ise nach Arabien

und den

umliegenden Ländern.

Erzählung nach dem Originalwerk

für die Jugend

bearbeitet von

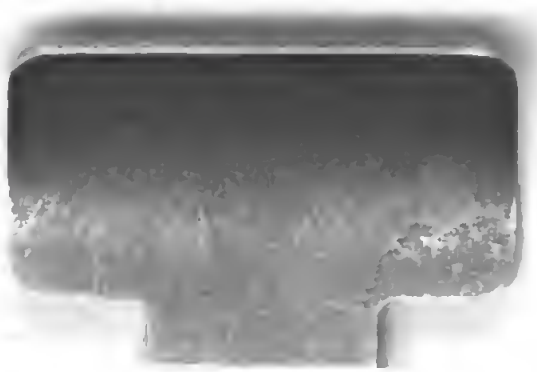
Philipp Körber.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg,

Verlag von J. L. Lotzbeck.

It. sing. 1429 m



Digitized by Google

<36634549280012

<36634549280012

Bayer. Staatsbibliothek

Türkischer Brautzug.

Digitized by Google

Karsten Niebuhr's

Reise nach Arabien

und

den umliegenden Ländern.

Erzählung

nach dem Originalwerk

für die Jugend

bearbeitet von

Philipp Körber.

Mit Kupfern.

Nürnberg.
Verlag von J. L. Lotzbeck.

A | 62 | 1777

Digitized by Google

Bayerische
Staats[illegible]bliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Niebuhr hat eine der merkwürdigſten Reiſen gemacht, welche je unternommen worden ſind.

Aber, es war ihm unmöglich, viele intereſſante Gegenſtände zu beſichtigen und manche Orte, an denen ihn die Straſſe vorüberführte, zu beſuchen, weil er durch ungünſtige Verhältniſſe, oder durch unbeſiegliche Hinderniſſe davon abgehalten wurde.

Durch Reiſen nach jenen Gegenden, welche von gelehrten Perſonen in neuerer und neueſter Zeit unternommen worden ſind, haben wir genauere Beſchreibungen vieler Gegenſtände, Schilderungen von hiſtoriſch merkwürdigen Punkten erhalten, welche Niebuhr nicht zu geben im Stande war.

Es würde unrecht geweſen ſein, wenn wir unſern jungen Leſern vorenthalten hätten, die Lücken

in Niebuhrs Reiſewerk aus den Werken und Beſchreibungen der jüngeren Reiſenden zu ergänzen. Wir ſind deshalb ſeinem Wege oft nur im Allgemeinen gefolgt. Aber die letzten Bogen dieſes Werkes ſind nicht mehr Niebuhrs Eigenthum, ſondern erſcheinen nur unter ſeinem Namen. Die Quellen, aus welchen wir geſchöpft haben, ſind gehörigen Ortes gewiſſenhaft angegeben.

Nürnberg.

Philipp Körber.

Eine der merkwürdigſten Reiſen, welche je von Menſchen in ferne und unbekannte Länder unternommen worden ſind, iſt jene des däniſchen Gelehrten Carſten Niebuhr nach Arabien und den umliegenden Ländern. König Friedrich V. wollte eine ſolche Reiſe auf ſeine Koſten ausführen laſſen und auf ſeinen Befehl wurden dazu folgende Perſonen beauftragt: der Profeſſor Friedrich Chriſtian von Haven als Sprachforſcher oder Philolog, der Profeſſor Peter Forſkal als Naturhiſtoriker, **Karſten Niebuhr** als Geograph, Chriſtian Karl Kramer als Arzt und Georg Wilhelm Baurenfeind als Maler und Zeichner. Dieſe fünf Perſonen verſammelten ſich in Kopenhagen und ſchifften ſich auf einer Fregatte ein, welche eben nach Smyrna am mittelländiſchen Meere abgehen ſollte. So viel es die Einrichtung eines Schiffes nur geſtattet, war für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Reiſenden Sorge getragen. Bald ſtellte ſich günſtiger Wind ein und die neuen Reiſegenoſſen begaben ſich an Bord des Fahrzeugs, um ihrer Beſtimmung entgegen zu gehen.

Es war am 4ten Jänner 1761, als das Kriegsſchiff die Anker lichtete, um mit den Gelehrten nach Smyrna

abzusegeln, welche nach dem Willen des Königs Friedrich V. eine Reise in das Morgenland ausführen sollten. Allein widrige Winde machten Anfangs nicht nur die Abfahrt aus dem Kategat unmöglich, sondern auch langsam und gefährlich. Einer von den Reisegenossen, v. Haven, bat deshalb beim König um Erlaubniß, zu Lande von Dänemark nach Marseille gehen zu dürfen, da seine Natur sich durchaus nicht an die Bewegungen des Schiffes auf der See gewöhnen konnte. Dieses wurde ihm gestattet und so trennte sich die Reisegesellschaft gleich Anfangs, ein schlimmes Vorzeichen, das spätere und bitterere Trennungen andeutete. Doch traf dieser Herr in Marseille glücklich mit seinen Reisegenossen wieder zusammen, nachdem diese auf dem Kriegsschiff eine gefährliche und unglücksreiche Fahrt bestanden hatten. Ein freundlicherer Himmel lachte jetzt unseren Reisenden und neuer Muth zur Erfüllung der ihnen gestellten schweren und gefährlichen Aufgabe ward in ihnen erweckt, als sie endlich am 14ten Junius die Insel Malta erreichten. Dieses Eiland war damals noch in der Gewalt des merkwürdigen Ordens, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Christenheit vor ihren Erbfeinden, den Türken zu beschützen. Wir lassen unsern Reisenden nun selbst schildern, was er in Malta gesehen hat.

Digitized by Google

Malta.

„Als wir," sagt Niebuhr, „diese Insel erreicht hatten, legten wir daselbst in dem großen Hafen, gleichsam in der Stadt, vor Anker; denn die Hauptstadt auf dieser Insel besteht, wie bekannt, aus verschiedenen kleinen Städten, welche zum Theil durch Meerbusen, die eben so viele sichere Häfen sind, eingeschlossen werden. Die Stadt hat von dieser Seite ein vortreffliches Ansehen. Die Häuser, welche hier nach morgenländischer Art oben platt gebaut sind, liegen an steilen Anhöhen, und nicht nur die Häuser sind von gehauenen Steinen, sondern auch die weitläufigen Festungswerke, ja viele der letzteren sind sogar in den Felsen gehauen. Dieser Fels ist ein so weicher Kalkstein, daß man ihn fast mit eben so wenig Mühe, wie Holz, bearbeiten kann und da es dem Orden nicht an guten Baumeistern, eben so wenig an Geld fehlt, so wird man sich nicht wundern, auf dieser Insel überhaupt viele prächtige Kirchen und Paläste zu finden. Der schönste Tempel auf Malta ist die prächtige St. Johanniskirche. Diese wird nicht nur von allen Großmeistern reichlich beschenkt, und mit ihren schönen Grabmählern geziert, sondern ein Theil der Beute, welche der Orden macht, fällt an sie. Durch diese und andere Einkünfte ist hier ein unglaublicher Schatz aufgehäuft worden. Unter dem vielen Gold- und Silbergeräthe von großem

Gewicht, als Statuen, Leuchtern u. ſ. w., ſieht man eine Lichtkrone mit der Kette von purem Golde, die 500,000 malteſiſche Thaler gekoſtet haben ſoll. Unter den Reichthümern, die in den Nebenkapellen aufbewahrt werden, trifft man noch viele koſtbare Sachen an. Es ſoll da unter anderm ein Kreuz von reinem Gold, 24 Pfund ſchwer, ſein, ingleichen ein Stück von der Wiege Chriſti mit einer Menge koſtbarer Steine beſetzt. In der Stadt iſt ein vortreffliches Hoſpital, worin alle Kranke ohne Unterſchied aufgenommen werden. Große Kornmagazine ſind ganz aus dem Felſen gehauen und eine herrliche im 17ten Jahrhundert gebaute Waſſerleitung bringt das nöthige Trinkwaſſer von einer drei Meilen entfernten Quelle in die Stadt. Die ganze Inſel Malta iſt 4 3/4 Meilen lang und 2 1/4 Meilen breit. An der Südſeite iſt das Ufer ſteil; an der Nordſeite dagegen, wo es flacher iſt, ſind einige Meerbuſen und hier hat man Thürme und Schanzen aufgeführt, um die Landung eines Feindes zu verhindern. Die ganze Inſel iſt demnach eine Feſtung. Auf dem Felſen, woraus ſie beſteht, iſt ſehr wenig Erde, die man zum Theil auf Schiffen dahin geführt hat. Sie iſt aber ſehr fruchtbar an allerhand vortrefflichen Früchten und ſehr ſtark bevölkert."

„Wir ſahen in dem Hafen das türkiſche Kriegsſchiff, welches die Chriſtenſclaven, als der Capudan Paſcha mit den vornehmſten Türken in Stanchio an das Land ge-

gangen war, wegführten. Diese Sclaven hielten sich mit dem Schiff in der Nähe der Insel auf, bis sie endlich von den Maltesern entdeckt und aufgenommen wurden. Das Schiff überlieferten sie den Rittern; sie selbst aber theilten die Beute, welche sehr ansehnlich gewesen sein soll. Auf dem Schiff lagen 83 Kanonen; es war nach türkischer Art und sehr schwer gebaut. Der Orden ließ es ausbessern und nach europäischer Art einrichten. Später brachte es der König von Frankreich käuflich an sich und machte es dem Sultan wieder zum Geschenk. Außer diesem Kriegsschiff hatte der Orden noch drei andere Schiffe, von 64, 62 und 60 Kanonen, 4 Galeeren und 2 Halbgaleeren. Jede Galeere hat 3 Kanonen und 50 Ruder und auf einer Halbgalere sind 36 Ruder und 1 Kanone. Die Leute, welche an die Ruder geschlossen sind, sind theils Verbrecher, theils Sclaven aus der Türkei und Barbarei,"

„Ich machte mit Herrn Forskal eine kleine Reise nach den Salinen, etwa 1 3/4 Meilen von der Stadt. Diese Salzgruben bestehen aus 16 Vierecken, jedes 10 Fuß lang und breit. Man füllt sie jährlich zwei Mal mit Seewasser, welches binnen einem Monat ausdunstet und das Salz zurückläßt. Bei den Salinen zeigt man ein kleines Gewölbe an der See, etwa von der Größe, daß es ein Boot fassen kann. An dieser Stelle soll der Apostel Paulus Schiffbruch gelitten haben. (Apostelgesch.

Cap. 27.) Nicht weit davon ist eine Capelle, 55 Fuß lang und 45 Fuß breit, welche dem Apostel zu Ehren gebaut worden ist.. Civita Vecchia, die ehemalige Hauptstadt dieser Insel, ist jetzt nicht mehr stark bewohnt. Das merkwürdigste in dieser Stadt ist eine sehr prächtige Kirche und unter derselben eine kleine Grotte, in welcher sich der Apostel Paulus, nachdem er an dieser Insel Schiffbruch erlitten, die ersten drei Monate verborgen haben soll."

Constantinopel.

Unsere Reisenden verließen Malta am 20ten Junius, und sahen nachher kein Land vor dem 30ten desselben Monats. Niebuhr erkrankte während der Seereise sehr heftig. Glücklicher Weise konnte ihm noch alle Hilfe geleistet werden und es gelang, noch ehe das Schiff in Smyrna auf die Rhede kam, die drohende Gefahr zu überwinden. Alle seine Reisegenossen gingen hier an das Land; er selbst aber konnte diese berühmte Handelsstadt nur vom Fenster der Kajüte aus betrachten. Am 10ten ging das Schiff wieder unter Segel und am 13ten gelangte man nach Tenedos, wo das Kriegsschiff verlassen wurde. Am 19ten kam aus den Dardanellen das erwar-

Digitized by Google

tete Schiff, welches Niebuhr und seine Reisegenossen nach Constantinopel bringen sollte. Nach einem herzlichen Abschied von dem Commandanten und den übrigen Offizieren begaben sie sich an Bord, erreichten jedoch, von widrigen Winden aufgehalten, die Hauptstadt des türkischen Reiches erst am 30ten Julius. Sie legten bei Galata an und wurden von dem Dolmetscher sogleich nach Pera in das Haus des dänischen Botschafters, des Herrn von Gähler, geführt. Da dieser Minister so gütig war, sie alle in seinem Hause aufzunehmen, so fand hier Niebuhr alles, was zur baldigen Wiederherstellung seiner Gesundheit förderlich sein konnte. Hören wir nun unsern Reisenden selbst:

„Constantinopel ist sehr groß; aber wenn man nicht Karaagadscha, Galata, Pera und die übrigen Vorstädte hinzurechnet, so ist die Größe der Stadt mit jener von London oder Paris nicht zu vergleichen. Ueber die Bevölkerung läßt sich noch weniger etwas Bestimmtes sagen, denn die Türken kümmern sich nicht darum, wie viele Menschen in der Stadt wohnen, geboren werden, oder sterben. Es ist demnach eine schwere Aufgabe für einen Reisenden, die Einwohnerzahl einer türkischen Stadt zu bestimmen und man kann nur dadurch eine der Wahrheit sich annähernde Zahl angeben, wenn man erstens zu erforschen sucht, ob alles bewohnt sei. Dann ist ferner auf die Bauart der Häuser Rücksicht zu nehmen,

welche im Allgemeinen nur niedrig sind. Auch nehmen sie vielen Raum weg durch die Gärten und großen Höfe, welche mit ihnen verbunden sind. Diejenigen Reisenden, welche die Bevölkerungen der morgenländischen Städte für sehr groß halten, schließen vielleicht aus der Menge der Leute in den Marktstrassen auf die Bevölkerung der ganzen Stadt. Aber hiebei muß man bedenken, daß die Morgenländer nicht gerne Fremde in das Haus führen, wo ihre Familie wohnt, und daß diese Gewohnheit die Kauf- und Handwerksleute, so zu sagen, aus ihren Häusern vertrieben hat. Diese arbeiten in kleinen offenen Buden an den Marktstrassen. Daher sieht man oft in einer Strasse nichts als Tischler, in einer andern lauter Schmiede, Goldschmiede, Juwelen-, Seiden-, Leinwandhändler und dergl. Von diesen Leuten kommen des Morgens Tausende nach Constantinopel und gehen des Abends wieder zu ihren Familien zurück, welche in abgelegenen Quartieren wohnen, oder in den Dörfern am Canal nach dem schwarzen Meere. Diese große Menge Leute, von denen man in Europa nur sehr wenige auf der Strasse sehen würde und die große Menge Leute, sowohl Weibs- als Mannspersonen, welche theils wegen ihrer Geschäfte, theils zum Zeitvertreib, die Marktstrassen besuchen, scheinet einem Fremden viel größer zu sein, weil die Strassen gemeiniglich nur schmal sind. Wenn dagegen die Reisenden auch die abgelegenen Quartiere besuchen,

Digitized by Google

ſo werden ſie in dieſen oft weniger Leute finden, als in europäiſchen Städten.

Die Figur der Stadt Conſtantinopel iſt ein Dreieck, deſſen Seiten weder gerade, noch gleich lang ſind und der Umfang derſelben iſt nach meiner Meſſung nicht über 13000 doppelte Schritte. Sie iſt zwar mit einer Mauer umgeben, die aber nur ſehr wenig zur Vertheidigung dienen würde. Die Türken verlaſſen ſich auch am meiſten auf die vier kleinen Kaſtelle an dem Kanal nach dem Archipel, und auf vier andere an dem Kanal nach dem ſchwarzen Meere, obgleich alle von ſehr geringer Bedeutung ſind. An dem Hafen oder Meerbuſen iſt außerhalb der Stadtmauer von der Vorſtadt Ejub bis an das Serail, die Wohnung des Sultans, durchgehends wenigſtens eine Straſſe, und an einigen Stellen ſind ſchon mehrere Häuſer hintereinander. Viele von dieſen Häuſern ſtehen noch zum Theil über dem Waſſer und an einigen Stellen wird noch täglich Erde in den Hafen geworfen, um mehr Platz zum Bauen zu erhalten, und zugleich die Stadtmauer noch mehr unbrauchbar zu machen. Von dem Serail bis zu den 7 Thürmen hat man in den letzten Jahren zwar auch bei einigen Thoren ſehr viel aufgefüllt und große Quartiere gebaut, doch iſt hier die Stadtmauer an den meiſten Orten noch dicht an der See. Auf der Landſeite iſt eine doppelte Mauer und ein Graben. Die Mauer iſt ſeit der Zeit der Griechen nur aus-

gebeſſert, und der Graben zum Theil angefüllt. Das Kaſtell, welches man die 7 Thürme nennt, iſt klein und zu einem Gefängniß, wozu es jetzt gebraucht wird, beſſer geſchickt, als zur Vertheidignng der Stadt. Nur der Eingang zu dem Hafen iſt durch Batterien ſehr gut vertheidigt; doch würden dieſe die Stadt gegen eine Flotte, welche von der andern Seite käme, und die Dardanellen paſſirt hätte, ſehr wenig ſchützen. Der Theil von Conſtantinopel gegen den Hafen und die See iſt ſtark bewohnt, und ſcheint noch ſtärker bebaut zu ſein, als er es wirklich iſt, weil die Häuſer an Anhöhen ſtehen und alſo in der Ferne dicht an einander zu liegen das Anſehen haben. Nach der Landſeite zu ſind aber auch viele große Gärten innerhalb der Mauer. Das Serail des Sultans, welches faſt eine halbe Meile im Umfang hat, das ſogenannte alte Serail, wo die Weiber der verſtorbenen Sultane wohnen, ingleichen die vielen großen Moſchéeen nehmen einen großen Raum ein, und es werden immer neue wieder gebaut. Die Zahl der Einwohner vermehrt ſich aber nicht mit der Zahl der Tempel.

Die Anſicht der Stadt, beſonders von der Waſſerſeite, iſt ſehr ſchön. Nicht nur Conſtantinopel ſelbſt, ſondern auch die nahen Städte und Dörfer liegen an vielen Hügeln, die prächtigſten Moſchéeen ſtehen oben auf denſelben und zwiſchen den Häuſern und Paläſten viele Gärten und Bäume. Aber von der Schönheit

dieſer Anſicht muß man nicht auf die innere Schönheit der Stadt ſchließen. Die Häuſer ſind ſehr ſchlecht gebaut, und von ſo dünnem Holz, daß man das Gerippe davon in der Ferne für ein Vogelbauer halten könnte; ſo ſind auch die Wände oft nur von ungebrannten Ziegelſteinen. Die Paläſte und öffentlichen Gebäude ſind zwar zum Theil von Steinen und ſehr dauerhaft; allein man ſieht davon auf der Straſſe nichts, als die hohen Mauern und beide, die kleinen Häuſer und die Paläſte, haben ihre großen Unbequemlichkeiten. In den gemauerten Häuſern iſt man bei einem Erdbeben in Gefahr, unter dem Schutt begraben zu werden, und in den Häuſern von Holzwerk zu verbrennen, denn beide Unglücksfälle ſind, wie bekannt, in Conſtantinopel nicht ſelten. Der Hafen von Conſtantinopel iſt einer der ſchönſten in der Welt. Er iſt nicht allein groß und die Schiffe können nicht nur überall ſicher in demſelben Anker werfen, ſondern auch dicht an das Ufer legen und laden. Wegen der ſchönen Lage dieſer Stadt zwiſchen dem ſchwarzen und weißen Meer und wegen der vielen Verrichtungen, welche die Einwohner aus den Vorſtädten oder vielmehr naheliegenden Städten in der Hauptſtadt haben, iſt das Meer hier ſo zu ſagen faſt beſtändig mit Schiffen und kleinen Fahrzeugen überſäet.

Auf der öſtlichen Ecke der Stadt liegt das Serail auf einer Anhöhe am Eingang des Hafens gerade vor

dem Kanal, der nach dem schwarzen Meere führt, oder dem Bosporus. Es hat deswegen nach allen Seiten hin eine sehr schöne Aussicht. Durch eine Mauer ist es von der Stadt abgesondert. Diese aber kann den Sultan nur in einem kleinen Aufruhr gegen seine Unterthanen schützen und sehr wenig zur Vertheidigung der Stadt dienen. Das Serail ist von sehr großem Umfang und hat viele Gärten. Die Gebäude sind alle, wie es scheint, mit Blei bedeckt. Mir ward nicht erlaubt, in demselben weiter zu kommen, als in den äußersten Vorhof und hier sah ich nichts Merkwürdiges, als Pferdeställe und die Münze, deren Gebäude aber sehr schlecht waren. Man lieset häufig den Ausdruck in europäischen Schriften, „die Pforte" oder „die hohe Pforte," womit die türkische Regierung gemeint ist und dieser Ausdruck soll von dem Thore zum Palaste des Sultans herkommen. Allein die Türken nennen ein Thor Kapü und der Ausdruck, „die Pforte" scheint also erfunden, nicht auf einen gewissen Grund hin angenommen worden zu sein.

Die wichtigsten Moschéeen in Konstantinopel sind folgende: St. Sophia, ein ehemals christlicher Tempel, welcher von dem Kaiser Justinian, (685 n. Chr. Geburt) erbaut und von den Türken in eine Moschée verwandelt worden ist. Diese altgriechische Kirche scheint das Original von allen türkischen Tempeln zu sein. Ferner findet man Sultan Achmeds Moschée; Waleide, eine Moschée,

Digitized by Google

die von der Mutter eines Sultans erbaut worden ist; Sultan Osman, Sultan Bajazet, Sultan Soliman; Schah Zade, Sultan Selim, Sultan Mohamed, welche von von Mohamed II., welcher Constantinopel eroberte, erbaut worden ist. Diese ist 1766 durch ein Erdbeben gänzlich zerstört worden. Keine von allen ist der Sophienmoschée in der Bauart gleich zu schätzen, aber einige von ihnen sind viel größer. Alle machen ihren Stiftern Ehre und sind der Stadt eine große Zierde. Die meisten stehen auf den größten Anhöhen in der Stadt, und ihre Kuppeln und Minarets (Thürme), wovon 4 bis 6 an einer Moschée stehen, sind mit Blei gedeckt. Sie liegen auf großen freien Plätzen und sind entweder mit einer Mauer, oder mit Gebäuden für die Diener der Moschéen und für arme Leute umgeben. Es sind bei denselben Schulen und bei vielen werden täglich Almosen entweder an Geld oder an Lebensmitteln vertheilt. In einigen sind die Stifter der Moschéen begraben. Außerdem sind noch viele andere Moschéeen von Sultanen erbaut und mit reichen Einkünften beschenkt; sie fallen nur nicht so sehr in die Augen, wie die oben erwähnten. Zu Scutari allein sind vier dergleichen, die alle von verwittweten Sultaninen gebaut worden sind. Die Moschée Ejub ist darum merkwürdig, weil in derselben jedem Sultan bei seiner Thronbesteigung der Säbel umgegürtet wird. Ferner sieht man in Constantinopel noch eine Menge Moschéeen,

welche von Wesirs und andern reichen Leuten gebaut worden sind und viele ehemalige christliche Kirchen, welche man in türkische Tempel umgewandelt hat. Die großen Chans oder öffentlichen Herbergen, der Bezestan, oder die gewölbten Marktstrassen und die prächtigen Bäder sind ebenfalls große Zierden der Stadt. Auch findet man hier Häuser, wo beständig umsonst Wasser ausgetheilt wird. Ein solches Haus steht vor der äußern Pforte des Serails und ist besonders prächtig. Es ist nach allen Seiten offen, die eisernen Gitter sind vergoldet und in dem Hause sind Leute, welche die vergoldeten kupfernen Schalen, die an Ketten befestigt sind, beständig mit Wasser angefüllt halten.

Die Stadt erhält ihr frisches Wasser jetzt aus drei Bents oder großen Wasserbehältern, etwa drei deutsche Meilen weit her. Das Wasser versammelt sich dort von den umliegenden Hügeln in einem Thale und wird durch eine starke Mauer aufgehalten. Weil der Boden in dieser Gegend sehr ungleich ist, so muß man das Wasser bald durch, bald um die Hügel leiten, und wo Thäler sind, hat man sehr starke und hohe Mauern gebaut, um es zu andern großen Behältnissen in Constantinopel zu bringen und alles dieß wird auf Kosten des Sultans unterhalten. Diese Wasserleitungen sind meist erst von türkischen Kaisern angelegt worden. Man findet zu Constantinopel noch viele griechische Alterthümer, einen egyp-

tiſchen Obelisken, große unterirdiſche Wohnungen oder Keller mit vielen Säulen, die jetzt von Webern bewohnt werden, welche dort ihre Gewerbe treiben. Doch ſind unzählige Bildwerke aus der ſchönſten Zeit der griechiſchen Kunſt von den rohen Türken verſtümmelt oder ganz vernichtet worden.

Die Vorſtadt Galata liegt an einer ſteilen Anhöhe, Conſtantinopel gerade gegenüber und iſt mit einer Mauer umgeben. Hier wohnen die meiſten europäiſchen Kaufleute und auch verhältnißmäßig mehr morgenländiſche Chriſten, als in Conſtantinopel. In Pera, welches eine Vorſtadt von Conſtantinopel genannt werden kann, wohnen alle europäiſchen Geſandten. Scutari liegt theils in einem Thal, theils auf Hügeln. In dieſer Stadt ſind viele Gärten und außerhalb derſelben überaus große Todtenäcker, die mit Cypreſſen bepflanzt ſind. Kiskuli, oder der Thurm des Leander, ſteht hier auf einem kleinen Felſen mitten im Meere. Kadikoi, das alte Chalcedonien, iſt jetzt nur ein Dorf und hat nichts merkwürdiges, als eine griechiſche Kirche, in welcher das berühmte Conzilium gehalten worden iſt .

Der Sultan hat ſehr viele Landhäuſer, z. B. Ejub, zu Karagadſch u. ſ. w. Außerdem liegen noch mehrere am Kanal des ſchwarzen Meeres.

Die Griechen haben in der Hauptſtadt noch 23, die Armenier 3 Kirchen. Beide Nationen haben überdieß

Kirchen in Galata und den andern Vorstädten. Auch die Katholiken haben Klöster mit Kirchen, welche unter dem Schutze der verschiedenen Gesandten stehen. Ebenso haben die Botschafter protestantischer Nationen, sowie der englische, schwedische und holländische Minister, ihre eigenen Capellen. Die Juden besitzen eine Menge Synagogen in und um die Hauptstadt, in welchen sie ihren Gottesdienst verrichten."

Die Reise nach Egypten.

Sobald Niebuhr von seiner Krankheit wieder hergestellt war, machten er und seine Reisegenossen Anstalten zur Abreise nach Egypten. Da sie von nun an ganz nach morgenländischer Weise leben mußten, so legten sie ihre europäische Tracht ab und ließen sich Kleider nach der Landessitte anfertigen, theils, um es bequemer zu haben, vorzüglich aber deswegen, um soviel als möglich alles Aufsehen zu vermeiden und dem Spott des Pöbels zu entgehen, welcher die europäische Kleidung für unanständig ansieht. Zugleich kauften sie Küchengeräthe und die nöthigen Lebensmittel ein. Der dänische Gesandte, Herr von Gähler, in dessen Hause sie bisher auf das gastfreundlichste beherbergt worden waren, hatte ihnen einen

Reiſepaß von dem Sultan, im gleichen Empfehlungsbriefe und Wechſel nach Egypten verſchafft und ſo begaben ſie ſich am 8ten September an Bord eines Schiffes von Dulcigno, einem Hafen an dem adriatiſchen Meere, nicht weit von der Republik Raguſa. Am 11ten wurde der Anker gelichtet, aber erſt am 15ten konnte das Schiff, dem der Wind entgegen war, die Dardanellen erreichen und bei dem Kaſtell Kumkalla auf der aſiatiſchen Seite anlegen, wo das Schiff von den türkiſchen Behörden durchſucht wurde. Dieſe Unterſuchung nahm einen ganzen Tag weg und unſere Reiſenden konnten deshalb an das Land gehen und dieſe berühmte Meerenge näher beſichtigen.

„Die Kaſtelle bei den Dardenellen ſind von keiner ſo großen Bedeutung, als man glaubte;“ ſagt unſer Reiſender. „Das auf der aſiatiſchen Seite liegende iſt bloß ein kleines Viereck von ſehr dicken Mauern und mit Thürmen. Die Kanonen, welche man hier findet, ſind zwar ſehr groß, liegen aber alle auf der bloßen Erde, oder auf Balken. Diejenigen, welche ich genauer beſah, waren wohl in langer Zeit nicht gebraucht worden. Einige waren mit Steinkugeln geladen und hatten viel Sand und Erde auf der Ladung. Der Kanal iſt bei den Dardanellen ſo ſchmal, daß die Kanonenkugeln das gegenüberliegende Ufer erreichen können; er iſt auch ſo gekrümmt, daß man nicht hoffen darf, ſeine ganze Länge

bei gutem Winde in einer Nacht zu durchsegeln. Ueberdieß können die Türken mit wenigen Kosten Batterien an den Krümmungen des Kanals anlegen; deshalb und weil das Meer zwischen dem Archipel und Constantinopel so viele Untiefen hat, würde es für eine feindliche Flotte ein gefährliches Unternehmen sein, die Hauptstadt von der Wasserseite her anzugreifen und es dürfte im Fall eines Krieges am rathsamsten sein, ihr nur die Zufuhr abzuschneiden, da sie ihre meisten Lebensmittel aus dem schwarzen Meere und aus den Dardanellen erhält. Wenn die Türken nur von einer Seite nichts erhalten können, so wird in der Hauptstadt bald eine große Theuerung entstehen und dann pflegt eine Empörung der Unterthanen nicht mehr weit zu sein."

Am 17ten September gingen unsere Reisenden wieder unter Segel und langten am 21ten auf der Rhede von Rhodus an. Hier trafen sie den Caputan Pascha mit der türkischen Flotte. Niebuhr ging mit Herrn Forskal und Bauernfeind an das Land. Die Häuser in der Stadt sind sehr dauerhaft gebauet. In der sogenannten Strasse der Ritter sind noch hin und wieder Wappen an denselben. Der Palast aber, wo ehemals der Großmeister der Johanniter gewohnt hat, liegt größtentheils in Ruinen. Rhodus war Sitz des Ritterordens und seine Eroberung ist den Türken theuer zu stehen gekommen. Die Stadt ist noch jetzt eine der besten Festungen im

türkiſchen Reiche. Hier ſtand der berühmte Coloß, eines der ſieben Wunderwerke der Welt; doch kann man nicht mit Beſtimmtheit ſagen, an welcher Stelle er ſich befand. Es war die Bildſäule eines Mannes, auf deren ausgeſtreckter Hand das Leuchtfeuer brannte. Mit beiden ausgeſtreckten Füßen ſtand ſie über dem Eingang zum Hafen und die größten Seeſchiffe konnten zwiſchen den Beinen hindurchſegeln. Die ganze Figur ſoll von Erz gegoſſen geweſen und durch ein Erdbeben eingeſtürzt ſein.

Niebuhr berechnet die Entfernung der beiden Ufer am Eingang des Hafens zu 4 bis 500 Fuß und glaubt demnach, daß es unmöglich ſei, daß eine Figur von ſolcher Größe hier hätte aufgeſtellt werden können.

In Rhodus aßen unſere Reiſenden zum erſten Male in einer türkiſchen Garküche. Die Mahlzeit war nicht nur ſehr gut, ſondern auch ſehr wohlfeil, dagegen alles Uebrige in dieſer Herberge deſto ſchlechter. Sie aßen auf einem breiten gemauerten Sitz in der Küche und an der öffentlichen Straſſe, ohne Meſſer und Gabel und aus einer ſchlechten irdenen Schüſſel.

Am 22ten September gingen die Reiſegenoſſen wieder unter Segel. Bisher hatten ſie immer Inſeln und Feſtland zur Seite gehabt; aber von hier nach Egypten ging es gerade durch die offene See und unſere Reiſenden waren nicht wenig beunruhigt, als ſie bemerkten, daß ihr unwiſſender türkiſcher Schiffer von all ſeinen

Digitized by Google

ſchönen mathematiſchen Inſtrumenten, die er beſaß, gar keinen Gebrauch zu machen verſtand. Dieſe Inſtrumente hatte er wahrſcheinlich räuberiſcher Weiſe einem chriſtlichen Handelsſchiff abgenommen, denn die Dulcignoten geben ſich zuweilen für Seeleute aus den Barbareskenſtaaten (Algier, Tunis, Tripolis, Marokko) aus und berauben chriſtliche Fahrzeuge, wenn ſie es auch nicht wagen, ſie ganz zu nehmen. Auf dieſer Reiſe war aber der Schiffer unſerer Reiſegenoſſen nicht wenig in Furcht, ſelbſt genommen zu werden, denn es hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß ſich Caper oder Malteſer an der egyptiſchen Küſte aufhielten. Das Schiff war aber ſchwer beladen und die wenigen Kanonen ganz unbrauchbar, Vertheidigung alſo faſt eine Unmöglichkeit. Trotz allen dieſen wirklichen oder ſcheinbaren Gefahren gelangte jedoch das Fahrzeug glücklich in die Nähe der egyptiſchen Küſte.

Der Schiffer, ſein Schreiber und ſeine Steuerleute redeten ziemlich gut italieniſch; der Schreiber war nicht nur in Venedig und andern italieniſchen Häfen geweſen, ſondern einmal auch bis nach Wien gekommen. Aber dieſe Reiſen hatten wenig dazu beigetragen, ihm richtigere Begriffe über die europäiſchen Verhältniſſe zu verſchaffen. Im Gegentheil war er trotz dem ein ächter ſtarrfanatiſcher Mohamedaner geblieben. Als ihn einſtens Jemand von der Reiſegeſellſchaft von der Wahrheit

der christlichen Religion zu überzeugen suchte, stand er sogleich auf und verließ zornig die Kajüte, indem er sagte: „Alle diejenigen sind Esel und Ochsen, welche außer Gott noch andere Götter glauben.“ Diese seine Grobheit zeigte den sämmtlichen Reisegenossen, daß es sehr rathsam sei, von ihren Religionsansichten unter den Türken so wenig als möglich zu sprechen.

Der erwähnte Schreiber vertrat auf dem Schiffe auch die Stelle eines Imams. Nachdem die Mahomedaner sich zum Gebet vorbereitet, d. i. sich nach gewissen Regeln gewaschen haben, so breitet der Imam seinen Teppich voran, und zwar so, daß er das Gesicht gegen Mekka wendet. Alle übrigen, Vornehme und Geringe unter einander, legen ihre Teppiche und Kleider hinter denselben, wo möglich, daß sie seine Bewegungen sehen können, ohne ihr Gesicht von der Gegend nach Mekka abzuwenden. Wenn nun der Imam bei dem Anfang des Gebets seine Daumen hinter die Ohren setzt, zum Zeichen, daß er seine Gedanken von den weltlichen Dingen entfernt und zu Gott richtet, so thun alle Mitbetende dieses auch. Wirft er sich auf die Kniee und mit der Stirn zur Erde, so machen die übrigen eben dasselbe. Ruft der Imam während dem Murmeln des Gebets: Allah akbar! (Gott ist groß!) so wiederholen die Mitbetenden auch dieses. Da Niebuhr erst seit kurzer Zeit unter den Mahomedanern war, so fürchtete er, daß er

Digitized by Google

ein Aergerniß geben möchte, wenn er bei ihrem Gebete zugegen bliebe. Allein ſie ſchämen ſich ihrer Gebete und ihrer demüthigen Ceremonien nicht, mit welchen ſie Gott anrufen und laſſen ſich durch die Gegenwart fremder Religionsverwandten in ihrer Andacht nicht ſtören. Als er ſpäter im Hauſe des Gouverneurs in Suez war und bei der Ankunft des Imams ſich alle zum Gebet vorbereiteten, wollte Niebuhr weggehen; allein der Gouverneur ſagte ihm, daß er bleiben könne. Nur der Pöbel leidet nicht gerne einen Chriſten in der Moſchee, beſonders zur Zeit des Gebetes. Man ſieht einzelne Mahomedaner beten, wo ſie ſich befinden, ſelbſt auf der Straſſe, wenn die Zeit zum Gebet herankommt. Auf dem Schiffe betete jeder, wenn er Andacht empfand oder ihn das Bedürfniß ſeines Herzens dazu hinriß. Nur das Abendgebet gleich nach Untergang der Sonne wurde gemeinſchaftlich verrichtet. Beim Schluſſe desſelben riefen alle aus voller Kehle: Gott gebe uns eine glückliche Reiſe!

Alexandrien.

Dieſe merkwürdige Stadt liegt auf einer Erdzunge zwiſchen zwei Seehäfen. Der Grund der Stadt iſt ſo niedrig, als wäre der größere Theil davon in älteren Zei-

ten mit Waſſer bedeckt geweſen. Gleichwohl geben die Moſchéen, die Minarets und einige große Gebäude mit dem Ueberreſt der alten Stadtmauer, der Säule des Pompejus, dem Obelisk der Cleopatra und den Dattelpalmen der Stadt in der Ferne ein ſchönes Anſehen. Der alte Hafen iſt groß, tief und ſicher; der neue dagegen, in welchem alle hieherkommenden europäiſchen Schiffe ankern müſſen, iſt ſo voll von Steinen, daß Balken und Tonnen an die Ankertaue gebunden werden müſſen, um ſie in der Höhe zu erhalten, und zu verhüten, daß ſie nicht an Steinen zerreißen. Auffallend ſind eine Menge Ruinen von verſchiedenen alten Gebäuden, deren urſprüngliche Beſtimmung jedoch jetzt nur ſchwer aus den Nachrichten der alten Schriftſteller zu errathen iſt.

Vor dem neuen Alexandrien iſt eine Halbinſel, auf welcher man indeß nichts Merkwürdiges findet. Auf der öſtlichen Ecke derſelben und vor dem ſogenannten neuen Hafen iſt ein Kaſtell mit einer Beſatzung von 500 Mann auf einer kleinen Klippe und vermuthlich auf derſelben Stelle, wo ehemals der berühmte Leuchthurm ſtand. Von dieſem Kaſtell geht ein gemauerter Damm einige hundert Schritte lang nach dem neuen Alexandrien. Gegen dieſem Kaſtell über liegt noch ein anderes gleichfalls auf einem Felſen, welcher durch eine lange Mauer mit der Stadt verbunden iſt.

Von der alten Stadt Alexandrien findet man jetzt

kaum eine Spur; ihre Ueberreſte ſind ganz vernichtet und ſelbſt die Steine hat man zum Bau der neuen Stadt verwendet, denn in der Stadtmauer findet man die prächtigſten Marmorſäulen eingemauert. Das Beſte, was von der alten Stadt noch übrig iſt, ſind einige prächtige Waſſerbehältniſſe. Da die Stadt außer dem Regen kein friſches Waſſer, als jenes vom Nilſtrom, hat, ſo müſſen die Einwohner des neuen Alexandriens davon einen Vorrath aufbewahren, welcher hinreicht, die Stadt zu verſorgen. Aus dieſem Grunde werden die Kanäle ſorgfältig unterhalten, durch welche das Waſſer des Nils in dieſe Behältniſſe geleitet wird.

Das ſchönſte Denkmal des Alterthums innerhalb der alten Stadtmauer, welches die Türken nicht zerſtören konnten, iſt der ſogenannte Obelisk der Cleopatra. Dieſe Spitzſäule iſt von rothem Granit und ganz aus einem Stück. Ein Theil davon ſteht jetzt in der Erde; doch iſt das übrige noch 61 Fuß hoch und an der Erde 7 Fuß 3 Zoll breit. Der Obelisk iſt ganz mit Hieroglyphenſchrift bedeckt und einige Theile dieſer Pharaonenſchrift ſind noch jetzt einen Zoll tief, obſchon die Witterung ſeit Jahrtauſenden an der Außenſeite der uralten Spitzſäule nagt und davon abwäſcht. Man ſieht hieraus, welche Mühe die alten Aegypter darauf wendeten, ihren Werken eine ewige Dauer zu geben und es iſt nicht ihre Schuld,

Digitized by Google

daß ihre Nachkommen dieſe Schriften nicht mehr leſen können.

Von den prächtigen Tempeln der alten Stadt Alexandria iſt nur noch einer übrig, die Kirche des h. Athanaſius. Allein auch dieſe iſt ſeit vielen Jahren in eine Moſchée verwandelt und ihr Inneres darf von Chriſten nicht betreten werden. Man ſoll in ihr noch eine Menge ſchöner Säulen und einen großen Vorrath von griechiſchen Büchern finden. Nahe dabei ſtehen einige Säulen von rothem Granit und die Ruinen eines großen Palaſtes.

In der den Griechen gehörenden Kirche der heiligen Katharina zeigt man einen weißen rothgefleckten Marmorblock, auf welchem der h. Katharina der Kopf abgeſchlagen worden ſein ſoll. Daher ſollen denn die rothen Flecken rühren.

Die koptiſchen Chriſten verrichten ihren Gottesdienſt in der Kirche des h. Markus. Man zeigt daſelbſt das Grab des Apoſtels und einen Stuhl, welcher genau nach demjenigen angefertigt worden ſein ſoll, von welchem der Evangeliſt predigte. Das Grab wird nicht mehr geöffnet, wie es ſonſt wohl zuweilen geſchah, denn die Kopten behaupten, die Venetianer hätten den Kopf des Apoſtels entwendet, während umgekehrt dieſe den ganzen Leichnam des Evangeliſten nach ihrer Vaterſtadt entführt zu haben verſichern und dieſes ſoll auf folgende liſtige und unwürdige Weiſe geſchehen ſein: Sie ſollen den Körper in Stücke zerſchnitten, wohl eingepackt und —

Digitized by Google

für Schweinefleisch ausgegeben haben, um zu verhüten, daß dieser große Schatz nicht von den Mohamedanern und Juden auf dem Zollhause entdeckt und ihnen wieder genommen werden möchte.

Die sogenannte Säule des Pompejus stand wahrscheinlich zur Zeit der Griechen innerhalb der Stadt, jetzt aber ist sie beinahe eine Viertelstunde außerhalb der Stadtmauer. Die Säule ist ohne die Grundmauer 88 Fuß hoch, aus rothem Granit gefertigt und ausnehmend schön geformt. Die griechische Inschrift ist fast völlig unleserlich geworden, da sie gerade an jener Seite eingehauen ist, welche von dem Wetter am meisten gelitten hat.

Während des Aufenthalts unserer Reisenden schwärmten die Araber beständig um die Stadt und um die Ruinen herum und es war deshalb gefährlich, die Stadt zu verlassen. Dennoch wagte es Niebuhr, von der Anhöhe, auf welcher die eben angeführte Säule steht, einen Grundriß von Alexandrien aufzunehmen. Hiezu hatte er seine Instrumente dort aufgestellt. Mehrere türkische Kaufleute sahen seiner Arbeit zu und einer davon war so neugierig, durch das Fernrohr zu sehen; er ward nicht wenig unruhig, als er durch dasselbe einen Thurm umgekehrt erblickte. Dieses gab Veranlassung zu dem seltsamen Gerücht, Niebuhr sei nach Alexandrien gekommen, um die ganze Stadt über den Haufen zu werfen. Man redete davon in dem Hause des Gouverneurs. Sein

Janitschar wollte nicht mehr mit ihm gehen, wenn er das Instrument mitnehmen wollte. Als nachher ein Araber zu Raschid in Niebuhrs Fernglase ein Schiff umgekehrt sah, fehlte wenig, daß er das Instrument nicht zur Erde geworfen hätte. Unser Reisender lernte nach und nach, sich vor dem Argwohn der unwissenden Mahomedaner in acht nehmen, so lange er nicht im Stande war, selbst mit ihnen zu reden. Bei einer astronomischen Beobachtung auf der südlichen Spitze des Deltas (Niederegypten) war ein Bauer aus dem Dorfe Daraue zugegen und bezeigte sich sehr höflich. Um diesem etwas zu zeigen, das er noch nicht gesehen hatte, stellte Niebuhr das Fensterglas an dem Quadranten gegen das Dorf und auch er erschrack sehr, alle Häuser verkehrt zu sehen. Er fragte Niebuhrs Bedienten nach der Ursache dieser Erscheinung. Dieser antwortete: „Die Regierung wäre mit den Einwohnern dieses Dorfes sehr unzufrieden und hätte deshalb unsern Reisenden gesandt, daß er es gänzlich zerstören sollte." Der arme Bauer ward betrübt und bat, daß Niebuhr doch so lange warten möchte, bis er seine Frau, seine Kinder und eine Kuh in Sicherheit gebracht hätte. Man sagte ihm, daß noch zwei Stunden Zeit übrig wären und der Bauer eilte nach Hause, um die Seinigen vor Einbruch der verderblichen Stunde zu retten.

Westlich von Alexandrien waren ehemals die Begräbnisse, von denen man noch eine Menge in der Gegend

Digitized by Google

findet. Der Grund ist hier durchgehends ein weicher Kalkstein, nur wenig mit Erde und Sand bedeckt und man spürt deshalb selbst auf dem Wege, wenn man reitet, daß es hin und wieder hohl ist. Niebuhr wurde nicht weit von der Säule des Pompejus, nahe bei einem kleinen Gebethause an eine Grube geführt, in welcher zwei ganz in Felsen gehauene Kammern neben einander waren. In der vordersten waren an jeder Seite zwölf Fächer in zwei Reihen übereinander. Jedes Fach war 2 3/4 Fuß hoch, 2 Fuß breit und etwa 6 Fuß tief. Sie waren ohne Zweifel alle für Särge bestimmt und diese Katakombe enthielt demnach Raum für 48 Todte. In der hinteren Kammer waren an jeder Seite nur 6 Fächer und in der innersten Wand gerade gegen den Eingang über eine kleine Vertiefung in der Mauer 4 Fuß hoch und 2 1/2 Fuß breit. Weiter westlich, etwa eine Stunde von Alexandrien sahen Niebuhr und seine Freunde viel weitläufigere und schönere Katakomben. Der Eingang dazu ist fast verschüttet, so daß man sich kriechend forthelfen muß. Die Decken dieser unterirdischen Gewölbe werden durch Säulen getragen. Sie sind sehr weitläufig; allein es ist nicht rathsam, sich weit in denselben umzusehen, weil sie wilden Thieren zum Aufenthalte dienen.

Der Handel macht Alexandrien sehr belebt, denn alle europäischen Schiffe pflegen hier zu ankern. Man trifft unter den Kaufleuten Personen, welche mehrere europäische

Sprachen reden. Dieſe dienen als Dolmetſcher oder Unterhändler und haben ein ſehr gutes Einkommen. Der Zoll wirft jährlich ſehr bedeutende Summen ab. Der Gouverneur der Stadt iſt ein Beamter des Paſcha von Egypten und ein Unterthan des türkiſchen Kaiſers, dem Egypten gehört. Einige große Araberſtämme, welche in Egypten umherſtreifen, zahlen dem Großherrn gewiſſe Summen; doch iſt das Unterthanenverhältniß, in welchem ſie zum türkiſchen Kaiſer ſtehen, ſehr locker. Zu Niebuhrs Zeit ſchwärmten viele Araber in der Nähe von Alexandrien, ja ſie kamen ſelbſt in die Stadt und beunruhigten die Einwohner. Unſere Reiſenden waren Zeugen eines Kampfes zwiſchen den Arabern und den Alexandrinern, den ſie von der Teraſſe ihres Hauſes mit anſahen. Der Pöbel in der Stadt war kaum ſeine Feinde gewahr worden, ſo beſchloß er, ſich an ihnen für die Beläſtigung zu rächen und für die Unordnung, welche dieſe halbwilden Schaaren außerhalb der Stadt anrichteten. Andere meinten, es ſei der Kampf deshalb entſtanden, weil der Sohn eines Schechs, als er in einer Bude Pulver und Blei gekauft, ſein Gewehr in der Stadt probirt und eine Kugel in das gegenüberſtehende Haus geſchoſſen habe. Als nun der Bürger ihn nicht höflicher als einen gemeinen Araber angeredet, und der junge Schech eben ſo geantwortet habe, ſo wäre der Streit zuerſt zwiſchen dieſen beiden entſtanden. Andere Araber kamen dem

Schech, und andere Bürger dem Alexandriner zu Hilfe. Alle begaben ſich nach einem großen Platze bei dem Hauſe, welches unſere Reiſenden bewohnten, nach welcher Gegend ſich die Araber zurückziehen mußten. Diejenigen Araber, welche zu Pferde waren, hätten ſehr leicht entkommen können; ſie wollten aber ihre Brüder zu Fuße, die noch in der Stadt waren, nicht verlaſſen und dieſe wurden allenthalben angehalten, geſtoßen und geprügelt. Die arabiſchen Reiter jagten bisweilen ſpornſtreichs mit einer Lanze oder Piſtole in der Hand auf einen Haufen von der Gegenparthei, und ſo wurden eine Menge Alexandriner von einem einzigen Reiter zurückgetrieben. Sobald aber dieſer ſich wieder zurückzog, ſo verfolgten jene ihn mit Steinen, bis andere mit Feuergewehr herbeieilten. Da die Araber ſich überlegen ſahen, ſo nahmen ſie ſich ſehr in acht, Jemand zu tödten. Die Alexandriner waren nicht ſo vorſichtig. Ein Araber ward mit einem Stein auf dem Pferde getödtet, ein anderer erſchoſſen. Endlich entkamen ſie mit einem Verluſt von 15 Perſonen und einigen Pferden. Die meiſten Gefangenen wurden vom Pöbel in der erſten Hitze ſehr übel behandelt und zwei von ihnen hatten ſo viele Schläge bekommen, daß ſie bald hernach ſtarben. Die Araber belagerten hierauf die Stadt und nahmen den Alexandrinern vieles Vieh, welches auf das Gras gebracht werden ſollte, oder ſchon außerhalb

Digitized by Google

der Stadt war. Nach zwei Tagen aber ward Friede gemacht, und die Beute von beiden Seiten zurückgegeben.

Der Nil in Egypten. Das dortige Klima. Kairo.

Egypten ist schon oben eines der merkwürdigsten Länder der Erde genannt worden. Es zeigt sich dem Auge des Reisenden als ein unermeßliches Thal, fast 300 Stunden lang und von beiden Seiten durch eine Hügelreihe und eine weite Wüste begrenzt. Es verdankt sein Dasein dem Nil, aber es verdankt ihm auch alljährlich den Hauptwachsthum seiner Ernten, des Klimas Gesundheit und die Frische des Landes. Die Breite des Thales wechselt nach der Richtung der Felsenreihen, welche dasselbe bilden. An einigen Orten erweitert sich das Thal zu einer geräumigen Ebene, während es an andern Plätzen kaum eine Stunde breit ist.

Die Quellen des Nils sind unbekannt geblieben bis auf unsere Zeit; er soll auf dem Mondgebirge tief im Innern von Afrika entspringen. Dort windet er sich, nachdem er das Gebirge verlassen hat, lange durch einen fetten Boden, ehe er sich den Granitfelsen nähert, welche das westliche Ende Nubiens begrenzen. Die tropischen

Regengüsse sammeln sich auf dem platten Lande im Innern, bilden große Wassertümpfel oder einstweilige Seeen und wenn diese so hoch gestiegen sind, daß sie den Rand ihrer Becken überströmen, wälzen sie eine ungeheuere Menge Wasser in die Ströme hernieder, das mit dem leichten Erdreiche, auf welchem es eine Zeitlange gestanden, geschwängert ist. Daher kommen die zeitweiligen Pausen und plötzlichen Fluthen bei den Ueberschwemmungen des Nils und daher schreibt sich auch der befruchtende Schlamm, den man niemals in solcher Menge in den Gewässern der Flüsse findet, welche ihr Anschwellen bloß der Einwirkung des Regens verdanken.

Dieses Anschwellen des Nils ist die Bedingung der Fruchtbarkeit Egyptens, denn in diesem Lande regnet es fast nie. Durch seine Ueberschwemmung befeuchtet er das Land, und wo sie nicht hinreicht, hat man Kanäle gezogen, um sein segnendes Wasser auch höher gelegenen Theilen zuzuleiten. Man hat ungeheuere künstliche Wasserbecken ausgegraben, um sie von dem hochgestiegenen Nil füllen zu lassen, damit aus ihnen das Land bewässert werden könne, wenn der Fluß wieder in sein Bett zurückgekehrt ist. Aber nicht bloß die nöthige Befeuchtung gibt der Nil dem Lande, sondern sein Wasser läßt auch eine überaus große Menge des fruchtbarsten Schlammes zurück, der das Land düngt, ihm neue Triebkraft gibt und die Bedingung der reichen Ernten ist, durch welche

Digitized by Google

dieſes Land ſchon ſeit den älteſten Zeiten der Welt ſich ausgezeichnet hat.

Die alten Egypter erzeigten deshalb dem Strom eine göttliche Verehrung, denn er erſparte ihnen das Pflügen und Düngen und ſpendete im Ueberfluß jenes köſtliche Element, welches zum menſchlichen Leben am nöthigſten iſt und dem Egypter zugleich als Arznei und Labung dient. Das Nilwaſſer wird dem köſtlichſten Getränk vorgezogen; es erzeugt ſogar einen künſtlichen Durſt, gewährt das Vergnügen, ihn immer aufs Neue zu löſchen und ſchmachtet der Egypter unter Unpäßlichkeit, ſo hofft er der kommenden Ueberfluthung entgegen, als der Jahreszeit der wiederkehrenden Geſundheit und Kraft. Auch Europäer ſtimmen laut in das Lob der angenehmen und heilſamen Eigenſchaften des Nilwaſſers ein. Giovani Finati, der auch klare Ströme anderer Länder kannte, ſeufzte nach einer Gelegenheit, nach Kairo zurückzukehren, um noch einmal von dem dortigen köſtlichen Waſſer zu trinken und jene milde Luft zu athmen. Auch Maillot bemerkt: das Nilwaſſer ſei unter dem Waſſer, was der Champagner unter dem Weine und die Muſelmänner ſagen: „Hätte es ihr Prophet gekoſtet, ſo würde er den Himmel um irdiſche Unſterblichkeit gebeten haben, auf daß er es ewig ſchmecken möchte.“

Die Kopten, Chriſten von der griechiſchen Kirche und Nachkommen der alten Egyptier, bezeichnen den Tag Johan-

Digitized by Google

nes des Täufers, demnach den 24ten Junius, als den Tag, welcher die erſten Merkmale der Fluth gebe. Die wahre Ueberſchwemmung geſchieht aber erſt im Juli und tritt ſehr unmerklich ein. Gegen die Mitte des Auguſts hat ſie die Hälfte ihrer Höhe erreicht und erſt in den letzten Tagen des Septembers erlangt ſie den höchſten Stand. Dieſer dauert einige Wochen, dann nimmt das Waſſer allmählich wieder ab; am 10ten November ſteht es in der Hälfte, dann ſinkt es langſam bis zum 15ten oder 16ten des folgenden Mai's zu ſeiner tiefſten Ebbe. Während des Steigens nimmt das Waſſer anfangs eine grüne, mitunter ſchön dunkle Farbe an; nach dreißig oder vierzig Tagen wird ſie bräunlichroth. Die Veränderungen rühren wahrſcheinlich von den hintereinanderliegenden temporären Seeen oder von den Regen her, welche in verſchiedenen Entfernungen auf das leichte Erdreich im Innern Afrikas niederſchlagen.

Obſchon der Nil faſt ohne Ausnahme nur wohlthätig für Egypten wirkt, ſo gibt es doch auch Fälle, wo Leben und Eigenthum durch ihn gefährdet werden, (im September 1818 ſtieg er um 3 1/2 Fuß höher, als immer und riß einige Dörfer nebſt mehreren hundert Einwohnern fort) denn er ſteigt öfters höher, als gewöhnlich und dann vernichtet der Andrang ſeiner Fluthen alle Bollwerke. Die Erdhütten der Eingebornen widerſtehen dem Strome nicht einen Augenblick, ſondern werden, ſobald

ſie das Waſſer berührt, dem Boden gleich gemacht und die tobenden Wellen führen alles Vorhandene, Menſchen jedes Alters, Korn und Vieh in einem Nu mit ſich fort.

Sobald der Strom nach der Ueberſchwemmung in ſein Bett zurückgegangen iſt, beginnt die Bearbeitung des Bodens. Hat er die gehörige Feuchtigkeit angezogen, ſo iſt die Arbeit weder ſchwer, noch langwierig. Die Saat wird auf die lockere Erde geſtreut und wurzelt und treibt ſogleich. Wo die Erde nur theilweiſe bewäſſert worden iſt, hilft man durch Begießen nach, wodurch auch während der trockenen Jahreszeit mehrere Anpflanzungen gedeihen. Die Ernte folgt nach 6 bis 8 Wochen nach den verſchiedenen Getreidearten, und wo vollauf Waſſer iſt, bleibt Zeit zu mehreren Ernten. Die kalte Witterung tritt mit dem Dezember ein und dauert gegen 2 Monate. In den erſten Tagen des Februars erſcheint der Frühling, wo die Fruchtbäume blühen und die Atmosphäre eine liebliche Wärme erhält. Die Sommerzeit hebt zu Anfang des Juni an und dauert bis zu Ende des Septembers. Während dieſer 4 Monate iſt die Hitze ungeheuer; die Felder, welche der anſchwellende Fluß nicht erreicht hat, gleichen öden Wüſten; kein grünes Blatt iſt zu ſehen, ausgenommen da, wo man künſtliche Bewäſſerung anwendet. Der Herbſt fängt gegen die Mitte des Oktobers an, wenn die Blätter fallen und der Nil in ſein Bette zurückkehrt und bis zur Annäherung der Jahres-

zeit, welche der Winter heißen ſollte, gleicht Egypten einer ſchönen, durch liebliche Farben abwechſelnden Wieſe. So bietet Egypten nach und nach den Anblick eines Meeres, eines ſchlammigen Moraſtes, einer grünen Ebene und einer todten, ſandigen und ſtaubigen Wüſte dar.

Wir kehren jetzt wieder zu unſern Reiſenden zurück, welche ſich in Alexandrien einſchifften, um zur See nach Roſette am ſchiffbaren Hauptnilarm und von hier den Nil aufwärts nach Kairo zu gehen. Gerne wären ſie zu Lande nach der berühmten Hauptſtadt gereiſt, allein die Unſicherheit der Straſſen hinderte ſie, dieſen ihren Vorſatz auszuführen.

Die Reiſe auf dem Nil war ſehr angenehm. Der Strom hatte ſchon eine beträchtliche Größe erreicht und floß majeſtätiſch wie ein Meerarm durch das breite Gefilde der Deltaebene. Seine beiden Ufer liegen voller Dörfer. Die Häuſer derſelben ſind faſt zwar durchgehends nur ſchlecht, nemlich von ungebrannten Ziegelſteinen und oben platt; indeſſen geben ſie mit den Taubenhäuſern, die in dieſem Lande eine ganz beſondere Figur haben und mit den vielen Dattelpalmen dem Europäer einen fremden und hübſchen Anblick. Krokodille waren hier aber nicht zu ſehen. Auf dem Schiffe war häufig von Räubern die Rede, welche die Fahrt auf dem Nil gefährlich machen ſollen. Aber wenn man wachſam iſt und gute Gewehre bei ſich hat, ſo wagen ſich dieſe Flußpiraten nicht ſo

Digitized by Google

leicht an ein Schiff heran. Man erzählte unſern Reiſenden von der Schlauheit und Geſchicklichkeit dieſer Diebe. Ein Paſcha, welcher erſt ſeit kurzer Zeit in Egypten war, ſchlug ſein Lager in der Nähe vom Nil auf und ſeine Leute hielten des Nachts ſo gut Wache, daß ſie einen von den Dieben, welche einen Beſuch bei ihnen abſtatten wollten, ergriffen. Des Morgens ward der Räuber ſogleich vor den Paſcha geführt. Dieſer drohte ihm, daß er gleich ſterben ſollte. Der Gefangene bat den Paſcha nur noch um die Erlaubniß, ihm ein geheimes Kunſtſtück zu zeigen, weil er gewiß hoffte, daß er ihm deswegen ſein Leben ſchenken würde. Der lernbegierige Paſcha erlaubte ihm, ſein Geheimniß zu entdecken. Der Dieb fing an, des Paſchas Kleider und was er ſonſt im Zelte liegen ſah, zuſammen zu binden, ſo wie die Egypter es mit ihren eigenen Kleidern zu machen pflegen, wenn ſie über einen Fluß ſchwimmen wollen. Nachdem er nun einige Gaukeleien mit dieſem Bündel gemacht hatte, warf er ſich damit in den Nil und brachte ſich und die geraubten Sachen auf ſeinem Kopf an das andere Ufer in Sicherheit, ehe die Türken ihre Flinten holen und ihn aufhalten konnten.

Wenn es möglich war, ſo wurde des Abends immer in der Nähe eines Dorfes oder einer größeren Ortſchaft angelegt. In einer kleinen Stadt, Sifte, woſelbſt eine nicht unbedeutende koptiſche Chriſtengemeinde wohnt, wurde

Digitized by Google

Niebuhr von dieſen guten Leuten in ihre Kirche geführt. Er fand aber dieſes Gebäude in einem eben ſo ſchlechten Zuſtande, als alle übrigen Kirchen, welche er in dieſem Lande geſehen hatte. Der Fußboden war mit Matten belegt, und da dieſe ſelten verändert, oder nur gereinigt werden, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß die Flöhe bei der Hitze dieſer Gegenden ſich in ſelbigen ſehr vermehren. Eine gute Anzahl ſuchte Quartier bei Niebuhr. Da die Kopten bei ihrem Gottesdienſte ſtehen, und dieß für manchen ſehr unbequem iſt, ſo lehnen ſich viele auf Krücken. Zu dieſer Abſicht liegt eine Menge hölzerner Krücken auf dem Fußboden und dieß iſt in den Augen eines Europäers eben kein ſchöner Zierrath in einer Kirche.

Am folgenden Tage ſahen unſere Reiſenden verſchiedene Flöße, aus Töpfen oder Krügen beſtehend, die aus Oberegypten zum Verkauf ins Delta herabgebracht werden. Zu einem ſolchen Floß ſind ſo viele Töpfe unter ganz leichtem Palmenholz an einander gebunden, daß es 40 bis 70 Fuß lang und etwa 1/3 oder die Hälfte ſo breit iſt und dieß regieren 6 bis 8 Leute, die ſich ſtatt der Ruder nur der Aeſte von Bäumen bedienen. Sie haben auf dem Floß ihre Küche und ihre ganze Wirthſchaft. Man ſagt, daß ſie auch koſtbare Waaren in ihren Töpfen hätten; aber letzteres iſt nicht wahrſcheinlich, da ſie darin nicht gut verwahrt ſein würden, denn das Waſſer dringt ſo ſtark durch dieſe Töpfe, daß ſie es oft

Digitized by Google

ausschöpfen müssen. Gegen die Räuber sollen diese Leute sich gut mit Schleudern vertheidigen können. Wenn sie ihre Töpfe und also ihr Schiff verkauft haben, so gehen sie wieder nach Oberegypten zurück.

Wir folgen nun Herrn Niebuhr und seinen Reisegenossen, welche den Weg nilaufwärts glücklich an dem vorläufigen Ziele ihrer Reise, der Hauptstadt Kairo, angekommen sind. Hören wir nun, wie uns Niebuhr diese merkwürdige morgenländische Stadt schildert.

„Kairo ist 358 oder 350 nach der Hedschira (so nennt man die muhamedanische Zeitrechnung, und sie beginnt mit dem Tage von Muhamets Flucht von Mekka nach Medina, nach Christi Geburt 15. July 622) von Jaur, dem General des Kalifen Elmoäs angelegt worden. Aber diese neue Stadt ward vielleicht bis in das Jahr 572, als Saladin hier viele prächtige Moschéeen, Schulen und Hospitäler bauete und eine Mauer um selbige aufführte, noch immer als eine Vorstadt von Fostat, einer ältern in der Nähe liegenden Stadt angesehen. Erst nach und nach hob sich Kairo, besonders durch Saladin, den berühmten Kalifen, dessen Lieblingsaufenthalt sie wurde und Fostat wurde von dem überwachsenden Nachbarorte überflügelt und verschlungen.

Ob die Größe der Stadt Kairo in den letzten Jahrhunderten zu- oder abgenommen, kann wohl nicht mit Gewißheit bestimmt werden. Niebuhr hat einen Plan

der Stadt angelegt, obwohl das kein leichtes Geschäft war, weil die Insolenz der Kahiriner jede derartige Arbeit erschwert und gefährlich macht. Auf diesem Plan sind alle Strassen angezeigt, welche zwei Ausgänge haben. Zwischen diesen Hauptstrassen findet man Quartiere, wovon einige wieder aus vielen kleinen Strassen bestehen, die aber alle nur einen Ausgang zu einer Hauptstrasse haben. Daselbst wohnen gemeiniglich Handwerker und andere arme Leute, welche in den morgenländischen Städten nicht in ihren Häusern, sondern in kleinen Werkstuben oder an den Marktstrassen arbeiten. Weil man also hier den Hausvater nicht in seiner Wohnung antrifft und Frauen in den Morgenlanden keine Besuche annehmen, so urtheilt man gleich, daß ein Fremder, welcher in ein solches Quartier kommt, sich verirrt habe, und es wird ihm gleich von dem ersten, den er nur antrifft, gesagt, daß die Strasse an der andern Seite keinen Ausgang habe und daß er also wieder zurückkehren müsse.

Kairo liegt in der Länge von einer Stunde und in der Entfernung von mehr als einer halben deutschen Viertelmeile von Bulak und dem Nil, größtentheils einer sandigen Ebene am Fuße und am äußersten Ende des Berges Mokattam. Man kann die Stadt am besten von dem genannten Berge und von dem Kastell aus übersehen. An den übrigen Seiten ist sie zum Theil mit großen Hügeln umgeben, die nach und nach von den in

Digitized by Google

der Stadt geſammelten Unreinigkeiten, welche täglich auf Eſeln dahin gebracht werden, entſtanden ſind. Sie ſind ſchon ſo hoch, daß man von der Seite des Nils kaum die Spitzen der Thürme ſehen kann.

Kairo iſt zwar groß, doch muß man daraus nicht ſchließen, daß ſie eben ſo ſtark oder noch ſtärker bevölkert ſei, als eine gleich große Stadt in Europa. In dieſer egyptiſchen Hauptſtadt findet man ſehr große Teiche, die zu der Zeit, wo ſie mit Waſſer angefüllt ſind, eben ſo viele kleine Seeen vorſtellen können; die vielen Moſchéen nehmen auch Platz ein und vielleicht ſind in einigen Quartieren der Stadt auch große Gärten und leere Plätze. Die Häuſer in Kairo ſind auch nicht ſo hoch, als jene in den europäiſchen Städten; ja die in den kleinen Quartieren ſind größtentheils von ungebrannten Ziegelſteinen und haben nur ein einziges Stockwerk. Einige Europäer haben die Stadt Kairo vielleicht deshalb für ſehr volkreich gehalten, weil ſie auf die beſondere Anlage der Straſſen nicht Achtung gegeben haben. In einigen Gegenden der Stadt können zwei Einwohner aus verſchiedenen Quartieren hinten in ihren Häuſern miteinander ſprechen und müſſen wohl eine Viertelſtunde weit gehen, ehe ſie zu einander kommen können, weil die Straſſen zugleich ſehr eng ſind; aber ſchon die abgelegenen Hauptſtraſſen, wo nur wenige Handwerker arbeiten, ſieht man oft leer und dieſen Unterſchied findet man

Digitized by Google

noch auffallender, wenn man in die abgesonderten Quartiere kommt.

Eines der merkwürdigsten Gebäude in Kairo ist das Kastell welches zwischen der Stadt und dem Berge Mokkatam auf einem abgesonderten Felsen steht. Es kann wohl nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, zu welcher Zeit man angefangen hat, diesen Hügel zuerst zu bebauen. Er war vermuthlich schon unter der Regierung der Griechen bewohnt und ein Theil des egyptischen Babilon. Das ganze Kastell besteht jetzt aus drei Quartieren; des Pascha, der Janitscharen und der Assab. Das Quartier des Pascha ist so voll Ruinen, daß man schwerlich hier die Wohnung des Statthalters von ganz Egypten suchen würde. Weil aber die Paschas überhaupt selten lange in einer Provinz bleiben, so gibt keiner sich die Mühe, einen neuen Palast zu bauen und daher wohnen diese Herren überall sehr schlecht. Von diesem Quartier gehen Thore zu den beiden andern, jener der Assabs und der Janitscharen. Der Pascha aber hat dazu nicht die Schlüssel, sondern nur zu zwei andern schlechten Pforten, wovon die eine nach dem Karameidan und die andere an der Mauer des Kastells der Janitscharen nach dem Berge und aufs Feld führt und diese sind des Nachts nach Gewohnheit des Landes nur mit hölzernen Schlössern verwahrt. In dem Quartier des Pascha ist auch die Münze. Hier werden Sequins, eine goldene

Münze, Para, eine silberne Münze und Burben, eine kleine kupferne Münze, geschlagen, aber alle von schlechterem Gehalt, als diejenigen, welche in Constantinopel geprägt werden. Das Quartier der Janitscharen sieht einer Festung mehr ähnlich, denn es hat eine Mauer mit Thürmen nach Manier der übrigen türkischen Festungen. Das Corps der Janitscharen wird zwar so wie die übrigen egyptischen Truppen, von dem Sultan bezahlt, aber, weil die Offiziere größtentheils Sclaven vornehmer Kahiriner gewesen sind, und deshalb mehr Treue gegen ihre alten Herren, als gegen den Sultan empfinden; so sind es gewöhnlich diese, welche einen von den Egyptern abgesetzten Pascha bald mit Kanonen aus seiner Wohnung vertreiben, wenn er nicht zu der von den Bei's festgesetzten Zeit abzieht. Doch scheinen die Araber sich nicht sehr vor den Janitscharen zu fürchten, denn sie raubten oft dicht unter dieser Festung. Dieses Quartier ist voller Häuser und hier ist auch der berühmte Brunnen Josephs, welchen alle Reisenden als eine der größten Merkwürdigkeiten von Kairo sehen. Dieser Brunnen muß viel Arbeit und Geld gekostet haben, weil er sehr tief und ganz in den Felsen ausgehauen ist. Aber der Felsen ist ein weicher Kalkstein und die Arbeit überhaupt sehr gering in Vergleich mit andern ähnlichen Alterthümern z. B. mit den alten Pagoden in Indien, welche ganz aus harten Felsen ausgehauen sind.

Digitized by Google

In dem Quartier des Corps Aſſab iſt der ſogenannte Palaſt des Joſeph das Merkwürdigſte. Hier wird das koſtbare Tuch verfertigt, welches jährlich auf Koſten des Sultans nach Mekka geſandt wird. Man findet in dieſem Gebäude noch einige Ueberbleibſel ſeiner ehemaligen Pracht. In dem Zimmer, wo die Weber ſitzen, ſiehet man an den Wänden Bäume, Häuſer u. dergl. in ſchöner Moſaikarbeit von Perlmutter und allerlei Arten von kleinen Steinen und gefärbtem Glaſe. In einem andern Zimmer, wo das Tuch brodirt wird, ſind noch einige guterhaltene Inſchriften an den Wänden. In einem dritten Zimmer iſt die Decke ſehr ſchön gemalt. Oben nach der Seite des Kara meidan, wo dieſes Gebäude durch eine ſehr hohe Mauer an dem ſteilen Felſen unterſtützt iſt, iſt ein bedeckter Altan, auf welchem man eine vortreffliche Ausſicht nach den Pyramiden und den naheliegenden Ortſchaften hat. Hier ſieht man noch die Namen einiger ehemaligen Regenten von Egypten eingegraben. Es ſcheint, daß die egyptiſchen Sultane und Kalifen in dieſem Palaſt gewohnt haben und man muß ſich wundern, daß nicht auch die türkiſchen Statthalter ſich desſelben bedienen. Niebuhr erkundigte ſich bei dem Aufſeher über die Tucharbeiten, der ihn nicht nur in dieſem Palaſt herumführte, ſondern ihn auch nachher in ſeinem Hauſe mit Kaffee bewirthete, von welchem Joſeph dieſes prächtige Gebäude und der

vorhin erwähnte Brunnen ſeinen Namen trage? Der Aufſeher meinte, daß alles dieſes nicht über 600 Jahre alt und von Saladin gebaut worden wäre. Dieſes iſt nicht unwahrſcheinlich, denn es iſt bekannt, daß dieſer große Fürſt viele prächtige Gebäude aufführen ließ und ſein eigentlicher Name war Juſſuf (Joſeph) Vater von Modafar und Sohn des Ajub. Die übrigen Namen, welche man ihm beigelegt hat, z. B. Sultan, El mül, El nahr und Saladin, ſind lauter Ehrentitel. Nahe bei Joſephs Palaſt ſieht man noch einige dreißig Säulen von rothem Granit. Dieſe ſind alle ſehr groß und ſchön, aber ſtehen dennoch der Pompejusſäule in Alexandrien an Größe und Schönheit nach. Es ſcheint, daß ſie oben bedeckt geweſen ſind; jetzt aber iſt alles offen und an die prächtigen Säulen ſind einige ſchlechte Hütten angebaut.

Die ehemalige Vorſtadt El karafe iſt jetzt nur ſehr wenig bewohnt. Man trifft aber daſelbſt noch eine Menge prächtige zum Theil verfallene Moſchéeen und Begräbniſſe (Mauſoleen) der ehemaligen Beherſcherr von Egypten an. Hier iſt auch das Begräbniß des berühmten Schafei, des Stifters einer der vier Sekten, welche ſich Suniten nennen. Dieſe Gegend wird beſonders am Freitage ſehr viel von den Frauen der Mahomedaner beſucht, zum Theil aus Andacht, zum Theil der Erholung wegen. Auf der andern Seite des Kaſtells ſind zwiſchen

dem Berge Mokattam und der Stadt noch eine Menge große, zum Theil zerfallene Moſchéeen und Gebethäuſer über den Gräbern reicher Mahomedaner in einer Reihe von beinahe 3/4 deutſchen Meilen. Kaid Bey muß unter dieſen beſonders als ein großer Heiliger angeſehen werden, oder er hat beſſer verſtanden, die Güter ſeiner Moſchée beiſammen zu halten, als die übrigen, denn der Tempel, welchen er in dieſer Gegend aufgeführt hat, iſt nicht nur ſehr gut im Stande, ſondern man hat auch ſo viele Häuſer um denſelben gebaut, daß ſie noch jetzt ein ganzes Dorf ausmachen. El Jusbek, ein anderer reicher Mann, der eine große Moſchée in Kairo in dem Quartier erbaut hat, welches noch heute nach ihm benannt wird, liegt in einer Moſchée von Kaid Bei nach Nordoſt, und viele Häuſer ſtehen um ſein Begräbniß. Die mahomedaniſchen Regenten in Egypten und andere reiche Kahiriner, ſcheinen alſo nicht weniger auf andächtige Stiftungen verwendet zu haben, als die Sultane in Conſtantinopel, ja, ſie haben dieſe vielleicht noch übertroffen. Niebuhr ſagt: man habe ihm erzählt, daß zu der Zeit, in welcher der Regent dieſes Landes noch in Kairo wohnte, ein armer Schech hier ein ganzes Jahr durch täglich eine andere Moſchée, wo ihm Eſſen, Trinken und Nachtlager umſonſt gegeben wurde, habe beſuchen können. In dem Quartiere Theilun iſt eine ſehr große Moſchée; ſie iſt hundert doppelte Schritte

lang. Merkwürdig ist in demselben Stadttheil ein altes Kastell auf einem kleinen Felsen. Es ist älter, als die Stadt Kairo. Von den Moschéeen in der Stadt ist Gjamil al ashar die älteste, weitläufigste und reichste. Eine große Anzahl Arme erhalten bei derselben täglich freie Wohnung, Essen und Trinken. Auch ist hier eine berühmte Academie der Mahomedaner, mit vier Muftis, von den sogenannten orthodoxen Sekten, nämlich Schafei, Hanefi, Hanbal und Malaki. Die Moschèe Sultan Hassan, nahe an dem Platze Romela, ist ein vortreffliches hohes und starkes Gebäude. Weil sie aber bisweilen in einem Aufruhr als eine Batterie gegen das Kastell gebraucht worden ist, so sind die Thüren dieses Tempels zugemauert. Uebrigens ist die Anzahl der Moschéeen in Kairo so groß, daß es unsere Leser ermüden würde, wenn sie alle angeführt werden sollten. Die meisten derselben haben Minarets, verschiedene sogar mehrere solcher Thürme und auf denselben keine Glocken, sondern offene Gallerien, von welchen die Moslems zum Gebet gerufen werden. Die Mahomedaner sagen, daß das Geläute der Glocken für die Lastthiere gehöre, sowie sie auch ihren Kameelen und Maulthieren in den Karavanen kleine Glocken anzuhängen pflegen. In den Moschéeen findet man keine andern Zierrathen, als eine schlechte Kanzel, große kostbare Teppiche, zuweilen nur Strohmatten auf dem Boden, große vergoldete Inschriften, die Sprüche aus dem Koran ent-

halten, an den Wänden und eine Menge ſchlechte Lampen an horizontalhängenden Ringen. Zwiſchen dieſen hängen gewöhnlich Straußeneier und andere ähnliche ſeltſame Gegenſtände. Nach der Seite, wo Mekka liegt, iſt eine von ſchönem Marmor gebaute Niſche, welche man die Kibla nennt und vor derſelben ſtehen ein paar große Leuchter mit Wachskerzen. Wenn es nicht an Platz fehlt, ſo wird die Moſchée immer ſo gebaut, daß ihr Ende gegen Mekka hingerichtet iſt. Sonſt findet man die Kibla wohl ſchief in der Wand und alle Mahomedaner richten beim Gebet ihr Angeſicht gegen dieſelbe.

Der Muriſtan iſt ein Hospital für Kranke und Wahnſinnige. Er hat nach den Ausſagen der arabiſchen Schriftſteller ſehr große Einkünfte und in dieſem Hospital war für alles geſorgt, was Kranke nur bedürfen konnten. Sogar die Muſik war nicht vergeſſen; doch war ihnen dieſes Vergnügen für einige Zeit entzogen worden. Die Einkünfte dieſer wohlthätigen Anſtalt wurden nicht ſo gewiſſenhaft verwaltet, als es hätte geſchehen ſollen. Niebuhr ſah nur denjenigen Theil der Anſtalt, wo die Kranken ſich befinden und dieſer waren ſehr wenige im Vergleich mit der Größe der Stadt. Die Chans ſind große von ſtarken Mauern aufgeführte Gebäude mit vielen kleinen Kammern und Waarenlagern für Kaufleute. Hievon findet man in Kairo ſehr viele. Auch die Anzahl der öffentlichen Bäder iſt ſehr groß.

Dieſe haben von außen eben kein hübſches Anſehen, inwendig aber ſind ſie geräumig, reinlich und ſchön. Der Fußboden iſt oft mit koſtbarem Marmor belegt. Man findet in denſelben verſchiedene Bediente, von denen jeder ſeine beſondern Verrichtungen hat. Zu den öffentlichen Gebäuden in Kairo gehören auch diejenigen, in welchen Jedermann unentgeldlich Waſſer erhält. Einige von dieſen Häuſern haben ein ſchönes Anſehen und die Aufwärter in denſelben müſſen beſtändig einige ſchön verzinnte Taſſen, mit Waſſer angefüllt, nach der Seite der Straſſe vor dem Gitter ſtehen haben. Die Birkets ſind niedrige Plätze, welche zur Zeit der Ueberſchwemmung vom Nil unter Waſſer geſetzt werden. Außerdem ſtellen ſie ſchöne Gärten und Wieſen dar. An dieſen Plätzen findet man die Paläſte der Vornehmen, beſonders um Birket el fil. Aber die Mahomedaner zeigen ihre Pracht nicht außen an ihren Häuſern und daher ſieht man von ihren Paläſten nichts weiter, als die hohen Mauern.

Digitized by Google

Der Mikkias oder Nilmeſſer auf der Inſel Rodda und das Feſt der Nilfluth in Kairo.

Niebuhr hat die Breite des Nils bei Kairo gemeſſen und gefunden, daß ſie 2946 Fuß beträgt. Dieſer Strom hat demnach in jener Gegend, wo er ſich noch nicht in viele Arme zerſpaltet, was erſt unterhalb Kairo im Delta geſchieht, ein majeſtätiſches Anſehen. Gleich unterhalb der am rechten Ufer des Stromes liegenden Stadt bildet der Nil eine Inſel, Rodda genannt. Es ſcheint, daß dieſer Fluß in den letzten 600 Jahren weder größer, noch kleiner geworden iſt. In früherer Zeit waren hier viele Gärten und Landhäuſer und wegen der vielen Geſchäfte, die die Einwohner der Stadt an der andern Seite des Nils hatten, ſah man nicht nur zwiſchen Foſtat und Rodda, ſondern auch zwiſchen dieſer Inſel und dem am linken Stromufer liegenden Gizeh eine Schiffbrücke. Aber nachdem Kairo die Hauptſtadt geworden iſt, ſo findet man nicht einmal eine Brücke von Foſtat nach jener Inſel, ſondern die Kahiriner haben ihre Landhäuſer nach Masr el atik, Bulak und andern naheliegenden Orten verlegt. Daher iſt jetzt auf Rodda nichts Merkwürdiges, als ihre ſüdliche Ecke, auf welcher man nicht nur eine ſtarke Mauer, um die Gewalt des Waſſers abzuhalten, ſiehet, ſondern es ſind hier auch einige alte Gebäude, beſonders eine Moſchée und in derſelben der

berühmte Mikkias oder Nilmeſſer. Es iſt dieſer eine ſteinerne Säule, welche eine linirte Tafel an ihrer Vorderſeite hat, die, in gewiſſe Grade abgetheilt, bis unter das Waſſer hinabreicht und vierzig Fuß lang iſt. Eine Treppe führt an derſelben zum Strom hinab, ſo daß man die lange Tafel genau beſichtigen kann und die Höhe des Waſſers an derſelben zu meſſen im Stande iſt. Der Nil ſteigt nicht allenthalben gleich hoch; in der Gegend von Kairo und weiter ſüdwärts, wo ſeine Waſſermaſſe gleichſam in ein Bett zuſammengepreßt iſt, erreicht ſeine ſteigende Fluth gewiß die Höhe von 24 Fuß. Im Delta dagegen, wo er ſeine Gewäſſer in viele Arme und Kanäle veräſtet, ſoll er nur 4 Fuß ſteigen. Wenn der Strom zu wachſen beginnt, ſo werden alle großen und kleinen Kanäle, die von dem Hauptfluſſe abgeleitet ſind, um die umherliegenden Felder zu wäſſern, verſtopft und gereinigt, bis das Waſſer eine gewiſſe Höhe erreicht hat. Dieſe Höhe wird durch den Nilmeſſer auf der Inſel Rodda beſtimmt. Es iſt hier zu dem Ende ein Schech, der, ſobald er merkt, daß die Höhe des Waſſers etwas zugenommen hat, es ſogleich anzeigt. Eine Menge armer Leute, die darauf zu Masr el atik und zu Foſtat ſchon warten, eilen alsdann nach Kairo und jeder macht dieſe erfreuliche Nachricht auf den Straſſen in ſeinem Quartiere bekannt. Nachher kommen dieſe Leute täglich zu einer gewiſſen Stunde wieder nach Foſtat und der Schech

ruft ihnen von der Inſel Rodda zu, wie viel Zoll der Nil geſtiegen iſt. Dieß wird wieder bekannt gemacht, bis der Nil die geſetzte Höhe erreicht hat, daß der Kanal, welcher durch Kairo geht, geöffnet werden ſoll; ein Zeichen, daß alsdann die Steuer an den Sultan bezahlt werden müſſe und daß man keinen Mißwachs zu befürchten habe. Jeder Eigenthümer von Grund und Boden in Egypten, welcher Landbau treibt, muß nämlich eine gewiſſe Steuer an den Sultan als Landesherren bezahlen. Da aber die Ertragsfähigkeit des Bodens hier nicht, wie in andern Ländern, von dem Maße des Fleißes und der Thätigkeit abhängt, welche der Landmann auf die Kultur und Bearbeitung ſeiner Grundſtücke wendet, ſondern von der Reichlichkeit, mit welcher der Strom das dürre Land überfluthet und mit ſeinem Schlamme düngt, ſo würde in einem Jahre, wo die Ueberſchwemmung gar nicht ſtattfände, das Land auch keine Ernte liefern und der Landmann auch ſeine Steuern nicht entrichten können.

Mancherlei Aberglaube iſt mit der wohlthätigen jährlichen Erſcheinung der ſegnenden und befruchtenden Nilfluth verknüpft worden. Es iſt eine allgemeine Meinung in Egypten, daß der Nil etwa in der Nacht vom 17ten auf den 18ten Junius in Abyſſinien zu ſteigen beginne, oder, wie man ſagt, der Tropfen (Nokta) falle, welcher das Wachsthum des Waſſers verurſache. Die Weiber ſetzen deswegen in der Nacht eine gewiſſe Quan-

tität Teich auf die Dächer ihrer Häuſer und wenn dieſer am folgenden Morgen nicht an Gewicht zugenommen hat, ſo iſt der Tropfen in dieſer Nacht noch nicht gefallen. Iſt aber der Teich ſchwerer geworden, ſo ſoll er gefallen ſein und man will hieraus berechnen, wie viel Fuß hoch der Nil ſteigen und in welchem Preiſe die Früchte im folgenden Jahre ſein werden. Weil die Witterung in Egypten ſehr regelmäßig iſt, ſo kann es ſein, daß in dieſer Jahreszeit des Nachts ein ſtarker Thau fällt, der das Gewicht des ausgeſtellten Teiches vermehrt. Eine andere Probe beſteht darin, daß man in ein kleines Gefäß eine gewiſſe Menge ganz dürre Nilerde legt und eben ſo ſchwer Nilwaſſer darauf gießt. Man läßt es ſo in der Nacht ſtehen, wenn der Tropfen erwartet wird und wenn nun die Erde alles Waſſer einſchluckt, ſo erwartet man ein dürres Jahr; man erwartet aber eine deſto reichlichere Ueberſchwemmung, je mehr Waſſer übrig bleibt.

Dieſe beiden Proben liefern uns den Beweis, mit welcher Sehnſucht die Fluth erwartet wird, und welche Hoffnungen man auf ihr baldiges Eintreten und ihre Größe baut, obſchon unſere Leſer einſehen werden, daß beide Proben glücklich ausfallen müßten, ſelbſt wenn der Nil auch nicht ſtiege. Aber ſeine Fluth wächſt ſeit Jahrtauſenden regelmäßig und Egypten ward durch dieſelbe die Kornkammer des Morgenlandes und iſt es heute noch

wie in jenen grauen Zeiten, wo der Erzvater Jacob ſeine Söhne nach Mizraim ſandte, um dort Korn zu kaufen und ſein Sohn Joſeph durch ſeine Weisheit dieſem Lande ein Wohlthäter ward.

Das Feſt der Ueberſchwemmung des Nils wird noch alljährig zu Kairo gefeiert, und iſt eine von den wenigen alten Gewohnheiten, worin die Einwohner der neuen Hauptſtadt ihren älteſten Vorfahren noch gleich ſind. Bei der Anweſenheit unſerer Reiſenden war es ſchon vorüber und ſeine Feier war auf den 16ten Auguſt feſtgeſetzt geweſen, weil da die Ueberſchwemmung den höchſten Grad erreicht hatte. Wir theilen deshalb unſern Leſern das Wichtigſte über dieſes Feſt aus einem andern Werke mit.

*) „Von einigen Freunden begleitet, kam Carne gegen 8 Uhr Abends an den Ort, der nur etliche Meilen von der Stadt entfernt war, mitten unter dem Donner der Kanonen, unter Feuerwerken und Illuminationen. Eine lange Strecke unter Boulate herunter waren die Ufer des Nils mit Volksgruppen bedeckt; einige ſaßen rauchend unter ſchattigen Feigenbäumen, andere ſtanden um Araber her, welche fröhlich tanzten und laut jubelten, ein ergötzliches Gegenſtück zu dem leidenſchaftsloſen Benehmen und den ruhigen Zügen ihrer mahomedaniſchen Unterdrücker. Im-

*) Carne, R. in Egypten.

merwährende Abwechslung brachten in die durch den herrlichsten Mondschein erleuchtete Scene albanesische Soldaten in ihrer Nationaltracht, Nubier aus den glühenden Gegenden des hinteren Egyptens, Mameluken, Araber und Türken.

Endlich brach der Tag an, und ein Kanonenschuß verkündigte bald darauf, daß der so sehnlich gewünschte Augenblick nahe. Kurz nachher erschien der Kiaja-Bei, erster Minister des Pascha, mit seiner Wache, und nahm seinen Platz oben am entgegengesetzten Ufer ein. Jetzt fingen eine Menge Araber an, den Damm, welcher den Nil begrenzt, durchzugraben, in dessen Biegung zahllose Kähne voll lustiger Menschen wimmelten, und darauf warteten, auf dem Kanale durch die Stadt zu fahren. Ehe noch der Damm ganz durchstochen war, verließen ihn die Arbeiter wegen der zunehmenden Feuchtigkeit und weil die Erde lockerer wurde; einige aber sprangen in den Strom und boten alle ihre Kräfte auf, den Damm vollends durchzuarbeiten. Bald entstanden kleine Oeffnungen und nun brach der Strom mit unwiderstehlicher Heftigkeit durch, eine Zeitlang wie ein rauschender Wasserfall!

Dem Herkommen gemäß vertheilte der Kiaja-Bei eine ziemliche Geldsumme, indem er Münzen in den Kanal warf, in den sich eine Menge Männer und Knaben stürzten. Belustigend war es, wie sie im Wasser miteinander

Digitized by Google

kämpften, nach dem Gelde herumtappten, bis die Gewalt des Stromes sie mit sich nahm. Einige zögerten möglichst, rangen noch gegen die Wogen, tauchten nach dem hineingeworfenen Gelde unter, bis auch sie mit fortgetragen wurden. Leider kostet dieser Scherz jedes Jahr einigen Menschen das Leben und der Erzähler meldet, daß auch damals ein junger Mensch ertrank.

Die verschiedenen Fahrzeuge fuhren jetzt mit den Fluthen pfeilschnell in den Kanal und gelangten zur Stadt; die Verdecke standen voll Menschen, welche lautes Freudengeschrei erhoben. Die Ueberschwemmung des Nils ist der reichste Segen des Himmels für Egypten; sowie sie allmählich in die verschiedenen Theile von Kairo dringt, so eilen die Leute herbei, um zu trinken, sich daraus zu waschen und sich über ihre Fortschritte zu erfreuen. Der große Platz, Birket genannt, der noch wenige Stunden vorher einem staubigen unbeachteten Felde glich, bot jetzt einen lieblichen Anblick dar, indem ihn ein Wasserspiegel bedeckte, aus dessen Mitte sich die schönsten Feigenbäume erhoben. Das Getöse der Freude und Festlichkeit, das Getön der Musik und des Gesanges erschallte nun durch die Luft und die ganze Stadt widerhallte von dem Ausrufe: „Alah! Alah!“ und Dankgebeten für die göttliche Güte und so unermeßliche Wohlthaten. Lange vor deren Eintritte schmachtet Kairo nach dieser nothwendigen jährlichen Erquickung. Clarke, während dessen Anwesenheit

alle Plagen Egyptens sich mehr, als gewöhnlich, erneuerten, gesteht, daß, als der Kanal mit seinem schlammigen Wasser angefüllt war, die zahllosen Gärten der Hauptstadt einen so herrlichen Anblick gewährten, die daraus hervorgrünenden Bäume dem Auge eines Europäers so ungewöhnlich vorkamen, er die unendlichen Unannehmlichkeiten einer der schmutzigsten Städte der Erde für einen Augenblick vergaß. Aber er setzt hinzu, daß die gerühmten Seeen, oder vielmehr die schlammigen Pfuhle, in denen das Wasser des Flusses aufgenommen wird, namentlich der bekannte Esbequier Birket, gewiß in jedem civilisirten Lande für höchst nachtheilig angesehen werden würden.

Es herrscht eine alte Sage, daß in früheren Zeiten dem Nil alljährlich eine Jungfrau geopfert worden sei, um die Gottheit zu gewinnen, die über dessen Gewässer walte, welche, wie man glaubte, die Ueberschwemmungen zuweilen zurückhielt oder verminderte, um das gewohnte Opfer zu erhalten. Die einzige Erinnerung an diesen veralteten Gebrauch wird jetzt noch erhalten durch eine Säule oder Statue von Lehm, „Anis" oder „die Braut" genannt, die man jedes Jahr zwischen dem Damme des Kanals und dem Flusse errichtet, welche dann der Strom hinwegnimmt, sobald die Eindammung durchbrochen ist. Einige andere Schriftsteller deuten denselben Gebrauch an und glauben, er sei von den heidni-

schen Egyptern eingeführt worden. „Sie meinten," sagt Moreri, „ihr Gott Serapis sei der Urheber der wundervollen Ueberschwemmung des Nils; blieb dieselbe aus, so opferten sie ihm eine Jungfrau." Dieser barbarische Gebrauch wurde von dem Kaliphen Omar abgeschafft.

Sitten und Gebräuche der Kahiriner. Volksbelustigungen. Bewässerung. Oefen zum Ausbrüten der Hühnereier. Kleidung der Morgenländer. Musik. Der Ruf der Imams von den Minarets der Moschéeen.

Der größte Theil der Einwohner von Kairo besteht aus Arabern, Türken und andern Mahomedanern aus allen Provinzen des türkischen Reichs; dazu kommen noch Berbern, Afrikaner, Tartaren und Perser. Nach den Muselmännern ist die Gemeinde der coptischen Christen die zahlreichste. Diese sind Abkömmlinge der alten Egypter und werden von den Türken noch bisweilen spottweise „Nachkommen der alten Pharaonen" genannt. Sie haben in Kairo zwei Kirchen, in der Nähe der Stadt aber noch viele andere. Hier wohnet auch der coptische Patriarch, unter dem alle coptischen Geistlichen in Egyp-

ten ſtehen und der auch einen oberſten Geiſtlichen nach Abyſſinien ſchickt.

Nach den Copten ſind in Kairo die Juden am zahlreichſten und bilden faſt die wohlhabendſte Einwohnerklaſſe, denn ſie haben alle Zölle gepachtet und wiſſen die Machthaber durch Geſchenke zu ihren Gunſten zu ſtimmen. Außerdem gibt es auch Armenier, römiſche Katholiken, beſonders viele Mönche in Kairo, z. B. Jeſuiten, Franziskaner, Patres von der Propaganda fide, die ſich beſtreben, die morgenländiſchen Chriſten zur römiſchen Kirche zu bekehren, was ihnen häufig gelingt.

Der Paſcha, welcher hier reſidirt, iſt immer einer vom höchſten Range mit drei Roßſchweifen; aber ſeine Macht muß er mit dem Divan, den oberſten Beamten, und den Bei's oder Anführern der egyptiſchen Truppen, theilen. Es geſchieht ſogar nicht ſelten, daß er von ſeinen Untergebenen abgeſetzt und verjagt wird, wenn er nicht Geſchicklichkeit und Macht genug beſitzt, um ſie im Gehorſam zu feſſeln. Die Bei's ſind meiſt geborne Chriſten aus Caucaſien und Georgien, die in ihrer Jugeud nach Kairo gebracht und dort als Sclaven an vornehme Kahiriner verkauft werden. Sie werden in allen Kenntniſſen unterrichtet und ſpäterhin zu Befehlshabern der Truppen befördert, beſonders wenn ihre Herren außerordentliche Treue oder Fähigkeiten an ihnen bemerken. Dieſe Leute ſind alsdann aus Dankbarkeit und Anhäng-

Digitized by Google

lichkeit dem Intereſſe ihrer ehemaligen Herren ſehr ergeben, wodurch die letzteren wieder Einfluß auf den Paſcha und die Regierung erlangen. Die Anzahl der Bei's beläuft ſich auf 24. Außer ihnen ſitzen im Divan noch eine Anzahl Regimentscommandanten, Aga's genannt und eine Menge Geiſtliche und Rechtsgelehrte.

Man hört in Kairo trotz der ſchlechten Regierungsverfaſſung doch ſehr wenig von Verbrechen. Außer dem oberſten Richter, Kadi genannt, ſind hier noch eine Menge andere Richter, die täglich in ihren beſtimmten Quartieren und in gewiſſen Häuſern ſitzen müſſen, um ſtreitende Parteien zu vergleichen. In allen Hauptſtraſſen ſind Janitſcharen, welche Ordnung halten müſſen. Jedes Handwerk hat ſeinen Vorſteher, der alle, die zu ſeiner Zunft gehören, genau kennet. Sogar die Diebe haben in den Morgenländern ihre beſondern Vorſteher; aber unſere jungen Leſer dürfen hieraus nicht folgern, daß die Diebe Freiheit zu ſtehlen hätten; ſondern wenn derjenige, dem etwas geſtohlen worden iſt, ſich an den Vorſteher der Diebe wendet, ſo kann er ſeine Sachen oft gegen ein gutes Trinkgeld wieder erhalten.

Vornehme Polizei-Beamte gehen ſowohl des Nachts, als des Tags, mit einem großen Gefolge bald in dieſes, bald in jenes Quartier, um auf Maaß, Gewicht und die zu Markt gebrachten Waaren Achtung zu geben, um alle verdächtigen Leute aufzuheben, zu prügeln, oder ohne

weitern Prozeß sogleich aufzuknüpfen, wenn sie dieselben auf einer bösen That antreffen. So oft Niebuhr einem solchen vornehmen Beamten auf der Strasse begegnete, bemerkte er Furcht und Schrecken bei dem egyptischen Pöbel und wenn sein mahomedanischer Bedienter ihn nur von ferne sah, so würde er immer gerne davongelaufen sein, wenn ihn Niebuhr nicht daran gehindert hätte.

Jede Strasse und jedes Quartier hat in Kairo ein besonderes Thor, welches des Nachts geschlossen wird. Ein Janitschar hat den Schlüssel dazu und ist beauftragt, in dem seiner Aufsicht übergebenen Stadttheil Ordnung zu halten. Er öffnet jedem, der des Nachts Geschäfte auf der Strasse hat; alle verdächtigen Leute hält er aber an. Diese Wächter bleiben Jahre lang auf ihren Posten und vertreiben sich des Tages die Zeit mit Tabakrauchen und Schachspielen. Diese Anstalten erweisen sich besonders nützlich, wenn etwa ein Streit zwischen den Großen in Kairo entsteht; dann werden die Thore auf den Strassen sogleich geschlossen und der Pöbel dadurch verhindert, sich zu versammeln. Man sagte Niebuhr, daß die Bei's bisweilen sowohl in der Stadt, als auch auf dem Felde scharfe Scharmützel halten, ohne daß deswegen viele Unruhe unter den Bürgern entsteht.

Die morgenländischen Christen und sogar die Europäer dürfen in Kairo bloß auf Eseln reiten und sie müssen

absteigen, wenn ihnen ein Bei oder ein anderer vornehmer Einwohner entgegenkommt. Ein Bedienter geht ihnen voraus und sagt zu dem Christen oder Juden, der ihm beritten begegnet: „Ensil!“ (steige ab.) Geschieht dieses nicht augenblicklich, so gebraucht der Knecht ohne Umstände den bei sich führenden Prügel. Auf diese Weise wurde wenige Jahre vor Niebuhrs Anwesenheit ein französischer Kaufmann zum Krüppel geschlagen und auch der Arzt, welcher Niebuhr und seine Reisegenossen begleitete, wurde insultirt, weil er nicht bei Zeiten abgestiegen war. Auch an verschiedenen Moschéeen und andern öffentlichen Gebäuden dürfen die Christen nicht vorüberreiten und müssen absteigen.

Man findet in Kairo eine Menge reiche Kaufleute, welche einen starken Handel nach Europa, Asien und Afrika treiben. Statt daß in Europa der Handel durch Correspondenz besorgt wird, reisen hier die Kaufleute persönlich mit ihren Gütern an jene Orte, wo sie dieselben verkaufen wollen und wohnen in Chans, Karawansereis oder in besondern Quartieren, Bazars genannt, beisammen, wo man denn sie aufsuchen und mit ihnen Geschäfte machen kann. Aus Egypten wird jährlich eine große Menge rohes Leder ausgeführt und zwar 70 bis 80000 Häute. Außerdem werden Safran, Baumwolle, Flachs, Kaffee, Zucker, Wachs, Gummi, Elephantenzähne, Pagageien, Straußfedern, Tamarinden, Gold-

ſtaub und eine Menge anderer Gegenſtände durch Karavanen auf die Märkte von Egypten geführt und von hier aus weiter nach Europa befördert.

Man hat verſchiedene Maſchinen erfunden, um während des niedrigen Waſſerſtandes des Nils das Land und die Felder zu bewäſſern. Es ſind Schöpfräder, welche durch Ochſen oder Büffel getrieben werden. Grundſtücke, welche auf ſolche Weiſe getränkt ſind, erfreuen dann das Auge durch ihr lebhaftes Grün, wenn das übrige Land von der ſengenden Sonnenhitze zum Berſten ausgedorrt eine ſtaubige Wüſte, das abſchreckende Bild des Todes iſt.

Das Ackergeräthe der Egypter iſt ſehr ſchlecht. Den Pflug nennen ſie „Muhſra" und er wird von Ochſen gezogen. Um das Land eben zu machen, nehmen die Egypter, ſtatt der Eggen einen Baum oder ein ſtarkes Brett, binden an deſſen beide Enden einen Strick und ſpannen Ochſen davor. Der Treiber ſtellt ſich gewöhnlich auf den Baum und läßt ſich ſo ſammt der Maſchine mit fortſchleppen. Die Egypter brauchen noch jetzt Ochſen zum Dreſchen, wie zu Moſes Zeiten (Moſes 5, Cap. 25, 4.) und die Dreſchmaſchine iſt eine Art Schlitten, den ſie „Nauredſch" nennen. In der Maſchine ſind drei Walzen, die ſich um ihre Achſen drehen und in jeder ſind einige runde und glatte Eiſen. Der Bauer wählt ſich zum Dreſchen einen 80 bis 100 Schritt im Umkreis

haltenden Platz auf freiem Felde. Dahin bringt er das in Garben zusammengebundene Korn auf Kameelen oder Eseln und macht davon einen 6 — 8 Fuß breiten Kreis. Auf diesem Kreise läßt man den Schlitten von 2 Ochsen herumschleppen und dieß geschieht mit aller Bequemlichkeit des Treibers, denn dieser setzt sich auf einen Stuhl, welcher auf dem Schlitten befestigt ist. An einem Tage werden zwei solche Lagen abgedroschen und jede Lage wird fast 8 Mal mit einer hölzernen Gabel gewendet. Das Stroh wird durch dieses Verfahren zerknickt und in lauter kleine Stückchen zerquetscht, so daß es endlich so klein ist, wie Häckerling. Nachher wirft man alles mit der Gabel ein paar Ellen weit gegen den Wind, das Stroh wird durch die Luft zurückgeschlagen und das Korn und die ungedroschenen Aehren fallen auf einen Haufen. Dieser wird abermals in einen Kreis ausgebreitet und man treibt bis 10 paar Ochsen, welche paarweise zusammengebunden sind, 4 bis 5 Stunden hintereinander auf demselben herum, bis sie die Frucht mit ihren Füßen ausgetreten haben. Zuletzt wird alles gesiebt und die Unreinigkeiten dadurch beseitigt.

Niebuhr besuchte mit seinen Gefährten auch einen jener merkwürdigen Oefen, in welchen Eier ausgebrütet werden. Das ganze Gebäude ist gleichsam in einen Hügel gebaut und hat zwei Etagen, in jeder derselben sind aber 12 Oefen. Wenn in diesen Eier ausgebrütet

werden ſollen, ſo legt man auf den Boden in den Oefen erſt eine Strohmatte, und hierauf Stroh. Auf das Stroh legt man eine Lage Eier und hierauf noch eine Lage, alle dicht aneinander, Nur bloß in Rinnen vorne und hinten in den oberſten Oefen wird Feuer angemacht und in dem Boden zwiſchen dem obern und dem untern Ofen iſt ein rundes Loch, damit letzterem auch die gehörige Wärme mitgetheilt werden könne. Wenn Feuer angemacht wird, ſo werden alle Oeffnungen des Ofens verſtopft, damit das Innere um ſo geſchwinder heiß werde und nun brennet man auf dem Gange, der zwiſchen den Oefen hinläuft, Tag und Nacht Lampen. Es ſoll nichts ſchaden, wenn es Anfangs etwas heiß iſt; aber gegen das Ende der Brütezeit läßt man mit der Hitze etwas nach. Die Eier werden jeden Tag zweimal und jede Nacht viermal gerührt, doch ſo, daß die Hände auf denſelben nur hin und wieder geführt werden. Nach 8 Tagen wird jedes Ei bei einer Lampe beſehen, alsdann weiß man, welche Küchlein geben werden, oder nicht und die verdorbenen werden weggeworfen. Am 21ten oder 22ten Tage brechen die jungen Küchlein ſelbſt aus, und dann wird die Hitze vermindert, weil ſie ſonſt ſterben würden. Die Küchlein werden auch in dieſen unterirdiſchen Zimmern am leichteſten erzogen, weil ſie hier die Wärme finden, die ſie ſonſt bei der Mutter ſuchen müſſen.

Die Oefen gehören dem Paſcha. Wenn Fremde

Eier zum Ausbrüten bringen, so wird mit dem Meister accordirt, wieviel er für jedes Hundert haben soll. Der Eigenthümer schreibt seinen Namen oder sein Zeichen auf jedes Ei, und nachher ist der Meister verpflichtet, alle die Eier, die verunglückt sind, zu zeigen.

Wir haben schon früher unsern Lesern erzählt, daß unsere Reisenden, um alles Aufsehen so viel als möglich zu vermeiden, in Constantinopel ihre europäische Kleidung abgelegt und sich nach morgenländischer Sitte gekleidet hatten. Es dürfte hier der Ort sein, einiges über die Kleidertracht der Morgenländer zu berichten.

Die Türken, die Araber, die Perser, kurz alle Mahomedaner tragen lange und weite Kleider und die in Städten wohnenden Morgenländer verändern ihre Moden eben so wohl, wie dieß in Europa der Fall ist. Unsere Reisenden hatten sich auf türkische Art gekleidet und ihre Tracht bestand aus folgenden Theilen:

Das türkische Hemd hat die Form der europäischen Weiberhemden, nur die Aermel desselben sind viel weiter. Unter, nicht über dem Hemde, tragen die Türken große Beinkleider von weißer Leinwand. An den Füßen haben sie leinene Socken, über denselben Terliks oder kleine Pantoffeln von ganz dünnem Leder, hierüber Mests oder andere lederne Socken, welche an die Schackschir oder überaus großen rothen Beinkleider genäht sind. Die Sohlen der Terliks und Mests sind von eben so

dünnem Leder, als das Oberleder, weil man damit nur auf Teppichen oder Strohmatten gehet, wo es ganz rein ist und man sich setzen will. Uebrigens gehet man mit diesen Schuhen in Pantoffeln, die den unsrigen völlig ähnlich sind, nur daß sie keine Absätze haben. Ueber dem Hemd und den Beinkleidern trägt man den Entari und dieser ist mit Leinwand gefüttert und reicht etwa 2 Hand breit über die Knie. Ueber dem Entari hat man einen Kaftan, (der nach der damaligen Mode bis über die Füße herunter hängen mußte) eine Art Schlafrock und damit dieses lange Gewand beim Gehen nicht hindert, so wird es um die Hüfte durch einen großen Gürtel aufgebunden und vorne aufgesteckt, damit man den Entari und die rothen Beinkleider zeigen kann. Die Türken tragen im Gürtel den Khanschar, ein großes Messer, dessen Handgriff bisweilen mit Gold und Silber beschlagen und auch wohl mit Steinen besetzt ist. Außerdem trägt man über dem Kaftan noch eine Jüppe, welche im Winter mit Pelz, im Sommer ohne Pelzwerk ist. Diese Jüppe, eine Art Burnus, hat so kurze Aermel, daß sie kaum die Ellbogen erreichen.

In Constantinopel ist es den Juden und Christen verboten, Kleider von lebhaften Farben zu tragen. Sogar ihre Häuser müssen sie mit dunkeln Farben anstreichen lassen. In Egypten kann jeder die Farbe seiner Kleider wählen, wenn er nur nicht grün nimmt, denn diese Farbe

haben die Mohamedaner bloß ihren Glaubensgenoſſen vorbehalten.

Sehr verſchieden ſind in den Morgenländern die Kopfbedeckungen. Einige tragen eine ſehr hohe Mütze, die mit Leinwand überzogen iſt, um welche ſie ein großes Tuch von Leinwand winden. Dieſe Kopftracht nennt man Kaouk. Andere haben kleine Mützen und um ſelbige ein langes Stück Leinwand gewunden und dieß nennt man Turban. Die dritte Art iſt eine hohe mit Baumwolle gefütterte, oben mit Leinwand, unten mit Lämmerfell überzogene Mütze. Dieſe heißt Kalpak und iſt die Kleidung der morgenländiſchen Chriſten und Tartaren. Außerdem giebt es aber noch eine Menge von verſchiedenen Kopftrachten, wie ſie eben der Stand oder Rang den verſchiedenen Perſonen gebietet oder geſtattet.

Alle Morgenländer laſſen ihren Kopf mit dem Barbiermeſſer raſiren; nur oben laſſen ſie einen kleinen Zopf ſtehen, und jeder trägt, um ſeinen nackten Kopf zu bedecken, eine kleine rothe Mütze, Fäs genannt.

Die Kleidung der morgenländiſchen Frauenzimmer iſt nicht ſichtbar, denn ein enges Oberkleid, von welchem auf den Schultern ein viereckiges Stück herabhängt, bedeckt den ganzen Körper vom Hals, bis auf die Füße. Der Kopfſchmuck, das Geſicht und der Hals iſt mit großen weißen Tüchern dergeſtalt umwunden, daß blos die Augen ſichtbar ſind. So zeigen ſich die Damen auf

den Straſſen. Zu Hauſe legen ſie natürlich dieſe Oberkleider ab und zeigen ihre meiſt prachtvollen Unterkleider und das koſtbare Geſchmeide, welches ſie tragen. So die Töchter und Frauen der Reichen. Aermere wählen billigere Stoffe und können die Reichen nur um ihre Juwelen und ihr Geſchmeide beneiden, wie das überall der Unterſchied der Stände und der Vermögensverhältniſſe nothwendiger Weiſe mit ſich bringt.

Die Muſelmänner ſind leidenſchaftliche und geſchickte Reiter. Die Vornehmen von Kairo verſammeln ſich wöchentlich zweimal auf einem öffentlichen Platz mit einer Menge Sclaven und Bedienten und einige von ihnen ſpielen alsdann mit dem Dſcherid, d. h. zwei und zwei verfolgen ſich ſpornſtreichs mit einem Stock von einem Dattelbaum in der Hand, und dieſen werfen ſie horizontal ſo treuherzig auf einander, daß wenn der, nach dem der Dſcherid geworfen wird, ſich nicht wohl in acht nimmt, ihm bisweilen die Knochen zerbrochen werden. Andere ſtellen einen Waſſertopf auf einen Sandhaufen und ſchießen darnach mit einer Kugel, indem ſie daran vorbeijagen, ſo ſchnell das Pferd zu laufen vermag. Andere üben ſich, von einer gewiſſen Stelle aus mit dem Pfeil zu ſchießen, und jenen, welche hierin außerordentliche Kraft gezeigt haben, ſind in dieſer Gegend kleine Pfeiler geſetzt worden. Wenn der Nil hoch iſt, ſo machen die Vornehmen in ihren prächtigen kleinen Fahr-

Digitized by Google

zeugen Wasserfahrten auf den Birkets in der Stadt; man sieht alsdann oft Feuerwerke und an Musik fehlt es keineswegs.

Das gemeine Volk ergötzt sich an Kämpfen mit Stöcken, an Faustkämpfen und andern rohen Spielen. Niebuhr sah zwei Ringer, welche bloß enge lederne Beinkleider anhatten, sonst aber ganz nackend und mit Oel überschmiert waren und sich gegenseitig zur Erde zu werfen suchten.

Außerdem gibt es zu gewissen Zeiten Feste, wie das oben beschriebene Fest der Nilfluth und zu andern Zeiten Prozessionen und Maskeraden, woran sich das Volk ergötzt. Allgemein bekannt und beliebt ist das Schachspiel. Des Abends sind die Kaffeehäuser sehr besucht. Man sieht hier die Egypter sitzen, ihr Pfeifchen rauchen und den Erzählern, Musikern und Sängern zuhören. Die angesehenen Türken und Araber halten es für unanständig, selbst Musik zu treiben oder zu tanzen. Die Musiker werden schlecht bezahlt und die Musik steht deshalb auf einer sehr niedrigen Stufe. Noten sind den Musikern unbekannte Dinge und sie verstehen es nicht, eine Melodie zu Papier zu bringen. Demungeachtet sind nicht alle türkischen Musiker und Sänger gleich schlecht. Niebuhr hörte öfters Schechs Stücke aus dem Koran sehr hübsch singen und wohnte mehreren türkischen Concerten in Bagdad und Constantinopel bei, welche, obgleich

ohne große Kunst, dennoch von Europäern mit Vergnügen hätten angehört werden können. Die Musik der Türken stellt zwar immer eine Melodie dar, die von vielen zugleich vorgetragen wird, aber der Baß bewegt sich dazu stets auf demselben Ton und da die Harmonie ganz fehlt, so hat das Ganze für uns mehr Widriges, als Reiz, den der Neuheit ausgenommen. Die Türken verachten dagegen unsere Musik, und Niebuhr, der mit einigen Kaufleuten und Herrn Bauernfeind ein kleines Concert nach europäischer Art veranstaltet hatte, erfuhr auf seine Frage nach dem Urtheil seiner mahomedanischen Zuhörer: daß sie glaubten: ihre Musik wäre weit schöner und männlicher, als die unsrige. Als er und Herr Bauernfeind an demselben Abend vergnügt nach Hause gingen, trafen sie auf der Strasse und im Dunkeln einen Egypter an, der ein Lied sang. Dieß gefiel einem ihrer Bedienten aus Sennaar so wohl, daß er ausrief: „Bei Gott, das ist schön, Gott segne Euch.“ Sie wunderten sich sehr darüber und fragten ihn, wie ihm ihr Concert gefallen hätte? „Eure Musik ist ein wildes und unangenehmes Geschrei,“ sagte er, „woran kein ernsthafter Mann Vergnügen finden kann.“

Die Musikinstrumente der Türken wie überhaupt der Morgenländer sind unvollkommen und so eingerichtet, daß sie mehr schreiende, als liebliche Töne hervorbringen, wie sie der morgenländische Pöbel liebt.

Obgleich es die Morgenländer für unanständig halten, zu tanzen, so findet dieses doch nicht bei ihren Frauen statt, denn diese vergnügen sich in ihren Wohnungen und Gärten sehr häufig durch Tanzen. Auch haben sie die kostspielige Gewohnheit, bei ihren Tänzen oft 8 bis 10 Mal ihre Kleider zu wechseln und nacheinander immer in einem kostbareren Gewande zu erscheinen. Es gibt in Egypten auch öffentliche Tänzerinnen, Ghasi genannt, welche ihre Kunst auf den Strassen und in den Kaffeehäusern zeigen. Aber ihre Tänze sind für den Europäer weder reizend, noch ihre Stellungen und Gebehrden unsern Begriffen von Anstand und Schamhaftigkeit angemessen.

Die Sitte, daß bei uns sowohl die Frauen, als auch die Männer zu tanzen pflegen, ist den Türken wohl bekannt; ebenso daß man zur Zeit des Carnevals sich bei uns zu verkleiden pflegt. Allein beides wird an uns von den Morgenländern bitter getadelt. Man erzählte Niebuhr, daß ein aus Europa zurückkehrender Türke nach den Merkwürdigkeiten gefragt wurde, welche er in der Christenheit gesehen hätte. „Zu Venedig," antwortete er, „wird der größte Theil der Einwohner in einer gewissen Jahreszeit närrisch. Sie laufen verkleidet auf den Gassen herum und die Raserei wird endlich so groß, daß die Geistlichkeit sie hemmen muß. Unter dieser (den Geistlichen) sind große Beschwörer. Diese lassen die Leute an einem

Digitized by Google

gewiſſen Tage (am Aſchermittwoch) in die Kirche kommen und ſobald ſie ihnen ein wenig Aſche auf die Köpfe geſtreut haben, ſo werden alle Leute wieder vernünftig und jeder treibt ſein Handwerk, wie zuvor.“

Bei Hochzeiten gibt es große Prozeſſionen und viel Lärm. Die Braut iſt vom Kopf bis auf die Füße gänzlich bedeckt und vor dem Angeſicht mit vielen goldenen Münzen behangen. Sie wird von Sclavinnen begleitet, von denen einige ſie führen, andere Fliegenwedel tragen, oder das Tamburin ſchlagen. Gemeine Leute halten einen Schirm, eine Art Baldachin, über die Braut, Muſikanten reiten voraus auf Eſeln und eine Menge Weiber folgen ihr, welche die Luft mit ihrem Freudengeſchrei: „lu lu lu“ erfüllen.

Eben ſo großer Lärm wird beim Tode der Morgenländer gemacht. Die weiblichen Anverwandten eines Verſtorbenen glauben, daß ſie allein nicht hinlänglich ſind, den Tod ihres Freundes zu beweinen und deshalb miethen ſie einige Weiber, die das Handwerk, zu heulen, verſtehen. Dieſe machen dann ein jämmerliches Geſchrei von dem Augenblick an, da einer geſtorben iſt, bis man ihn begraben hat.

Es gibt in den Morgenländern auch Schauſpieler, allein weder die von ihnen aufgeführten Stücke, noch ihre Darſtellungen derſelben können die Europäer befriedigen. Niebuhr ſah auch ein Marionettentheater, deſſen Eigen-

Digitized by Google

thümer seine Puppen artig zu führen verstand. Allein das Stückchen, welches er mit ihnen darstellte, war gemeinen Sinnes. Die Puppen machten Anfangs viele Complimente, dann geriethen sie in Streit und das Stück endigte zum Aerger Niebuhrs, dagegen aber zum größten Ergötzen der türkischen Zuschauer, mit einer Prügelei.

Schattenspiele an der Wand sind in den Morgenlanden sehr beliebt. Aber Niebuhr mochte nicht gerne bei ihnen gegenwärtig sein, weil die Kleidung und die Sitten der Europäer daselbst gewöhnlich auf das lächerlichste vorgestellt werden.

Auf den Strassen zeigen Taschenspieler ihre Künste. Andere lassen Affen, Schlangen u. s. w. tanzen, und eine Menge Bettler und Vagabonden suchen durch Schaustellung ihrer Noth, ihrer Gebrechen und Schilderung ihrer traurigen Schicksale das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen und ihnen Almosen abzugewinnen.

In den nächtlichen Stunden, noch lange vorher, ehe der Morgenwind in den Zweigen der Palmen rauscht und auf den Strassen alles leer und still ist, hört man den wohltönenden Gesang auf den Thürmen oder Minarets der großen Sultansmoschéeen, durch welchen die Muedins oder Gebetausrufer die Türken zum Gebet ermahnen. Der Muedin läßt noch vor dem Rufe zum Morgengebet zweimal seine Stimme vernehmen zum Troste derer, welche wach sind auf ihrem Lager. Das

Digitized by Google

erſte ſeiner Lieder, das er bald nach Mitternacht ſingt, heißt Ula. Es beginnt mit den Eingangsworten des gewöhnlichen Morgenrufs aller Minarets: „Gebet iſt beſſer, als Schlafen.“ Dann nach dem allgemeinen Glaubensbekenntniß des Islams wiederholt der Muedin noch dreimal den Ruf: es iſt kein Gott außer Gott, und ſingt weiter: „Er hat Keinen, der ihm gleich wäre; Ihm gebührt die Herrſchaft, Ihm gebührt Preis. Er gibt das Leben und ſendet den Tod; Er aber lebet und ſtirbt nie. In ſeiner Hand iſt Fülle des Segens, denn er iſt allmächtig. Es iſt kein Gott außer Gott und wir wollen Keinen anbeten, außer Ihn, dienend ihm in aufrichtiger Gottesfurcht.“— „O Herr“ („**Ja Rubb**“ dieſe Worte werden dreimal mit ſehr lauter Stimme geſungen) „Deine Güte hat kein Ende; Du biſt voll Erbarmen gegen den Abtrünnigen und beſchützeſt ihn; Du bedeckeſt das Niedrige, läßeſt Deine Gnade walten auch über den Knecht und befreieſt ihn aus den Banden ſeiner Knechtſchaft, o du Gütiger. O Herr!“ (dieß wieder dreimal) „meiner Sünden, wenn ich ihrer gedenke, ſind viele, aber die Gnade meines Gottes noch mehr. Ich denke nicht an das Gute, das ich gethan, ſondern am meiſten an die Gnade Gottes. Erhaben ſei der Ewige; Er hat in Seinem weiten Reiche keinen, der ihm gleich iſt.“

Auch in dem andern Nachtrufe, welcher „Ebed“ (der Ewige) heißt, kommen einige gar ſchöne Stellen vor.

Er beginnt mit dem dreimaligen Absingen der Worte: „Ich bezeuge den unbegrenzten Ruhm Gottes, des Ewigen, des Einen, Ewigen. — Er ist Gott, welcher weiß, was vorhin war, weil er zum Sein rief Alles, das gewesen; Er aber ist derselbe, der Er war. — Ich verkünde den unbegrenzten Ruhm dessen, der alle Geschöpfe schuf, sie zählte und ihnen ihren Unterhalt bestimmte; der die Schicksale seiner Knechte ordnete, der durch seine Macht und Größe es verschaffte, daß reines Wasser floß vom Stein des Felsen. Er sprach mit Moses auf dem Gebirge, das aus Furcht vor ihm zu Dampf und Staub ward; gepriesen sei der Name des Ewigen Alleinigen."

Nach diesen zweiten, ziemlich langen Gebet folgt wieder eine Pause von länger als einer Stunde; dann hebt bei Tagesanbruch von den Minarets aller, selbst der kleineren Moschéeen der Frühgesang an (Subh) welcher nach dem Eingang: „Beten ist besser, als schlafen," die Größe und Einheit Gottes bezeuget und zuletzt als Adan oder Gebetruf die Gläubigen ermahnt, zu beten und einzukehren in der Sicherheit, (Wohnung des Friedens.) *)

---

*) Schuberts Reise in das Morgenland.

Die Pyramiden.

Von den Egyptiſchen Alterthümern fällt nichts ſo ſehr in die Augen, als die Pyramiden, von denen die nächſten ſchräg gegen Kairo über, nemlich an der Weſtſeite des Nils und auf dem erſten Hügel an dieſer Seite des Fluſſes liegen.

„Als ich," ſagt Niebuhr, „die Pyramiden das erſte Mal beſuchen wollte, ritt ich mit Herrn Forſkal allein dahin. Wir beide nahmen zwei Beduinen zu Geleitsmännern. Aber wir waren kaum in die Nähe gekommen, ſo ſprengte ein Araber in vollem Galoppe auf uns zu und fragte ganz höflich, warum wir in dieſer Gegend ganz allein wären? Da er hierauf Antwort erhalten hatte, erbot er ſich, uns überall, wohin wir wollten, zu begleiten und wich nicht, obſchon wir uns ſeine Geſellſchaft verbaten. Wir ritten hierauf weiter nach den Pyramiden. Als wir hinter einen kleinen Hügel gekommen waren, ſteckte plötzlich der Araber vor Herrn Forſkal ſeine Lanze in die Erde und verbot ihm, weiter zu gehen, ohne ihm ein Trinkgeld zu geben. Da er nichts erhielt, betrug er ſich übermüthig und endlich ſuchte er, Herrn Forſkal ſeinen Turban abzureißen, und da ihm dieſes nicht gelang, griff er nach meinem Aſtrolabium, welches ich vor mir auf meinem Eſel hielt. Ich ergriff jetzt ſein großes Tuch, welches er um ſich gewunden hatte, und

da er ſeinem Pferde die Sporen in die Seite ſtieß, ohne den Zügel zu halten, ſo ging es durch und der Araber fiel zur Erde. Dieß hätte mich in große Gefahr bringen können, denn er holte ſogleich eine ſeiner Piſtolen und ſetzte ſie mir auf die Bruſt. Die andern Araber ſuchten ihn jedoch zu beruhigen und ich ſchenkte ihm einen halben Speciesthaler, um ihn vollends zu verſöhnen." Mit dieſem Abentheuer hob Niebuhrs Unterſuchung der Pyramiden an.

Der gegenwärtige Anblick der Pyramiden läßt es ungewiß, ob ſie jemals ganz vollendet waren, oder ob man den ſichtlichen äußern Verfall den Zerſtörungen der Witterung, oder den Händen roher Eroberer zuſchreiben ſoll. Die Zahl der über Egypten zerſtreuten Pyramiden iſt ſehr groß, doch die merkwürdigſten finden ſich bei Djizeh, Sakhara und Dasher. Der Sinn des Geſichts wird beim erſten Verſuche, ihre Größe und Entfernung zu ſchätzen, ſehr getäuſcht. Aus einer Entfernung von noch einigen Stunden ſcheinen ſie dem Beobachter ganz nahe zu ſein und erſt, wenn er eine Zeitlang in gerader Richtung auf ſie zugegangen iſt, wird er ihre ungeheuere Größe gewahr, ſowie die reine Atmoſphäre, durch welche er ſie erblickte. Sie liegen auf einem abgeplatteten Felſen, der ſich 150 Fuß über die ihn umgebende Wüſte erhebt, weshalb ſie auch ſo weit geſehen werden können. „Wir hatten," ſagt ein Reiſender, „ſie

von verschiedenen Standpunkten vom jenseitigen Ufer des Flusses betrachtet, aber ihr Ansehen entsprach unsern Vorstellungen von ihrer Größe nicht. Erst als unsere Augen sich an die Umrisse dieser merkwürdigen Bauwerke gewöhnt hatten, konnten wir ihren eigentlichen Umfang schätzen und vermochten uns kaum zu überzeugen, daß diese ungeheuern Werke von Menschenhänden aufgeführt wären.

Die größte Pyramide steht auf einer ringsum freien Anhöhe. Sie hat viel von der Zerstörungssucht der Menschen gelitten und große Haufen zertrümmerter Steine sind von allen Seiten herabgefallen, die gegen die Mitte der Basis einen hohen Wall bilden. Die Ecken sind ganz scharf, so daß man deren Form deutlich sieht, besonders an dem nordwestlichen Winkel. Ihr Umfang beträgt 700 Fuß.

Der Eingang in die Pyramide ist an der Nordseite, fast gleich weit von den Ecken, etwa 30 Fuß über der Grundfläche. Man steigt zu ihm über einen Haufen von Schutt und Steinen, der jetzt den Eingang ziemlich weit überragt. Der Eingang ist ein nur 3 1/2 Quadratfuß breites Loch, welches oben, unten und an den Seiten mit platten, sehr polirten rothen Granitblöcken bekleidet ist. Der Boden ist inwendig mit Stufen versehen, um dem Hinabsteigenden einen sichern Tritt zu gewähren, die aber wahrscheinlich erst in neuerer Zeit gemacht worden

ſind. Iſt man etwa 100 Fuß in der Neigung eines Winkels von 26 Graden hinabgeſtiegen, ſo findet man rechts eine Oeffnung, welche über einen ſchräg abwärts laufenden Platz zum „Zimmer der Königin“ führt, wie Reiſende es beliebig genannt haben, ein Gemach, welches 17 Fuß lang, 14 Fuß breit und 12 Fuß hoch iſt bis zu dem Punkte, wo ſich das Dach erhebt. Durch einen ähnlichen etwas ſteileren Gang gelangt man zu einem andern etwas größeren Gemach, 37 Fuß 2 Zoll lang, 17 Fuß 2 Zoll breit und ungefähr 20 Fuß hoch; es heißt das Königszimmer, aus keiner andern Urſache, als der Laune der Reiſenden, was nun ein fortgeerbter Name des Ortes geworden iſt. Das Gemach iſt ringsum mit großen polirten Platten von Granit überkleidet, die vom Fußboden bis an die Decke reichen, die aus neun großen von einer Wand zur andern gehenden Feldern beſteht. An dem weſtlichen Ende des Gemachs ſteht ein Sarkophag, ebenfalls aus hellpolirtem rothen Granit, aber ohne Bildwerk und Hieroglyphen. Seine Länge beträgt 7 Fuß 6 Zoll, die Tiefe und Breite 3 Fuß 3 Zoll. Es iſt kein Deckel darauf, auch fand man nichts darin, als einige Bruchſtücke des Geſteins, womit der Raum verziert iſt.

Aehnliche Gänge führen auch von andern Seiten in das Innere der Pyramide und endigen in ſolchen Gemächern. Doch ſind die Unterſuchungen über das Innere

und die Bauart der Pyramiden nicht nur sehr gefährlich, sondern auch äußerst mühsam.

Wir wollen unsere Leser mit der neuesten und vollständigsten Untersuchung der Pyramide des Cheops, welche der berühmte Reisende Caviglia angestellt hat, bekannt machen.

Schon Davison hatte mit vieler Gefahr, Mühe und Beschwerde diese Pyramide durchsucht, und einen Schacht in derselben zu ergründen gestrebt. Bei seinem ersten Versuche, die Tiefe des berühmten Brunnens zu erforschen, kam Caviglia eben so weit als Davison. Doch das befriedigte ihn noch nicht. Er bemerkte, daß der Boden unter seinen Füßen hohl tönte, woraus er folgerte, es müsse unterwärts noch einen verborgenen Ausgang geben. Darum beschloß er, seine Nachgrabungen zu erneuern, wozu er einige Araber miethete, die Stricke und Körbe nehmen und den Schutt wegschaffen sollten. Doch ihr Widerwille gegen diese Arbeit nöthigte ihn bald, sein Unternehmen auszusetzen, bis er sich einen Befehl von Kiaja-Bai auswirkte, was ihre Trägheit und ihre Vorurtheile bis zu einem gewissen Grade überwand. Zu verwundern ist es übrigens nicht, daß die Eingebornen unter so abschreckenden Umständen nicht arbeiten mochten. Sie waren in einen engen Raum eingeschlossen, wo ein Licht wegen der dicken Luft nicht länger, als eine halbe Stunde, brennen wollte und die Hitze so gräßlich wurde,

daß man zu erſticken Gefahr lief. In der That war ſie zuletzt ſo unerträglich, daß man einen Araber für todt wegtrug und mehrere andere in Ohnmacht fielen, als ſie herauskamen, ſo daß ſie endlich alle, trotz des ihnen ertheilten Befehls, die Arbeit verließen und erklärten, „ſie wollten zwar für Caviglia arbeiten, aber nicht für ihn ſterben.“

So behindert und in ſeinen Erwartungen getäuſcht, wendete jetzt Caviglia ſeine Aufmerkſamkeit darauf, den Haupteingang in die Pyramide zu räumen, der ſeit undenklichen Zeiten ſo verſchüttet war, daß die, welche ſich hineinwagten, auf Händen und Füßen kriechen mußten. Sein vornehmſter Zweck war dabei, die Luft im Innern zu reinigen, was ihm nicht nur glückte, ſondern bei der Fortſetzung der Arbeiten machte er auch die unerwartete Entdeckung, daß ſich der Haupteingang vom Eingange her nicht ſo endigte, ſondern immer abwärts fortdauerte, und an den Seiten mit derſelben Sorgfalt gearbeitet war, wie oberwärts, obſchon ihn Schutt und Felsblöcke faſt ganz ausfüllten. Als er in einer Länge von 150 Fuß ausgeräumt war, wurde die Luft wieder ſo unrein und die Hitze ſo erſtickend, daß er mit den Arabern dieſelbe Noth zu beſtehen hatte. Seine eigene Geſundheit wurde diesmal ſichtlich angegriffen; er bekam Blutſpucken, doch nichts vermochte ihn, von ſeinen intereſſanten Nachgrabungen abzuſtehen.

Nach 3 Monaten war man 200 Fuß in dem Gange

Digitized by Google

vorgedrungen, ohne etwas Beſonderes zu entdecken. Dann aber zeigte ſich rechts eine Thüre, aus welcher nach einigen Stunden ein ſtarker Schwefelgeruch kam. Caviglia erinnerte ſich, daß er bei ſeinem erſten Verſuche in der Tiefe des Brunnens Schwefel anzündete, um die Luft zu reinigen und vermuthete, daß dieſe Thüre mit denſelben in Verbindung ſtehen dürfe; eine Vermuthung, die er zu ſeiner Freude bald beſtätigt fand; denn die Thüre öffnete ſich in den Brunnen und er fand dort alles, was man von Körben, Seilen und ſonſtigen Werkzeugen zu weiterem Nachgraben noch dort gelaſſen hatte. Nun hatte die Luft einen freien Zug und die Atmosphäre wurde erträglich.

Der Gang endete hier nicht, ſondern ging jenſeits noch 23 Fuß in derſelben Neigung des Winkels fort, wurde enger, nahm eine horizontale Richtung etwa 28 Fuß weiter und öffnete ſich in ein geräumiges Gemach gerade unter dem Centrum der Pyramide, welches einem unvollendeten Keller glich. Hier bemerkte man an dem Felſen römiſche Schriftzüge, aber weil einiges verwiſcht war, ſo konnte nichts entziffert werden. Doch ſtand hiedurch feſt, daß dieſes Gemach den Römern und den Griechen ſchon bekannt geweſen war.

Von dieſem Gemach führten abermals mehrere Gänge in verſchiedenen Richtungen abwärts. Aber ihr Zweck und ihr Ende iſt bis jetzt unerforſcht geblieben.

Nach unſäglichen Anſtrengungen entdeckte ein anderer Reiſender, Belzoni, ein Gemach in einer der größten Pyramiden. Eine ſchwere Steinplatte, die ſich aber in die Höhe ſchieben ließ, verſchloß den Eingang dazu. Der Gang war 6 Fuß hoch und 6 Fuß breit und zuletzt kam Belzoni an ein großes Thor mitten in einer geräumigen Halle: „Ich machte langſam einige Schritte, und ſtand dann ſtill, um den Ort zu betrachten, in welchem ich mich befand. Was es auch immer ſein mochte," ſagt Belzoni, „ſo überzeugte ich mich, daß ich im Innern der Pyramide ſei, die ſeit undenklichen Zeiten die ſchwankenden Vermuthungen vieler hundert Reiſender der alten und neuen Zeit beſchäftigt hatte. Meine aus einigen Wachslichtern gemachte Fackel verbreitete nur einen düſtern Schein, doch konnte ich die vornehmſten Gegenſtände deutlich erkennen. Ich richtete meine Augen nach dem weſtlichen Ende und wurde angenehm überraſcht, einen Sarkophag, bis zur Gleiche des Fußbodens eingegraben, zu finden. Der Deckel war auf die Seite geſchoben, ſo daß das Innere halb offen ſtand. Das Ganze war aus dem ſchönſten Granit gemacht und enthielt Knochen mit Sand vermiſcht. Dieſe Reſte eines thieriſchen Körpers wurden nach London geſchickt, wo man erklärte, ſie gehörten dem Rindergeſchlechte an. Sie rührten vermuthlich von einem jener heiligen Stiere her, die in Egypten unter dem Namen „Apis" verehrt wurden.

Digitized by Google

Die Bestimmung der Pyramiden mag deshalb die doppelte gewesen sein: als Tempel und Begräbnißplätze zugleich zu dienen und in jenen unterirdischen Gemächern wurde jener geheimnißvolle Gottesdienst der alten Egypter ausgeübt.

Um unsern Lesern einen Begriff von der ungeheuern Größe der großen Pyramide zu geben, sei hier erwähnt, daß Niebuhr ihre Höhe zu 440 Fuß und die Breite einer Seite zu 710 Fuß angibt.

Herodot, der älteste griechische Geschichtsschreiber, sagt, die größte Pyramide sei von Cheops, einem tyrannischen und ruchlosen Herrscher, erbaut worden. „Er verschloß alle Tempel, und verbot den Egyptern, den Göttern zu opfern; dann zwang er das Volk zu Sclavenarbeiten. Einige verurtheilte er, Steine in den arabischen Gebirgen zu hauen und sie an die Ufer des Nils zu schleppen; andere wurden angestellt, sie in Fahrzeuge zu laden, und an die Grenze der lybischen Wüste zu schaffen. Hierzu wurden 100000 Menschen gebraucht, die man alle drei Monate ablöste. Zehn Jahre gingen unter harter Arbeit hin, um die Strasse zu bauen, worauf diese Steine fortgeschafft wurden, ein Bau, der meiner Meinung nach nicht minder schwierig und anstrengend war, als die Errichtung der Pyramide selbst. Diese Kunststrasse ist 5 Stadien lang, 40 Ellen breit, und da, wo sie am höchsten ist, 32 Ellen hoch. Das Ganze besteht aus polirtem,

Digitized by Google

mit Thiergestalten verzierten Marmor. Zehn Jahre wurden zugebracht, um diesen Steinweg zu machen, den Hochgrund, worauf die Pyramiden stehen sollten, aufzuschütten und Gemächer unter der Erde auszugraben. Den Begräbnißplatz für ihn selbst ließ er innerhalb des Baus in eine Insel verwandeln, indem das Wasser des Nils hineingeleitet wurde. Die Pyramide selbst war das Werk von 20 Jahren. Die Steine sind sehr geschickt zusammengekittet und keiner hat weniger, als 30 Fuß, in der Länge."

„Der Aufbau der Pyramide geschah lagenweise; war die erste Lage fertig, so brachte man die Steine zur zweiten darauf vermittelst Maschinen, die aus kurzen Holzstücken gemacht waren; von der zweiten wurden sie durch eine ähnliche Maschine auf die dritte gehoben und so fort bis zum Gipfel. Die Spitze der Pyramide wurde zuerst fertig gemacht und bekleidet; dann fuhr man damit fort nach unten zu, bis alles vollendet war. Mit egyptischen Buchstaben wurden auf den Außenseiten die Summen angegeben, welche während des Baues die den Arbeitern verabreichten Rettige, Zwiebeln und der Knoblauch gekostet hatten. Diese beliefen sich auf 1600 Talente*) Wie viel mußte dann nicht der Betrag für eiserne Werkzeuge, Beköstigung und Kleidung der Arbeitsleute aus-

*) Talent. Ein Talent ist nach unserm Gelde etwa 15—1800 fl. oder 1000 Thlr.

machen? besonders, wenn man die Länge der Zeit betrachtet, wo sie zum Bau selbst verwendet wurden, außer der, welche bei dem Behauen und der Fortschaffung der Steine und der Erbauung der unterirdischen Gemächer hinging?"

„Cheops regierte 50 Jahre. Ihm folgte sein Bruder Chephrenes auf dem Throne und behielt in jeder Beziehung eine gleiche Politik bei. Er bauete auch eine Pyramide, aber sie war nicht so groß, als die seines Bruders." *)

Die Sphinx.

Unweit dieser riesigen Bauwerke der Egypter liegt eine colossale Figur, der Leib eines ruhenden Löwen mit einem menschlichen Haupt, aber leider fast ganz vom Sande der Wüste überdeckt, so daß kaum der riesige Kopf und der einem ungeheuern Felsen gleichende Rücken noch daraus hervorsteht, die berühmte Sphinx. Caviglia gebührt der Ruhm, diese mächtige Figur ganz ausgegraben und einen Platz von 100 Fuß von ihrer Vorderseite an geebnet zu haben. 60 bis 100 Menschen arbeiteten viele Tage lang ohne merkliche Fortschritte, da der Sand in einem ununterbrochenen Strome stets wieder herab-

*) M. Russels Beschreibung von Egypten.

rollte. Doch die Entdeckung belohnte die Mühe und Kosten reichlich, die man auf die Enthüllung dieses wundervollen Kunstwerks verwendet hatte. Die mächtigen Glieder streckten sich 50 Fuß vor dem Körper hin, der in liegender Stellung war; Reste eines ungeheuern Bartes fand man noch unter dem Kinn, auch sah man noch allen Zubehör eines Tempels, einen Tisch und Altar von Granit auf einer regelmäßigen Terasse gleich an der Vorderseite. Auf demselben Platze in gleicher Entfernung von den Tatzen der Figur, lag ein großer Granitblock, nicht weniger als 14 Fuß hoch, 7 breit und 2 dick. Die Vorderseite dieses Steines, die nach Osten stand, schmückten Basreliefs, zwei auf Fußgestellen sitzende Sphinxe darstellend und Priester, welche opferten; eine lange Inschrift in Hieroglyphen, schön ausgeführt, befand sich darunter. Oberwärts war das ganze Bildwerk bedeckt durch die heilige Kugel, die Schlange und die Fittige. Zwei andere Platten von kalkartigem Gestein, auf ähnliche Weise verziert, bildeten vermuthlich mit der von Granit einen kleinen Tempel und standen in einem rechten Winkel zur Seite. Jetzt liegen sie umgeworfen und zertrümmert am Boden. Ein vor der Front liegender kleiner Löwe und das Vordertheil einer ziemlich gut gearbeiteten Sphinx umher; alles, die Platten, Wände, der Boden, worauf der kleine Tempel stand, war roth gemalt, eine Farbe, die in Egypten, sowie in Indien bei heiligen Ge-

genſtänden üblich geweſen zu ſein ſcheint. Vor dem Tempel ſtand ein Altar von Granit noch mit ſeinen vier Verlängerungen oder Hörnern. Man erblickte noch die Spuren des Feuers, ſo daß er offenbar zu Brandopfern beſtimmt war. Auf dem zweiten Finger der Sphinx ſtand in griechiſcher Sprache folgender Vers:

„Deinen ſtaunenswerthen Leib ſetzten hierher die unſterblichen Götter,“
„Schonend der Waizen tragenden Erde.“

Rings umher las man noch viele andere griechiſche und römiſche Inſchriften.

Die Bruſt, die Schultern und der Nacken, von menſchlicher Form, ſind noch jetzt vom Sande unbedeckt. Der Körper der Figur iſt vom Löwen entlehnt. Der Nacken iſt ſehr beſchädigt und der Kopf ſcheint für denſelben faſt zu ſchwer. Der Kopfputz gleicht einer altmodiſchen Perücke, von den Ohren abſtehend. Die Ohren ragen weit herüber, die Naſe iſt abgebrochen, das ganze Geſicht iſt roth gemalt, die Geſichtszüge ſind nubiſch, oder, was man nach alten Bildwerken altegyptiſch nennen würde, aber ganz verſchieden von den Zügen der Neger. Der im Geſicht herrſchende Ausdruck iſt Ruhe und Güte und ſo erhaben, daß wohl die Anbeter der Sphinx dieſe Gottheit über alle andere von Holz oder Stein, welche verblendete Völker verehrten, ſetzen mochten.

Die Figur iſt 63 Fuß hoch, die Bruſt 33 Fuß breit

und das Ganze gegen 130 Fuß lang. Das Bildwerk ist nicht aus Steinstücken zusammengesetzt, sondern ganz mit bewundernswürdiger Kunst und eisernem Fleiß aus dem Felsen gehauen, worauf es steht. *)

Die Reise durch die Wüste. Suez und das rothe Meer. Die Reise nach dem Berge Sinai in Arabien.

Arabien, und vorzüglich der südlichste Theil dieser Halbinsel, war das Ziel der Reise, welche Niebuhr und seine Genossen ausführen sollten. Allein wenn bis nach Kairo der Erreichung dieses Landes kein Hinderniß im Wege stand, so zeigten sich plötzlich Gefahren, an die man bisher nicht gedacht hatte. Es war nämlich Krieg zwischen den Kahirinern und einem Araberstamm, der ein mit Waizen beladenes Schiff geplündert hatte und dadurch war der Verkehr zwischen Egypten und Suez ganz unterbrochen. Doch endlich nach langem Warten wurde zwischen den streitenden Partheien Friede und nun rüsteten sich unsere Reisenden, um nach Suez zu gehen. Sie hatten außer ihrem Diener, einem gebornen Schweden,

---

*) Caviglia.

Digitized by Google

einen Juden aus Soma, einen artigen Menſchen von 26 Jahren, in Dienſt genommen. Ihr Dolmetſcher war ein geborner Grieche, der wegen ſeiner ſchlechten Aufführung Mahomedaner geworden war. Auch der Koch war ein geborner Grieche aus dem Archipel. Außerdem waren ſie reichlich mit Lebensmitteln, einem Zelt, Betten, und dergl. verſorgt. Das wenige Küchengeräthe war von Kupfer, und innen und außen gut verzinnt. Tiſchtücher brauchten ſie nicht. Ein großes rundes Stück Leder war der Tiſch. Dieß hatte am Rande eiſerne Ringe und in denſelben einen Strick, bei welchem ſie nach aufgehobener Tafel ihren Tiſch wie einen Beutel an ein Kameel hingen. Ihre Kaffeetaſſen (Untertaſſen braucht man hier nicht) hatten ſie in einer hölzernen mit Leder überzogenen Büchſe und Wachslicht in einer andern eben ſolchen Büchſe in einem ledernen Beutel. In dem Deckel dieſer Büchſe war inwendig eine Pfeife, um das Licht hineinzuſetzen, er war alſo auch ihr Leuchter. Salz, Pfeffer und Gewürz hatten ſie in einer andern kleinen Büchſe mit verſchiedenen Deckeln, die aufeinander geſchoben waren. Ihre Laterne war von Papier und konnte zuſammengelegt werden. Jeder hatte eine Waſſerkruke von dickem Leder, um daraus zu trinken und einen Schlauch von Ziegenfell, der mit Waſſer gefüllt war. Der Wein war in großen gläſernen Flaſchen, wovon jede 20 Bouteillen hielt. Gewöhnlich wird der Wein in

Schläuchen geführt, denn die gläsernen Flaschen sind zu zerbrechlich. Die Schläuche, worin Wasser transportirt wird, haben die Haare auswärts. Jene, in welche Wein gefüllt wird, haben dagegen die Haare nach innen, sind aber so gut gepicht, daß der Wein davon gar keinen schlimmen Geschmack erhält.

Am 27sten August 1762 kam die große Karavane und am 28ten August traten unsere Reisegenossen ihre Pilgerfahrt an.

Die Karavane, der sie sich anschlossen, war nicht groß und bestand kaum aus 400 Kameelen. Es war ein Karavanbaschi, ein Anführer der Karavane, dabei, der an die Araber, durch deren Gebiet man kam, gewisse Abgaben entrichtete und sich sodann von dem Reisenden das Ausgelegte wieder geben ließ. Alle Reisenden richten sich nach den größten Kaufleuten. Wenn diese sich mit ihren schwerbeladenen Kameelen lagern, so thun dieses alle übrigen und wenn sie anfangen aufzuladen, so beeilen sich alle andern damit, denn keiner bleibt gerne zurück. Da die Karavanen zuweilen angegriffen und geplündert werden, so sind die meisten Reisenden bewaffnet. Bei den Kameelen in dieser Caravane waren nur wenige Treiber und von diesen hatten einige Flinten ohne Ladstöcke, andere hatten solche ohne Schlösser, wieder andere leere Pulvertaschen und verrostete und abgebrochene Säbel. Einige Schecks ritten auf Dromedaren

Digitized by Google

und waren ziemlich gut mit Lanzen, Säbeln und Flinten bewaffnet. Aber auch auf diese konnten sich unsere Reisenden nicht verlassen, denn kein Araber wagt gerne sein Leben für die Güter der mit ihm reisenden Kaufleute.

Niebuhrs vier Reisegenossen wählten Pferde zum Reiten. Er selbst nahm aus Neugierde ein Dromedar und er sagt: „ich befand mich dabei sehr gut, ohngeachtet ich anfangs fürchtete, daß ich auf diesem hohen Thiere nicht bequem würde reiten können. Das Dromedar legt sich nieder, wie das Kameel, wenn es seinen Reiter aufnehmen soll. Wenn es aufstehen will, so hebt es sich hinten zuerst und dann muß sich der Reiter in acht nehmen, daß er vorne nicht herunter fällt. Uebrigens hat es gleichen Schritt mit den Kameelen, anstatt daß die Pferde bald geschwinder, bald langsamer gehen müssen, um bei der Karavane zu bleiben. Der Sattel für ein Kameel, das eine schwere Last tragen soll, ist oben offen und die Päcke hängen an beiden Seiten, damit der fette Klumpen auf dem Rücken des Thieres nicht zu stark gedrückt werde. Ein Reitsattel auf einem Dromedar oder Kameel ist von den gewöhnlichen Reitsätteln nicht verschieden; er bedeckt also den großen Klumpen Fett auf dem Rücken. Auf diesen Sattel legte ich meine Matratzen und konnte mich bald nach der einen, bald nach der andern Seite und bald gerade setzen, nachdem ich die Sonnenstrahlen, welche in dieser Jahreszeit sehr beschwerlich

waren, meiden wollte. Meine Reisegefährten mußten dagegen auf ihren Pferden beständig in derselben Stellung bleiben und wurden dadurch sehr abgemattet. Wenn man mit einem so hohen Thiere traben sollte, so würde es freilich sehr unbequem sein. Aber die Kameele machen langsame und weite Schritte und man bewegt sich auf ihnen gleichsam nur, wie in einer Wiege.

Aus dem Nilthale steigt der Karavanenweg bergan und von der Höhe hat man noch einmal die Aussicht nach den fruchtbaren Ufergeländen des Stromes, der nur noch wie ein silberner Faden erscheint, welcher sich durch ein grünes die Wüste umsäumendes Band hindurch zieht.

Eine Reise durch die Wüste ist schon für sich allein von allen andern Arten des Reisens weit verschieden. Man sitzt hoch und frei auf dem Rücken des Kameels, dessen Fortbewegung zwar, wie schon erwähnt, eine eigenthümlich schaukelnde, dabei aber so gleichmäßig ist, wie der Lauf der Sonne am Himmel, denn wie die Sonne ohne Stillstand vom Aufgang zum Untergang eilet, so schreitet auch das Kameel in den gewöhnlichen Tagreisen der Karavanen rastlos vom Orte des Aufbruches bis zu dem der Lagerung fort und der Reisende, wenn er nicht die Gewandtheit eines Arabers im Auf- und Absteigen hat und den Gesammtzug nicht hemmen will, muß es sich gefallen lassen, vom Morgen an bis etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang auf seinem Sitze auszuharren.

Damit das Gepäck des einen Reisenden nicht durch Zusammenstoßen mit dem eines andern beschädigt werde, so reitet man in langen Reihen hinter einander, einer so weit vom andern entfernt, daß das Sprechen fast unmöglich ist und man wird still mit der hier immer stillen Natur. Die Gegend ist öde; nur wenige Pflanzen und stachlichte Gummibäume stehen vereinzelt umher, Hügel, felsig und sandig, wechseln mit öden Thälern, die vertrockneten Teichen oder Flußbetten gleichen. Hie und da ein verirrter Vogel — sonst kein Geschöpf zeigt sich und verschwindet dem eilenden Zuge bald wieder in weiter Ferne. So geht es mehrere Tage durch die brennende Sandwüste hin. Hie und da liegen am Wege die abgenagten Knochen gefallener Kameele, Esel und Pferde, welche der Strahl der Sonne weißgebleicht hat und die den Reisenden ein ernstes Zeichen sind, daß er sich auf einem ungeheuren Leichenfeld befinde.

Am vierten, oder fünften Tage, je nachdem der kürzere oder längere Weg eingeschlagen wurde und die Tagfahrten kürzer oder länger gemacht werden konnten, erkennt man plötzlich die dunkle Fluth des rothen Meeres und Suez mit seinen Minarets und Mauerthürmen. Unfern der Stadt erblickt man das Grabmal eines Santos. Die Gegend ist öde, pflanzenleere Wüste. Etwa eine Stunde von Suez kommt man zu dem hochummauerten Bir Suez, einem Brunnen, dessen nur wenig

salziges Wasser durch Räder, welche Ochsen in Bewegung setzen, aus der Tiefe geschöpft und in eine Rinne ergossen wird, die ihren Ausfluß außen vor dem Gebäude in große steinerne Wassertröge nimmt. Das Gebäude, das über den Brunnen gebaut ist, gleicht einem kleinen Kastell und scheint auch ursprünglich die Bestimmung gehabt zu haben, das köstlichste und unentbehrlichste Gut, welches die Bewohner dieser wasserleeren Einöde besitzen, gegen fremde Gewalt zu schützen. Die Kameele, welche die ganze Reise ohne Tränke zurücklegen müssen, trinken hier in vollen Zügen und sehr lange. Suez ist eine Stadt von etwa 600 Häusern und Hütten und hat sammt den hier wohnenden Fremden und dem Militär kaum 1400 Einwohner. In der Stadt ist keine Spur von Gärten, von Feldern, noch irgend ein grünes Fleckchen. Unmittelbar vor den Mauern, ja noch innerhalb derselben auf dem weiten freien Platze, der zwischen ihnen und den Häusern sich ausdehnt, beginnt eine ganz dürre, ausgestorbene Sandwüste und man bemerkt keine Spur von Pflanzenleben; nur der große egyptische Aasgeier und der häßliche verwilderte Hund schweben und laufen über die Einöde hin, um das Land von den Ueberresten der gefallenen Kameele zu reinigen. Alles ist dürr, der Boden ringsumher von Salz durchdrungen und wo sich ein Pflänzlein hervordrängen wollte, da wird es sogleich von den hungernden Kameelen abgeweidet. Je ärmer

aber das Land, um ſo reicher das nahe Meer. Hingeworfen von den Wellen liegen da zu den Füßen des Reiſenden die buntfarbigen ſchönen Gehäuſe der Molusken, und die buntfarbigen Fiſche der heißen Zone, welche man in dem Meere ziehen ſieht, zeigen, daß dieſes ſchon zum ſonnigen Reiche des Aequators gehört.*)

Der Sinai und das Kloſter der heiligen Katharina.

Nach einem möglichſt abgekürzten Aufenthalt begaben ſich unſere Reiſenden auf ihre Pilgerfahrt nach dem Sinai und waren nun gänzlich unter Arabern, da ſie die Karavane, welche von Suez nach Kairo wieder zurückging, verlaſſen mußten. Dieſe Araber führen faſt dieſelbe Lebensart, wie ihre Stammgenoſſen in Egypten. Ihre Zelte ſind von ſchwarzem, oder ſchwarz- und weißgeſtreiftem Wollenzeug, welches die Weiber ſelbſt machen. Die Zelte haben bisweilen zwei oder drei Abtheilungen, damit die Weiber von den Männern, oder die Menſchen

*) v. Schubert's Reiſe.

von den Thieren abgesondert sein können, wenn es ihnen nicht gefällt, beisammen zu leben. Hausgeräth findet man in einem solchen arabischen Zelte nicht viel, aber allezeit eine Strohmatte, die ihnen statt der Tische, Stühle und Bettstellen dient. Die Kleider und anderen Habseligkeiten liegen in verschlossenen Säcken an der Wand. Das Küchengeräthe ist so eingerichtet, daß sie es leicht fortbringen können. Die Töpfe sind von verzinntem Kupfer; auch die Schüsseln sind häufig von Kupfer, öfters nur von Holz. Ihr Feuerheerd ist bald gebaut; sie setzen ihre Töpfe nur auf lose Steine oder über ein in die Erde gegrabenes Loch. Messer, Gabel und Löffel brauchen sie beim Essen nicht. Ein rundes Stück Leder ist ihr Tischtuch und in diesem werden auch die übrigen Brocken aufbewahrt. Das Korn wird auf einer kleinen Handmühle gemahlen und von dem Mehl wird Teig zu einem großen Kuchen gemacht und dieser zuletzt auf einer runden eisernen Platte gebacken. Fehlt diese, so werden runde Klöse von Mehl gemacht und in die Kohlen gelegt, bis der Teig gar geworden ist. Die vorzüglichste Nahrung der Araber überhaupt ist frisches Brod und sie versorgen sich deswegen auf ihren Reisen in der Wüste vorzüglich mit Mehl.

Von Suez führte der Weg seine Strecke am Ufer des rothen Meeres dahin, verließ sodann dasselbe und zog sich in das Innere der Gebirge hinein, die sich an

der Oſtſeite desſelben ſteil und rauh erheben. Durch öde, menſchenleere Thäler, meiſt ohne allen Anbau, ging nun die beſchwerliche Reiſe nach dem merkwürdigen Berge hin, auf welchem einſt das iſraelitiſche Volk unter dem Leuchten der Blitze und dem Rollen des Donners die erſte Offenbarung Gottes erhielt. Niebuhr und ſeine Reiſegenoſſen gelangten nach vielen Beſchwerden dahin; aber ſie wurden weder im Kloſter aufgenommen, noch geſtattete man ihnen, den heiligen Berg zu erſteigen. Wir ſchalten deshalb für unſere lieben Leſer hier den Bericht neuerer Reiſenden über dieſen geſchichtlich wichtigen Punkt ein.*)

„Wir reiſeten von 7 Uhr an zuerſt weiter im Thale Slaf, deſſen Sienit überaus häufig von ſchwarzen Gängen durchzogen iſt, deren Maſſe aus Hornblendegeſtein, Grünſtein, Baſalt, ſowie Porphirſchiefer und welche vorherrſchend von Nordoſt nach Südweſt ſtreichen. Man kann dieſe Gänge oft ſtundenweit mit dem Auge verfolgen auf das nackte Gebirge hinan und über ſeine Höhen hinüber. Zur Rechten öffneten ſich einige Seitenthäler, in deren einem nach der Ausſage unſerer Beduinen eine reiche Quelle iſt. Wir erblickten jetzt in dieſer Richtung gegen Süden den hohen Berg, der geſtern in Oſten vor uns lag; es war der St. Katharinenberg oder einer ſeiner nördlichen Nachbarn. Nach zehn Uhr gelangten wir zur

*) Schubert Bd. II.

Mündung des Garbathales. Von hier begann ein äußerst beschwerliches Aufsteigen auf die Granitklippen des Radoaberges, welcher die südliche, minder steile Wand des Garbathales bildet, dessen schmale, mit heruntergestürzten Felsenmassen überschüttete Sohle zur Linken tief unter uns lag. Wir gingen zu Fuß; der Weg windet sich zwischen den herabgerollten Felsenmassen wunderlich hinauf; es sieht aus, als sei da schon einmal ein Vorspiel vom jüngsten Gericht gehalten worden; ich hatte in meinem Leben keine so schauerliche und zugleich erhaben schöne Wildniß gesehen. Auf unserm Wege bemerkten wir öfters eine Art von Steinpflaster, sowie eingehauene Stufen und eine Nachhilfe der Menschenhand zur Erweiterung des Passes durch die Felsenstücke, welche wie kleine Berge auf dem Abhang des großen herumliegen. Es ist das ein Erinnerungszeichen an den Fleiß der Mönche, welche in früheren Jahrhunderten zu Tausenden die Sinaitische Halbinsel bewohnten, und welche mitten in der Einöde des Gebirges zahlreiche Klöster und Pflanzungen angelegt hatten. Das Thal Garba war eine der nächsten Communicationsstraßen zum Hauptsitze des Sinaiklosters und ist noch jetzt der Weg für diejenigen, welche von Thor herkommen."

„Auf und neben unserm Felsensteige trafen wir mehrere kleine Quellen, an denen die filzblätterige Salbei wuchs. Das Wasser erquickte, aber es stillte nicht das

fieberhafte Weh, welches ich (v. Schubert) ſchon ſeit geſtern Nachmittag empfunden hatte und das mich heute abermals mit ziemlicher Heftigkeit überfiel. Dazu hatte ich heute außer einem Becher Kaffee, aus Mangel an Eßluſt nichts genoſſen. Die ermatteten Kniee konnten den ſchwerfälligen Leib nur mit Mühe weiter tragen, ich war weit hinter der andern Reiſegeſellſchaft zurückgeblieben, eine Zeitlang nichts fühlend, als den armſeligen Schmerz und die vergebliche Sorge, daß ich hier in der weiten Ferne erkranken würde. Da ſiehe, nach einer kleinen Hinabſenkung der Anhöhe und einem abermaligen Hinanſteigen auf die breite Hochebene lag ſchon gegen 3 Uhr des Nachmittags das Boſtanthal mit dem Berge Gottes, Horeb, und im Schatten ſeiner ſieben Gipfel das Thal mit dem Katharinenkloſter vor uns. Die Freunde hatten hier gewartet; wir ruheten einige Augenblicke ſtillſtehend, an dem hehren Anblick uns labend. In den Gärten Boſtan und Rabah blüheten neben den hohen Cypreſſen die Bäume, zwiſchen den Felſenſtücken weidete eine Heerde der Ziegen. Das Weh war vergeſſen, wenn auch die Ermattung noch fortdauerte. Unſer Dragoman, Herr Mühlenhof, war vorausgeritten und hatte unſere Ankunft im Kloſter gemeldet, wo man uns übrigens ſchon ſeit geſtern erwartet hatte, weil die Väter des Sinai von uns und unſerm nahe bevorſtehenden Beſuch geſchrieben hatten. Der Prior, ein freundlicher Greis, war uns entgegen

Digitized by Google

gegangen und bewillkommte uns ſchon außen vor der Mauer des Gartens, über welche wir älteren Leute in der Geſellſchaft des guten Greiſes auf einer Leiter hinüberſtiegen, während unſere jüngeren Gefährten auf die hier gewöhnliche Weiſe an einem Seile hinangezogen wurden zu dem hochgelegenen fenſterartigen Eingange des feſtungsartigen Gebäudes."

„Der Garten des Kloſters iſt ſchön bepflanzt mit Fruchtbäumen, zwiſchen denen die Cypreſſen ihre dunkeln Wipfel erheben. Im untern Theil des Gartens duftet ein kleiner Wald von Orangenbäumen und ein erfriſchender Hauch ſteigt herauf aus den reichlich mit Waſſer gefüllten Ciſternen. Ausruhend ſaßen wir einige Zeit in dieſem kleinen friedlich ſtillen Paradieſe; dann brachte uns der gute alte Prior durch den langen mit eiſernen Thoren und Fallthüren wohlverwahrten unterirdiſchen Gang, der treppauf und treppab aus dem Garten zuerſt in einen äußeren von den hohen Ringmauern umſchloſſenen Vorhof, dann durch ein mächtig befeſtigtes Thor, das zu einem der inneren Höfe führt, hinein ins Kloſter. Hier fanden wir eine Reihe von reinlichen kleinen Zimmern, Dank den Briefen aus Kairo, ſchon zu unſerer Aufnahme bereit."

„Mein erſter Gang führte mich hinab zur Hauptkirche, zu jener Stätte, wo Moſes den Buſch in einem Feuer flammen ſahe, das nicht zerſtört noch verzehrt.

Als wir uns der Stätte naheten, zog der greiſe Prior ſeine Schuhe aus, gedenkend deſſen, der im flammenden Buſch zu Moſes ſprach: Gürte deine Schuhe ab von deinen Füßen, denn der Ort, wo du ſteheſt, iſt ein heiliges Land! Betend ſank ich an dieſer Stätte nieder."

„Am nächſten Tage raſteten wir. Am dritten Tage nach unſerer Ankunft im Kloſter, früh bald nach Sonnenaufgang machten wir uns auf zum Beſteigen des Sinai. Der ehrwürdige Prior hatte es ſich nicht nehmen laſſen; er wollte uns ſelber auf dem Wege geleiten. Der Greis mit ſeinem Wanderſtabe ging voran; eine Schaar der Beduinen, welche die Vorräthe des friſchen Brodes, der Datteln und eingeſalzenen Fiſche, ſowie eine Flaſche mit Racki*) trug, folgte uns nach. Nahe beim Kloſter in einer Bergſchlucht, nach der nordöſtlichen Seite des Horeb ſteigt man auf jenen zum Theil verfallenen Stufen empor, welche ſchon die fromme Kaiſerin Helena oder doch Kaiſer Juſtinian zur Bequemlichkeit der Pilgrime anlegen und einhauen ließen. Zu beiden Seiten erſchienen die zum Theil prunkloſen, meiſt aber gewürzhaften Gewächſe des arabiſchen Feſtlandes; doch das Auge hatte jetzt keine Zeit, ſie zu ſehen. Bei der Quelle des heiligen Sangarius in der Grotte am klaren friſchen Waſſer ruheten wir aus, denn wir waren vom Kloſter aus hierher ſchon 920 Fuß, mithin zweimal ſo hoch geſtiegen,

*) Racki, Dattelbranntwein.

als die größeste der Pyramiden von Gizeh oder als der Münsterthurm in Straßburg emporragt."

„Die Schlucht verengert sich nun; das Ansteigen auf den oft ganz ausgebrochenen Stufen und Felsblöcken wird mühsamer; eine Art von Portal steht noch als Ruine da. Endlich gelangt man zu einer Gebirgsplatte, auf welcher im Schatten der Cypressen ein gemauerter Brunnen steht und hier ist man auf der Höhe des im engeren Sinne sogenannten Horeb, von welchem der Sinai eigentlich nur der südöstliche, höher ansteigende Gipfel ist. Dort in der Felsenhöhle war die Stätte, dahin Elias der Thisbite zu dem Angesichte Gottes sich rettete, als Ajab und sein abgöttisches Weib Jesabel mit blutdürstigem Zorne ihm nach dem Leben standen. (1 Kön. C. 19.) Hier war es, wo das Wort des Herrn ihn heraustreten hieß auf den Berg, und wo an ihm vorübergingen der Bote des Sturms, der die Felsen zerriß und die Berge zerbrach; nach diesem der Bote des Erdbebens, dann der des Feuers, zuletzt aber Er selber, der Herr, ihm nahte in einem stillen sanften Sausen. Siehe da verhüllte der Thisbite sein Haupt und eine Stimme redete zu ihm im stillen sanften Säuseln."

„Wir ruheten ziemlich lange am Brunnen des Elias unter der hohen Cypresse und besahen dann das meist verfallene Kirchlein der Eliasgrotte, sowie die Trümmer eines kleinen Klosters, welches auch hieher die Andacht

der Mönche erbaut hatte. Die Höhe des Horeb misset 6126 Fuß über dem Meer, 1400 Fuß über dem Thal des Klosters."

„Am Saume der Gebirgsplatte steiget, wie schon erwähnt, der eigentliche Sinai an, dessen Gipfel noch 900 Fuß höher raget, als die Gegend der Eliasgrotte. Das Ansteigen geschieht abermals auf Stufen, welche etwas besser erhalten sind, als die am Horeb. Ohngefähr in der Mitte des Berges wurden wir von dem Prior herausgeführt auf eine Felsenplatte, von welcher sich die Aussicht in ein breites Thal öffnet. Bei dieser Stelle erinnerte unser ehrwürdiger Führer an Israels Kampf gegen Amaleks Heer (2 Mos. 17. V. 8—11); an jenen Sieg, welcher nicht durch die Macht von Bogen und Schwert, sondern durch die Kraft des Gebetes errungen ward, welches Moses mit emporgehobenen Händen rief."

„Die höher gestiegene Sonne beleuchtete jetzt des Horeb und Sinais majestätische Gipfel in vollem Glanze; ich erhub mein Auge und mich ergriff ein Mitgefühl von jener Furcht, welche Israels Volk bis auf den heutigen Tag abhält, den Sinai zu besteigen. Denn, wie uns in Jerusalem versichert wurde, kein strenggläubiger Jude wagt noch jetzt, auf den Berg Sinai zu steigen, noch sein Ende anzurühren (2 Mos. 19. V. 12.), so tief hat sich dem unter dem Gesetz stehenden Volke

Digitized by Google

das Andenken jener Stunden eingeprägt, da sich in der Frühe des Morgens ein Donnern und Blitzen erhob und eine dicke Wolke auf dem Berge und der Ton einer sehr starken Posaune (Mos. 2 V. 16). Jene Stunden, da der ganze Berg rauchte und sehr erbebte, weil der Herr auf ihn herabfuhr mit Feuer. Aber, was die Furcht, die aus dem Gesetze kommt, nicht wagen darf, das vermag die Ehrfurcht, welche aus der Gnade geboren ward, die durch ihn der Erfüllung des Gesetzes kam. Siehe, da stehen wir schon bei der heiligen Kluft, bei welcher Moses stand, der Mann, „den der Herr mit Namen kannte," als er begehrt hatte, die Herrlichkeit des Herrn zu sehen, und als Gott an ihm die Verheißung erfüllte, daß Er vor seinem Angesichte hergehen lassen wolle alle Seine Güte (2 Mos. Cap. 33, V. 19—22. Cap. 34, V. 5—4.). Hier ist der Ort, von welchem Gott sprach: „Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Felsen stehen;" der Ort, da der Herr sich nahete dem sterblichen Menschen, wie ein Mann seinem Freunde nahet und ihm verkündete in göttlicher Rede jenes Geheimniß Seines Namens, das Moses in seiner Menschenrede durch die Worte aussprach: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue."

„Der Gipfel des Berges, der ganz nahe bei der Kluft des Moses ist, war jetzt erstiegen; der Gipfel des Ber-

ges, welcher der größeren Hälfte der Völker der Erde ein heiliger Ort ist, denn er ist heilig dem Volke Israel, welches nur aus ehrfurchtsvoller Ferne ihn betrachtet, heilig den Mahomedanern, welche hier, der alten christlichen Kapelle gegenüber, eine kleine Moschée errichtet haben; heilig den Christen, denen ihr Glaube lehrt, daß kein Titel, kein Jota dieser, prophetisch das Fernkünftige andeutenden Worte des Gesetzes, auf Sinais Höhe gegeben, verloren gehen solle, bis daß sie einst alle in Erfüllung gingen."

„Ich habe starkaussehende Menschen gekannt, auf welche der erstmalige Anblick des Meeres einen solch' erschütternden Eindruck machte, daß sie fast ohnmächtig wurden. Ohnmächtig zwar wurde keiner von uns; mächtig aber wurden wir alle erschüttert durch die Aussicht vom Berge, deren schon an sich selber große Macht durch das Andenken an das, was einst hier geschehen, noch vielfach erhöht wird. Der Gipfel des Sinai aber raget mehr den 7000 Fuß hoch über das Meer, er beherrschet mithin, wie sich berechnen läßt, eine Aussicht über das niedere arme Land und die Wasserfläche, welche, wo sie durch vorliegende Berge nicht gehemmt wird, nach allen Richtungen hin gegen 23 Meilen beträgt, mithin einen Kreis, welcher im Durchmesser 46, im Umfange 144 Meilen misset. Wo aber jenseits dieses Kreises ein Berg von gleicher Höhe stehet, da erweitert sich die Aussicht auf

das Doppelte, und im gleichen Verhältniß der Gesichtskreis. Zwar sind nun die Berge, welche jenseit des Atlantischen wie des Hierapolitanischen Busens des rothen Meeres liegen, warscheinlich größtentheils viel niedriger, als der Sinai, indeß darf man wohl den zackigen Umriß des furchtbar schönen Wüsten-Panoramas, das sich hier dem Auge darbeut, auf 200 Meilen anschlagen, eine Ausdehnung, welche unter dem reinen klaren Himmel Arabiens bei solch heiterm Wetter, als wir hier trafen, in unverkürzter Deutlichkeit dasteht."

„Nach meiner Ueberzeugung wird wohl jeder Reisender, der den Sinai besteiget, und so wie wir die Aussicht von seinem Gipfel beachtet, in ihr eine so außerordentliche und eigenthümliche erkennen müssen, daß er derselben keine andere auf der Erde zu vergleichen weiß. Im Süden, wie im Ost und West bemerkt man an einzelnen Punkten den Gürtel des Meeres, in weiter Ferne mehrere Gebirgshöhen der arabischen und egyptischen Küste. Es ist, als stünde man in der Mitte des riesengroßen Horstes eines einsamen Adlers, gegründet auf nackten, öden Felsen, zwischen die Grenzen der Meere. Nirgends, wohin man auch siehet, eine grünende Alpenwiese, nirgends ein Wald, kein rauschender Bach noch Wasserfall, keine Alpenhütte noch Dorfschaft; und wenn nicht gerade der Sturmwind oder die Donner ihre Stimme reden, da ist hier eine Stille, wie ich sie noch nirgends

Digitized by Google

auf Erden also hehr und also tief empfunden habe. Die Wüste des Sinai mit ihrer Felsenwarte ist ein Denkstein, ein unvollendet stehen gebliebenes Werkstück des dritten Tages der Schöpfung, da Gott sprach: „es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trockene sehe;" eine Versinnlichung jener Zeit der Anfänge, da noch kein Gras und Kraut und fruchtbare Bäume, kein webendes und lebendes Thier noch Gevögel, noch Vieh, noch Menschen waren, sondern da statt der Kraft des freien Lebens nur jenes Gesetz waltete, das der Erdveste, ihre Grundveste, ihre Gestaltung, dem Gewässer seine bestimmten Gränzen gab."

„Wo kann man wohl in weiterem Umfange und ungehemmter in das Getriebe der krystallinischen Gestaltung der Felsen hineinschauen, als hier, wo kein Erzeugniß der späteren Schöpfungstage die des Dritten überkleidet und verhüllt; wo das granitische Gebirge mit seinen riesenhaften Tafeln und Felsenpyramiden unvermischt mit jüngeren Bergarten emporsteigt, keine seiner zunächstliegenden jähen und tiefen Schluchten mit Sandstein oder Kalk ausgefüllt, und wo man die Gänge der Wacke und des Basaltes wie schwarze Adern stundenweit durch das Gestell seiner Bergwände und Kuppen fortlaufen sieht."

„Gegen Nordwest bemerkt man die Meerenge von Suez und als dunkles Pünktlein, Suez selber; nahe dabei der Attakaberg. Weiter nach Westen herab hemmen

zwar die Höhen des Mokateb und Serbalgebirges die freiere Aussicht nach dem Meere, doch glaubten wir das jenseit gelegene Gebirge von Kolzüm, die alte Wohnstätte der egyptischen Anachoreten, und ganz nahe neben dem Gipfel des Katharinenberges von West in Süd das Gebirge Agarib in Egypten zu bemerken. Weiter von West nach Süd stellt sich, wie eine von der Mittagssonne erleuchtete Wetterwolke, der dunkelfarbige zackige Katharinenberg vor das Auge hin und lässet hier nichts anderes sehen, als seine Felsengiebel, welche noch um ein Bedeutendes höher über das Meer ragen, denn der Sinaigipfel. Wenn man noch weiter vom Katharinenberg zur Linken oder von West nach Süd sich wendet, bemerkt man die südlichen Ausläufer des Om Schomar, des Gebirges, in dessen Innerem, wie die Beduinen versichern, zuweilen ein Laut wie ferner Donner vernommen wird; ganz in Süden erhebt sich der Gipfel des Mahalaberges; ihm zur Rechten wie zur Linken siehet man das Meer, welches die südliche Spitze der Halbinsel umkränzt. Auf der rechten Seite verliert sich die Aussicht gränzenlos im Spiegel des Gewässers, auf der linken aber erscheinen die Berghöhen der arabischen Küste am Ras Fartak und der Insel Tiran; weiterhin von Süd gen Ost hemmen wieder die diesseits Nekeby auf der Halbinsel gelegenen Höhen die Aussicht nach dem Meere hin. Oefters zeigen sich auch nach dieser Richtung Streifen von Wüstensand,

welche den Anſchein einer Waſſerfläche tragen, dann folgen wieder Berge in der Richtung von Jethros Vaterlande, dem alten Midian. Noch weiter von Oſt gen Nord werden an einigen Punkten der Meerbuſen von Attaka, ganz in Norden die ſandigen Höhen der Wüſte el Tih erkannt. Während die ebengenannten Punkte die äußerſte Grenze des Geſichtskreiſes andeuten, ſehen wir näher am Berge gegen Weſten hinab ins Thal Erbain, von Weſt nach Süd in das breite Wadi Sebaye oder Sbahia, dann weiter in Süd und von Süd nach Oſt den Menegada Muſa: den Hutberg, auf welchem Moſes die Schafe ſeines Schwiegervaters Jethro hütete; in Oſt und von Oſt nach Nord die Felſenhöhen des Epiſtemiberges; von Nord nach Weſt die jenſeitigen Wände des Boſtanthales."

„Während wir die erhabenen Umgebungen beſchauten, hatte der gute Prior alles zur Mittagstafel bereitet. Unſer Tiſch war eine Platte von weißem Marmor aus der zerſtörten Kapelle der heiligen Helena; als Vor- und Nacheſſen gab es Brod mit trefflichem Ziegenkäſe und Brod mit geſalzenen Fiſchen; zum Getränk Waſſer aus dem Quelle, an welchem einſt Moſes und Elias ſich erquickten und Racki aus den Früchten der Datteln. Der geſunde Menſch empfindet ſchon bei jeder alltägigen Sättigung ſeines Hungers etwas von dem Bewegen jenes Lebensſtromes, der ſich mit magnetiſcher Kraft durch die

ganze Sichtbarkeit ergießt und alles erfüllt mit Luſt und Wohlgefallen; bei dieſem Mahle auf der Felſenwarte des Sinai hatte ſich dieſe Freude und dieſes Gefühl leiblichen Wohlſeins in das Gewand einer Luſt und Wonne gekleidet, welche von mehr als leiblicher Art und Natur iſt.“

„Nach dem Eſſen beſahen wir uns etwas genauer die kleinen Gebäude des Berggipfels. Die Moſchée, aus Werkſtücken, wie es ſcheint eines ſchon hier vorhanden geweſenen chriſtlichen Gebäudes errichtet, ſteht noch ganz wohlerhalten da, denn die Chriſten haben dieſes Obdach eines fremden Glaubens weder zerſtören dürfen, noch wollen. Anders aber ſieht es mit der gleich gegenüberliegenden Chriſtenkirche aus, welche von der Moſchée nur wenige Schritte entfernt, und durch einen Felſenabſatz geſchieden iſt. Daß neben der noch jetzt daſtehenden Moſiskapelle oder an ihrer Stelle in älterer Zeit eine Kirche müſſe vorhanden geweſen ſein, welche durch Form und Material von andern reicheren Erbauern zeugte, als ſpäter die armen Mönche waren, das wird aus den prachtvollen Reſten der Geſimſe und Säulen aus weißem Marmor erkannt. Kaiſer Juſtinian und ſeine Gemahlin Theodora, ſowie lange vor ihnen die fromme Kaiſerin Helena hatten auch dieſe Stätte mit Werken der byzantiniſchen Kunſt ausgeſtattet, welche, ſo feſt auch der Grund war, auf dem ſie ſtunden, dennoch dem zerſtörenden Ungeſtüm der Araber erlagen. Wollten die Beduinen

in ihrer erſt durch den jetzigen Paſcha von Egypten Mehemed Ali, gebändigten Feindſeligkeit doch nicht einmal die kleine beſcheidene Chriſtenkapelle der ſpätern Zeit neben ihrer Moſchée dulden und noch zu Burkhards Zeiten hatten die vom Towaraſtamm öftere Zerſtörungen daran verübt, abgeſehen von den Nachgrabungen, die ſie beſtändig unter den Grundſteinen des Gebäudes anſtellten, um die nach ihrer Meinung hier verborgenen Geſetztafeln des Moſes zu finden. Gleich unterhalb der kleinen Moſchée findet ſich eine in den Fels gehauene Ciſterne zum Aufbewahren des Regenwaſſers.

Wir verweilten noch einige Stunden auf dem Berggipfel. Beim Heruntersteigen wurde uns noch an einer ſeitwärts anſtehenden Felſenplatte die vermeintliche Fußſpur des Propheten Mahomed gezeigt, welche von den mahomedaniſchen Pilgrimen ſehr verehrt wird. Einer Sage nach ſoll der Prophet einige Zeit im Kloſter bei den Mönchen verweilt und den Berg beſtiegen haben. Nach einem anderthalbſtündigen Herabſteigen langten wir glücklich im Kloſter an.

Dieſes feſtungsartige Gebäude, als deſſen Erbauer eine Inſchrift über dem äußern, zugemauerten Thore den Kaiſer Juſtinian und ſeine Gemahlin Theodora nennt, ſtehet auf durchaus unebenem Grunde, ſo daß man von einem Hofe zum andern bergauf und bergab ſteigen muß. Das Ganze iſt ein unregelmäßiges Gehäufe von älteren

und neueren Theilen; langfort laufende Reihen von Zimmern oder Zellen, deren Fenſter und Thüren ſich, wie unſere bei der Küche gelegenen Gaſtzimmer, hinaus auf einen Gang öffnen, dazwiſchen kleine Kapellen, deren mit der ſchon erwähnten größeren Kirche, 23 im Kloſter ſind. Es haben hier alle einzelnen Gemeinſchaften der orientaliſchen Kirche ihre eigene Kapelle, auch die Lateiner beſitzen eine, welche jedoch, da ſie ſeit langer Zeit der Unterſtützungen zu ihrer Ausbeſſerung entbehren mußte, ſehr in Verfall iſt. Bei einer der Kapellen in dem für den Erzbiſchof beſtimmten Zimmer zeigt man eine prachtvolle Abſchrift der Evangelien, angeblich von der Hand des Kaiſers Theodoſius, ein Pſalterium von der Hand der heiligen Kaſſiani; die Bibliothek enthält Ausgaben und Abſchriften der griechiſchen Kirchenväter, einzelne in ziemlicher Zerrüttung befindliche arabiſche Manuſcripte, ein Buch Hiob mit vielen bunten Bildern. Auch die Höfe und Werkſtätten beſahen wir, denn jeder Mönch des Kloſters außer dem Prior, muß hier ein Handwerk treiben und hat ſeine Werkſtätte. Auffallend war auch uns, bei dieſen Herumwanderungen die zwar nicht ſehr große, aber ſtattliche Moſchée, die ſich hinter der großen Kirche in einem der innerſten Hofräume dieſes chriſtlichen Kloſters findet. Die Mönche möchten, ſo ſchien es uns, gerne die Aufmerkſamkeit der chriſtlichen Pilgrime von dieſem Gebäude ablenken; man erzählt,

ſie hätten ſich vormals aus Furcht vor den Türken, welche gedroht hatten, das Kloſter zu zerſtören, zu dieſem ſonderbaren Aufbau entſchloſſen. Mußten ſie doch ſpäter ſelbſt einen Imam und Gebetausrufer, ſowie andere Diener der Moſchée im Kloſter aufnehmen und ernähren, ſowie das Gebäude ſelbſt auf ihre Koſten in baulichem Stand erhalten. Indeß wird dieſes den Bewohnern des Kloſters durch die Bekenner des Islams auf alle Weiſe erleichtert und wieder vergolten. Noch jetzt, wiewohl ſeltener, als ſonſt, kommen mahomedaniſche Pilgrime von höherem Stande und bedeutendem Vermögen hierher, welche auf ihrer Wallfahrt nach Mekka dieſem Sitz des Friedens zuſprechen, den die bei ihnen gangbare Sage auch durch das Andenken heiliget an den „umgekehrten“ Propheten, „umgekehrt,“ weil ſeine Weiſagungen, ſo weit ſie unverkennbare Wahrheit enthalten, mehr auf dem Vergangenen, als auf dem Zukünftigen beruheten.) Bei ſolchen Gelegenheiten fehlt es dann nie an anſehnlichen Gaben für die Erhaltung der Moſchée und für das Kloſter ſelber. — In der chriſtlichen Hauptkirche wurden uns heute die Gebeine der heiligen Katharina gezeigt. Wir küßten ſie nicht, wie die Mönche dieß thaten. Dennoch beſchenkte man uns mit einem Theil jener wohlriechenden Wolle, mit welcher die Reliquien umhüllt ſind.“

„Am nächſten Tage wurden wir zur Begräbnißſtätte der Mönche geführt. Wenn einer von den Bewohnern

des Klosters gestorben ist, so begräbt man jetzt seine Hülle außerhalb dem Kloster, in einem gegen den Bostangarten hin gelegenen Räumlein in den Sand. Nach zwei bis drei Jahren hat das Verwesliche dort seine Quarantäne vollendet und man holt nun die Gebeine wieder in das Kloster heim."

„Ein zwergartig kleiner Dattelbaum, denn zur vollkommenen Größe kann dieser Baum in solcher Höhe über dem Meere nicht gelangen, steht bei der Treppe, auf der man hinabsteigt zu den Ruhekammern der Gebeine; hohe Cypressen beschatten den Eingang, eine arabische Amsel sang so eben ihr Lied, als uns der Prior die Thüre öffnen ließ, über welcher ein Bild des frommen Einsiedlers Onuphrius, noch kaum erkennbar, gemalt ist. Es sind mehrere Gewölbe nebeneinander, die man hier zu Beinhäusern benützt hat. Knochenhände, Arme, Schädel sind hier schauerlich zusammengehäuft. Die Gebeine der Patriarchen des Sinai, die man auch aus weiter Ferne hierher bringt, ruhen in besondern sargartigen Kästen. Auch die Reste zweier indischer zu Christo bekehrten Prinzen zeigte man uns. Diese Morgenländer des Morgenlandes hatten an der Küste des Meeres zu Tor Schiffbruch erlitten und im Kloster des Sinai mit der äußern zugleich eine innere Stätte des Ausruhens gefunden; sie lebten in einer Höhle des Berges unzertrennlich beisammen und wollten auch, daß ihre Gebeine nicht ge-

Digitized by Google

ſchieden würden. Ein Stücklein Panzer des einen von ihnen wird noch gezeigt und eine Kette. Auch von einem mehr als hundertjährigen Mönche zeigte man uns die Gebeine."

„Die Halbinſel des Sinai war in alter Zeit von vielen tauſend chriſtlichen Mönchen bewohnt und überall findet man deshalb noch Ruinen chriſtlicher Klöſter. Jetzt ſind von all dieſen nur noch 26 Mönche des Katharinenkloſters übrig von denen übrigens mehrere nach Kairo verreiſt waren. Einer von den Mönchen war ein Ruſſe, ein junger kräftiger Mann, der früher als Soldat im Felde gedient hatte; die andern waren Griechen, meiſt von den Inſeln gebürtig. Wir ſahen unter ihnen einen mehr als neunzigjährigen Greis und einige ſehr rüſtige zwiſchen ſiebzig- und achtzigjährige Männer, davon zwei den Garten des Kloſters bearbeiteten. Die Luft iſt hier leicht und geſund. Die Koſt, bei fortwährender Mühe und Arbeit, ſehr einfach. Schon in der Nacht verſammeln ſich alle zweimal zum Gebet, um 4 Uhr des Morgens ſtehen ſie auf und außer jenen Stunden, die man in den Kirchen und Kapellen beim Gebet und Gottesdienſt zubringt, beſchäftigt ſich während des Tages jeder mit einer Handarbeit im Haus oder Garten, zu Nutz und Dienſte ſeiner Brüder, denn es werden hier alle Handwerke getrieben, welche für die Bedürfniſſe des täglichen Lebens unentbehrlich ſind. Die Kleidung der

Digitized by Google

Mönche beſteht in einem groben dunkelblauen Unterkleid und Beinkleidern und in einem dunkelfarbigen Ueberkleide, welches ein lederner Gürtel um den Leib befeſtigt. Jährlich zweimal werden die Mönche gekleidet.*)

Reiſe vom Sinai nach Dſjidda.

Niebuhr und ſeine Gefährten kamen nach ihrer Abreiſe vom Sinai nur 3 Stunden weit zu dem Lager der Familie ihres Schechs Beni Said. Hier machten ſie einen Spaziergang nach den Dattelgärten im Thale Faran. Ein junger Araber hatte ſie auf der kurzen Tagreiſe ſehr beläſtigt. Er war ganz betrunken auf ſeinem Dromedar zu der kleinen Karavane gekommen. Als er hörte, daß Niebuhr und ſeine Reiſegenoſſen Europäer und Chriſten wären, prüfte er ihre Geduld nicht wenig, indem er etwa eben ſo mit ihnen ſcherzte, als ohngefähr ein junger übermüthiger und betrunkener Europäer mit einem Juden thun würde. Niebuhr ſagt jedoch, daß dieß der einzige Araber während der ganzen Reiſe geweſen wäre, der ſich unbeſcheiden gegen ſie benommen habe.

---

*) Schuberts Reiſe in das Morgenland.

Am Meere wieder angelangt (in Suez) trafen unſere Reiſenden vier Schiffe zugleich, welche nach Dsjidda ſegelfertig dalagen. Niebuhr miethete die oberſte Kajüte auf dem Schiffe, damit ſie wenigſtens einen Raum hätten, woſelbſt ſie der übrigen Reiſegeſellſchaft ledig waren, deren Ausſehen eben keines der angenehmſten und ziemlich geeignet war, Mißtrauen einzuflößen. Es waren viele einfältige Mekka-Pilgrime auf dem Schiffe, welche die Chriſten mit einer eifrigen und erbosten Miene anſahen. Als die Mahomedaner die Furcht bemerkten, welche dieſe Geſellſchaft unſern Reiſenden einflößte, ſo fehlte es auch nicht an ſolchen, welche ſich über ſie luſtig machten.

Das Schiff war ſtark beladen. In der unteren und größeren Kajüte waren über 40 Weiber und Sclavinen mit ihrem Kindern Vor der von unſern Reiſenden bewohnten Kajüte logirte ein reicher ſchwarzer Eunuch, der nach Medina gehen wollte Jeder von den Kaufleuten hatte die Stelle, welche er auf dem Verdeck für ſich gemiethet hatte, rundum mit Kiſten und Päcken beſetzt und nur in der Mitte einen kleinen Platz, um darin ſeine Wirthſchaft zu treiben, ſeinen Kaffee und ſeinen Pilau (Reis) zu kochen, ſeine Pfeife Taback zu rauchen, zu ſitzen und zu ſchlafen Nicht nur das Verdeck war ganz mit Waaren und Menſchen bepackt, ſondern es waren auch viele große Bojanee (Waſſerkrüge) und andere leichte Packe außen an das Schiff gebunden. Die Seeleute waren

sehr schlecht geübt, und es fehlte ihnen an Platz zum arbeiten. Wenn die Segel abgenommen werden sollten, so wurde die Raa heruntergelassen und weil die Matrosen dabei genöthigt waren, auf den Packen der Kaufleute herum zu laufen, so gab es oft Zänkereien mit den Reisenden. Der Schiffer hieß Schoreibe, war ein Kaufmann aus Cairo und verstand sehr wenig von der Kunst, ein Schiff zu regieren Dieses überließ er seinen Lootsen, deren zwei auf dem Schiffe waren Sie hatten ihren Platz ganz vorne auf dem Schiff, damit sie selbst desto besser Achtung geben könnten, wenn Klippen unter Wasser in der Nähe wären; dabei glaubten sie viel geschickter und aufmerksamer zu sein, als die europäischen Schiffer, weil diese allezeit in offener See segeln, sie aber den Weg von Suez nach Dsjidda nahe am Lande und zwischen Klippen finden können. Zum guten Glück ist der Wind auf dem arabischen Meere sehr beständig, sonst möchte es schwerlich rathsam sein, mit diesen Schiffen zu reisen.

Die erste Ankerstelle des Schiffes war Tor; in der Umgegend dieser kleinen arabischen Hafenstadt, soll jene Stelle sein, woselbst das Volk Israel 12 Brunnen und 70 Palmbäume fand, nämlich Elim (Mose 16, V. 27) An dieser geschichtlich merkwürdigen Stelle begab sich nur Herr Forskal ans Land Er traf eine Menge Gärten und Palmbäume, die theils den Griechen, theils den Mahomedanern gehörten. Seine lange Abwesenheit erregte

Aufsehen unter den arabischen Schiffsgenossen, und einige Janitscharen aus Kairo hörten kaum, daß man fürchtete, Herr Forskal möchte beraubt, oder sogar ermordet worden sein, als sie beschlossen, ihn aufzusuchen Sie eilten sogleich an das Land, suchten ihn, trafen ihn aber, als er bereits seinen Rückweg nach dem Schiffe angetreten hatte. Niemand hatte ihm etwas in den Weg gelegt, vielmehr hatte ihm ein Priester, den er in Belled en Nassara getroffen hatte, alle nur erdenkliche Freundschaft erzeigt und ihn durch seine Leute auf das vermeintliche Elim führen lassen. „Sollten wohl Christen," sagt bei dieser Gelegenheit Niebuhr, „sich entschließen, eine halbe Meile weit zu gehen, um einen Juden, den sie nicht genauer kennen, als diese Mahomedaner unsern Reisegfährten, aus einer ihm bevorstehenden Gefahr zu retten? Von Türken vermuthete ich dieß gar nicht, am wenigsten von Janitscharen Allein diese Leute waren zugleich vernünftige Kaufleute, die gewohnt waren, mit Fremden umzugehen, und die es für ihre Pflicht hielten, uns als Fremde, die Sicherheit in ihrer Gesellschaft gesucht hatten, zu beschützen."

Am 17ten Oktober 1762 befand sich das Schiff auf offener See. An diesem Tage sollte eine Sonnenfinsterniß sein, auf welche unsere Reisenden ihre mahomedanischen Reisegenossen aufmersam machten. Um denselben eine Gefälligkeit zu erzeigen und die nöthigen Beobachtungen

ruhiger machen zu können, schwärzte Niebuhr einige Gläser, damit er diese Erscheinung auch dem Schiffer und den vornehmsten Kaufleuten zeigen könnte, welche alle darüber sehr vergnügt waren. Mahomedaner, welche eine Sonnenfinsterniß zu berechnen im Stande sind, werden von ihren Glaubensgenossen für große Aerzte gehalten. Als nun die von Herrn Forskal angekündigte Sonnenfinsterniß eingetroffen war, wurde er von allen Mahomedaner auf dem Schiffe für einen ausgezeichneten Arzt angesehen und alle schienen nun auf einmal krank zu sein. Jeder verlangte Hilfsmittel für sein vermeintliches Uebel und der neue Arzt sagte seine Meinung, wie ihnen am besten geholfen werden könnte. Den meisten rieth er, mehr oder weniger zu schlafen und bessere Diät zu halten, d. h. mäßiger und regelmäßiger zu leben. Zuletzt beschwerte sich ein Pilgrim, daß er des Nachts nicht sehen könne. Diesem rieth Herr Forskal, ein Licht anzuzünden. Diese Antwort erregte ein großes Gelächter und alle, welche zuvor krank gewesen waren, schienen wieder gesund geworden zu sein. Herr Forskal machte sich durch seine Freundlichkeit, seine treffenden Antworten und seine wenigen Kenntnisse in der Arzneikunst sehr beliebt unter den Arabern.

Am 18ten Oktober segelte das Schiff durch eine gefährliche, klippenreiche Gegend des rothen Meeres und legte bald nach Mittag glücklich bei Mhar vor Anker. Von drei Schiffen, welche im vorigen Jahre die Reise

hierher gemacht hatten, waren zwei geſcheitert. Verſchiedene Perſonen, welche dabei zugegen geweſen waren, befanden ſich auf demſelben Fahrzeuge mit unſern Reiſenden. Sie erzählten, als ſie nicht weit von Haſſani von einem Sturm überfallen worden ſeien, ſei ſogleich eine große Unordnung auf dem Schiffe entſtanden, daß nicht allein die Paſſagiere, ſondern auch diejenigen, welche das Schiff hätten regieren ſollen, in die Boote geſprungen und ans Land gegangen wären und daß ſie erſt von da aus das erſte Schiff an einer Klippe hätten ſcheitern ſehen. Gegen Abend hätte ſich der Wind gelegt, und man hätte noch beim Anbruch des andern Tages das zweite Schiff auf den Wellen treiben ſehen, allein auch dieſes ſei zu Grunde gegangen, ehe es der mit ſeinen Leuten zurückkehrende Schiffer hätte erreichen können. Der dritte Schiffer beobachtete ſeine Pflicht beſſer. Als dieſer fürchtete, daß ihm ſeine Matroſen entlaufen möchten, ließ er bei der erſten Unordnung die Taue los, an welchen die größten ſeiner Schiffsboote hinten nachgeſchleppt wurden. Dieß brachte ihn anfangs in Gefahr, von den Paſſagiers, die nunmehr keine Hoffnung ſahen, an das Land zu kommen, niedergehauen zu werden. Aber nach dem er ihnen mit Herzhaftigkeit die offenbare Gefahr vorgeſtellt hatte, in welcher ſich das Schiff ohne Führer befinden würde, daß er dagegen hoffte, nicht nur ihr Leben, ſondern auch ihre Güter zu retten, wenn ſie nur ihm und

seinen Leuten Platz zur Arbeit lassen wollten, so wurden sie nicht nur ruhig, sondern beschlossen auch, selbst mitzuhelfen. Sie hatten dafür das Glück, ihre Reise ohne Schaden und Verlust zu beendigen. „Uns," sagt Niebuhr, „wäre auf dieser Reise noch ein größeres Unglück begegnet. In der unteren Kajüte wohnten eine Menge Weiber, die uns durch ihr beständiges Zanken und Schreien nicht wenig beunruhigten. Ueberdieß gingen sie so unvorsichtig mit dem Feuer um, daß zweimal einige Stücke Leinwand in Brand geriethen, wodurch das ganze Schiff in Gefahr gerathen wäre, wenn die Weiber nicht eine eben so gute Stimme zum Hilferufen, als zum Zanken gehabt hätten. Als das Feuer zum zweiten Male ausgebrochen war, schienen die Mahomedaner furchtsam zu werden. Der Schiffer schickte deshalb einen Unteroffizier mit einem tüchtigen Prügel in den Harem. Dieß verursachte anfangs eine fürchterliche Musik, doch erfolgte darauf eine so sanfte Stille, daß man die Weiber in den ersten 24 Stunden fast gar nicht mehr hörte.

Die in den Augen der Mahomedaner so gefährliche Reise von Suez bis Hassani war endlich glücklich überstanden und alles voll Freude. Die Schiffe wurden des Abends illuminirt, Freudenschüsse bis spät in die Nacht hinein abgefeuert und die morgenländischen Weiber ließen laut ihre Jubeltöne: „Lu, lu, lu, lu," erschallen.

Am folgenden Morgen ging das Schiff wieder in

See, um die kurze gefährliche Reise von hier bis nach Dsjidda zurückzulegen. In Jambo wurde geankert und Niebuhrs Gefährten gingen, mit ihren Säbeln bewaffnet, ans Land, um die Gegend zu besehen. Ein Mahomedaner begrüßte sie mit dem landesüblichen: „Salam aleikum.“ Als er aber hörte, daß er Christen vor sich habe, gerieth er in fanatische Wuth darüber, daß sie es wagten, ans Land zu gehen und noch überdieß bewaffnet. Glücklicher Weise waren einige von den Schiffsgenossen in der Nähe, welche unsern Reisenden beistanden und sie auf ihrem Rückweg nach dem Schiffe in Schutz nahmen, sonst möchte es ihnen schlimm ergangen sein.

Am 29ten Oktober legte das Schiff glücklich im Hafen von Dsjidda vor Anker und unsere Reisegenossen hatten demnach jene merkwürdige Gegend von Arabien erreicht, welche durch Mahomed, den Propheten der Moslemiten oder Islambekenner geheiligt und wohin jeder Mahomedaner wenigstens einmal in seinem Leben zu wallfahrten verpflichtet ist. Hier in der Nähe liegen die beiden Städte Mekka und Medina, und der Tempel, wo Mahomed begraben ist, Gegenstände und Orte, welche durch das Andenken an ihn den Moslemiten theuer sind und von ihnen mit eifersüchtigem Fanatismus bewacht werden, denn kein Christ darf bei Gefahr seines Lebens wagen, ihnen zu nahen.

Dsjidda.

„Wir haben uns nirgends vor den Einwohnern einer Stadt so gefürchtet," sagt unser Reisender, „als zu Dsjidda. Weil man den Europäern in Egypten mit so viel Verachtung begegnet, so glaubten wir, daß der Eifer der Mahomedaner sich immer mehren würde, jemehr wir uns den von ihnen für heilig gehaltenen Städten näherten. Der Vorfall in Jambo hatte uns schon in unserer Meinung befestigt. Allein wir fanden, daß wir uns sehr geirrt hatten. Weil wir aus einer andern Gegend und in morgenländischer Kleidung ankamen, und nicht fränkisch gekleidet, wie die europäischen Kaufleute, welche Dsjidda häufig von Ostindien aus besuchen; so hatten die Einwohner anfangs wohl etwas Mißtrauen gegen uns, doch ward ihnen dieß bald benommen. Viele von den Reisenden, welche neulich angekommen waren, hatten uns schon vorher gekannt und der Pöbel übersah uns, weil wir uns durch die Kleidung von seinen Glaubensgenossen nicht unterschieden. Wir besuchten hier die Kaffeehäuser, den Markt und gingen sonst an der Seeseite sowohl in als außerhalb der Stadt spazieren, ohne daß wir von Jemand belästigt worden wären. Der Pöbel will nur Niemanden, der nicht Mahomedaner ist, erlauben, sich dem Thore zu nähern, welches nach Mekka führt. Dieses sagte man uns gleich anfangs; es war also billig, daß wir uns darnach richteten."

„Herr von Gähler hatte uns Empfehlungsſchreiben an den Statthalter von Dsjidda mitgegeben; auch hatten wir zwei Briefe von Kaufleuten aus Kairo an die vornehmſten Kaufleute von Dsjidda und außerdem auch einen Brief an den hieſigen Kichja von einem Schech, der Abſchreiber bei einem der vornehmſten Gelehrten bei der Hochſchule Dsjamen el ashar zu Kairo war. Wir machten uns von der Empfehlung dieſes armen Schechs wenig Hoffnung; ſie war aber die wichtigſte. Er war aus der europäiſchen Türkei gebürtig | und im Stande, die Ueberlegenheit der Europäer über ſeine Landsleute und Glaubensgenoſſen in Bezug auf Wiſſenſchaften und Bildung zu beurtheilen. Er ſuchte unſere Bekanntſchaft und kam ſehr häufig zu uns. Ob er gleich ein eifriger Mahomedaner war, ſo war er doch nichts weniger, als abergläubiſch und ſtolz gegen andere Religionsverwandte, ſondern ein wahrer Menſchenfreund und ein ehrlicher Mann. Herr Forſkal zeigte ihm den Gebrauch der Vergrößerungsgläſer und lehrte ihn verſchiedenes von der ſyſtematiſchen Kenntniß der Pflanzen. Ich unterrichtete ihn im Zeichnen, zeigte ihm die Trabanten des Jupiters, den Ring des Saturnus u. dergl., wovon er vorher nie etwas gehört hatte und er blieb halbe Nächte bei mir, wenn ich aſtronomiſche Beobachtungen machte. Wir erhielten durch ihn auch manche Nachricht, wovon wir ſonſt nichts erfahren haben würden. Dieſer

Schech hatte dem hiesigen Kichja den Gebrauch des Globus gelehrt und ihm schon mit der letzten Karavane, ohne uns etwas zu sagen, vieles zu unserm Vortheil geschrieben. Bei unserer Abreise gab er uns diesen zweiten Brief mit der Bitte, daß wir auch seinem Freund, dem Kichja, alles zeigen möchten, was er bei uns gesehen hatte."

„Wir beeilten uns jetzt, den Brief an den Kichja zu übergeben. Dieser empfing uns mit der größten Leutseligkeit und erkundigte sich nach dem Schech und seinen andern Freunden in Kairo. Er fragte bisweilen nach der Religion und den Sitten und Gebräuchen der Europäer, bei welcher Gelegenheit wir ihm und den vornehmen Arabern, welche bei ihm waren, einen bessern Begriff von unserm Vaterlande beibringen konnten, als sie bisher gehabt hatten. Sonst dachten sie ohngefähr eben so von den Europäern, wie wir von Chinesen. Sie hielten sich selbst für die Klügsten unter allen Nationen, wenn sie auch gleich nicht läugnen konnten, daß andere in Wissenschaften den Vorzug vor ihnen hätten. Ich mußte dem Kichia die Planeten durch Ferngläser zeigen und er redete sonst gerne von der Astrologie. Herr Forskal besuchte ihn am fleißigsten und überredete ihn, daß er noch während unsers Aufenthalts in Dsjidda einen kleinen Garten bei seinem Hause anlegte und sich einige Pflanzen von dem sogenannten Mekkabalsam aus der

Gegend von Medina holen ließ. Die Araber wunderten sich, daß ihnen dieß nicht selbst eingefallen sei, besonders da sie jederzeit Mühe gehabt hatten, den Balsam unverfälscht zu erhalten."

„Einige Tage nachher übergaben wir auch den Brief des Herrn v. Gähler an den Pascha. Dieser Herr hatte gleichfalls einen Begriff von der Sternkunde und verlangte, daß ich meinen Quadranten in seinem Palast aufstellen und die Mittagshöhe der Sonne in seiner Gegenwart nehmen sollte. Er und der Kichja ließen sich das Instrument genau beschreiben und ein gelehrter Schech des Pascha mußte aus der beobachteten Höhe der Sonne die Polhöhe von Dsjidda berechnen. Man fand meinen Quadranten doch viel besser, als die kleinen hölzernen der mahomedanischen Sternkundigen, und da meine Rechnung von der, welche der Schech machte, um einige Minuten verschieden war, so gab man auch den Tabellen der europäischen Sternkundigen den Vorzug. Der Pascha und sein Schech redeten bloß türkisch und obwohl es nicht an Dolmetschern fehlte, so verstanden diese doch die Kunstwörter der Astronomen nicht wieder zu geben. Ich mußte mich deshalb dem Kichja in arabischer Sprache verständlich zu machen suchen, aber das war sehr schwer, weil ich nur selten Gelegenheit gehabt hatte, mit Arabern über solche Sachen zu reden."

„Wir mietheten gleich am ersten Tag ein sehr ge-

räumiges Haus, welches an der Seeseite lag und ließen am 1ten November alle unsere Sachen an das Land bringen. Der Kichja war selbst auf dem Zollhause, und wir sahen gleich, daß wir einen Freund hatten, denn alle Kasten und Sachen der Kaufleute wurden nicht nur geöffnet, sondern alles, was darin war, Stück für Stück gezählt und durchgesucht. Weil der Kichja versichert war, daß wir nicht der Handlung wegen hierher gekommen waren, und uns dienen wollte, so ließ er unsere Koffer bloß öffnen. Der Arzneikasten war gar zu willkommen, als daß man ihn im geringsten hätte beunruhigen sollen. Man fand also nicht mehr, als 200 Dukaten, die wir mit Fleiß an einen Ort gelegt hatten, wo sie gesehen werden sollten, um zu zeigen, daß wir hinlänglich mit Reisegeld versehen waren. Wenn die arabischen Zollbedienten glimpflich mit den Reisenden verfahren, so erwarten sie eben so gut ein Trinkgeld, als die europäischen. Bei uns pflegt man dieses in aller Stille zu geben. Der griechische Goldschmied, welcher es übernommen hatte, dergleichen Unkosten für uns zu bezahlen, gab es ihnen in Gegenwart aller vornehmen Herrn und Zuschauer, die auf dem Zollhause waren."

Als die Araber erfuhren, daß eine so große Anzahl gelehrter, sternkundiger Europäer angekommen wären, wurden mancherlei Anfragen an unsere Freunde gestellt, indem man vermuthete, daß sie aus den Sternen zukünf-

tige Dinge oder verborgene Geheimniſſe zu leſen vermöchten. Niebuhr wieß ſolche Zumuthungen mit dem Bemerken ab, daß die Europäer die Sternkunde bloß der Schifffahrt wegen betrieben. Ein vornehmer Herr zu Dsjidda, dem 200 Dukaten geſtohlen worden waren, hätte gerne auf aſtrologiſche Weiſe denjenigen herausgebracht, welcher ihm das Geld entwendet hatte. Niebuhr entſchuldigte ſich mit ſeiner bereits angegebenen Bemerkung. Bald darauf zeigte ein berühmter Schech, daß er in der Entdeckung ſolcher Geheimniſſe beſſer erfahren ſei, als unſer Reiſender. Er ſtellte alle Bediente des Beſtohlenen in eine Reihe, hielt ein langes Gebet gab darauf jedem einen kleinen Zettel in den Mund und befahl allen, ihn hinunterzuſchlucken, nachdem er ihnen vorher die Verſicherung gegeben, daß die Unſchuldigen gar keinen Schaden davon haben würden, die Strafe Gottes ſollte nur den Dieb treffen. Hierauf durchſuchte er den Mund eines jeden und einer, der den Zettel nicht verſchluckt hatte, bekannte gleich, daß er das Geld geſtohlen habe.

Indeß ſind nicht alle mahomedaniſchen Diebe ſo furchtſam, denn ein Kaufmann zu Bagdad, der die größte Vermuthung gehabt hatte, von ſeinem Bedienten beſtohlen worden zu ſein, ließ es ſich zehn Piaſter koſten und dieſelbe Probe mit dem Dieb anſtellen. Allein dieſer kehrte ſich nicht an die Beſchwörung und verſchluckte den Zettel

auf das keckſte. Der Kaufmann bedauerte aber die zehn Piaſter, welche ihm das vergebliche Experiment koſtete, mehr, als die fünfzig, welche ihm der freche Dieb geſtohlen hatte.

Dsjidda iſt den Arabern ein merkwürdiger Ort, denn hier ſoll unſere Stammmutter Eva begraben liegen. Ihr Grab wird gezeigt. Die Araber nennen Eva „Ommene Haua.“ Adam iſt nach ihrer Tradition auf der Inſel Ceylon begraben.

Die Gegend um Dsjidda iſt ſandig und unbebaut, die Stadt ſelbſt hat keine bedeutende Größe, meiſt Hütten von dünnem Holz mit Stroh oder Gras bedeckt, aber auch Häuſer von Steinen. In dem kleinen Meerbuſen, den man Galeerenhafen nennt, iſt nur ſehr wenig Waſſer. Niebuhr beſuchte dieſe Gegend ſehr oft, um die Ebbe und Fluth zu beobachten und ſah hier öfters, wie die Araber Enten jagen. Wenn ſich der Vogel auf dem Waſſer niedergelaſſen hat, ſo kleidet ſich der Araber aus, legt Seegras auf ſeinen Kopf und kriecht unter dem Waſſer zu der Ente hin, die von dem Seegraſe nichts befürchtet, ſo daß der Jäger ſie bei den Beinen ergreifen kann.

Die Mauer um die Stadt iſt zerfallen, die Feſtungswerke am Hafen ſind ſehr ſchlecht und man findet auf denſelben nur eine einzige alte unbrauchbare Kanone. Der Palaſt des Paſcha iſt ſo ſchlecht, wie die Wohnungen

Digitized by Google

dieſer Herrn gewöhnlich überall zu ſein pflegen. Nur an der Seeſeite ſind hübſche Gebäude und große öffentliche (Gaſt-) Häuſer und große Waarenlager, alle von weißen Korallenſteinen erbaut. Das Trinkwaſſer wird auf Kameelen in die Stadt gebracht.

Dsjidda iſt ein ſehr beträchtlicher Handelsplatz; es kommen jährlich viele reichbeladene Schiffe aus Indien hierher und die großen Karavanen, welche jährlich einmal von Egypten und Syrien nach Dsjidda reiſen, führen auch viel koſtbare Waaren mit ſich. Die Engländer holen jährlich 600 Ballen Mandeln von Taas, jeden zu 800 Pfund, Mekkabalſam, Muskus und Zibet. Die Lebensmittel für die Einwohner liefert das nahe liegende Egypten, weshalb die Einwohner ſagen: Arabien verliere nicht viel, wenn außer Egypten alle umliegenden Länder zu Grunde gingen.

Reiſe von Dsjidda nach Loheia.

Unſere Reiſenden wünſchten Dsjidda ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen, um ſich nach Jemen, dem eigentlichen Ziele ihrer Reiſe begeben zu können. Allein die beſtändigen Nordwinde hielten die Kaffeeſchiffe, welche von

Jenen herauffahren, am rechtzeitigen Eintreffen ab. Endlich Anfangs Dezember kamen einige von dieſen Schiffen an und darunter war eines aus Oman, welches man Tarad nennet. Mit dieſem rieth man ihnen zu gehen. Sie erwarteten, ein großes bequemes Fahrzeug zu treffen und waren nicht wenig beſtürzt, als man ihnen ein Fahrzeug zeigte, welches einer Tonne ähnlicher ſchien, als einem Schiff. Die Länge desſelben betrug nur 7 Faden (42 Fuß) und die Breite 2 1/2 Faden (15 Fuß). Es war ohne Verdeck und an dem ganzen Schiffe war faſt kein Nagel, ſondern die dünnen Planken waren ſo zu ſagen zuſammengenäht. Der Maſt war herausgenommen und das Schiff lag auf dem Lande, um kalfatert zu werden. Der Schiffer war wie ein gemeiner Araber gekleidet, faſt nackend, hatte nur ein Tuch um die Hüfte und über demſelben einen Gürtel mit einem krummen Meſſer vor dem Leibe. Seine neun Matroſen waren ſchwarze Sclaven, zum Theil aus Afrika, mit dicken Lippen und platter Naſe, zum Theil von der malabariſchen Küſte, wo die Schwarzen ohngefähr ſo, wie die Europäer, gebildet ſind, nur keine ſo glänzende ſchwarze Farbe haben, wie die Afrikaner. Dieſe hatten bloß eine kleine Mütze ohne Turban auf dem Kopf, einen Strick um die Hüfte und ein Stück Leinwand, eine Hand breit zwiſchen den Beinen. Keiner von den Reiſegenoſſen hatte Luſt, ſich dieſen Leuten anzuvertrauen. Allein ihre Freunde, welche mit

der Art und Weiſe, in dieſen Ländern zu reiſen, beſſer bekannt waren, als Niebuhr und ſeine Gefährten, riethen ihnen, gerade mit dieſem Schiffe zu fahren, weil der Schiffer und ſeine Mannſchaft wohlerfahrne Seeleute wären. Sie ſchloſſen deshalb einen Vergleich mit dem Schiffer, der ſie bis Hodeida führen ſollte.

Als ſie an Bord kamen, fanden ſie das Schiff ziemlich ſchwer beladen. Als unſere Reiſenden ſich darüber beklagten, entſchuldigte ſich der Schiffer damit, daß ſein leichtes Schiff, bloß mit dem Gepäck unſerer Reiſenden beladen, die See nicht würde halten können. Es hatte jeder nur Platz zum Sitzen und Schlafen; an Spazierengehen war auf dieſem Schiffe nicht zu denken, denn alles war angefüllt bis auf eine kleine Stelle, wo gekocht wurde. Nach einer glücklichen Fahrt erreichten unſere Reiſenden am 29ten Dezember Loheia. Sie gingen hier an das Land, um bei dem Gouverneur Erkundigung einzuziehen, ob ſie zu Lande ohne Gefahr nach Mochha gehen könnten, denn ſie hatten gehört, daß die vielen unabhängigen kleinen Araberſtämme, welche dieſe arabiſche Küſte bewohnen, mit den türkiſchen Behörden in Fehde gerathen wären und daß deßhalb die Reiſen in das Innere ſehr gefährlich, wenn nicht völlig unmöglich wären. Der Gouverneur war ein Schwarzer, aber ein ſehr höflicher und rechtliebender Herr und ein großer Freund der Fremden. Unſere Reiſenden ſagten ihm, daß ſie

Europäer wären, daß ſie über Hodeida nach Mochha, und von dort mit engliſchen Schiffen nach Oſtindien zu gehen gedächten. Zugleich überlieferten ſie ihm die Empfehlungsbriefe des Kichja in Dsjidda, welche ihnen dieſer mitgegeben hatte. Sie waren in der morgenländiſchen Kleidung vor ihm erſchienen und hatten ihre Bärte wachſen laſſen. Der Emir war ehedem in Mochha viel mit Europäern umgegangen, aber er hatte ſie nie in morgenländiſcher Kleidung geſehen. Auch hatte er nie gehört, daß jemals ein Europäer über den arabiſchen Meerbuſen nach Jemen gekommen wäre. Aber er hatte viele morgenländiſche (griechiſche oder coptiſche) Chriſten (Naſſara) und zwar allezeit in der langen morgenländiſchen Kleidung gekannt. Er fragte alſo, ob ſie „Naſſara oder Fransji" wären? Sie entgegneten hierauf, ſie wären beides, nämlich der Religion nach Chriſten, und von Geburt Europäer.

Der Emir hatte bisher noch keine andere Europäer gekannt, als ſolche, die als Kaufleute nach Jemen gekommen waren. Aus den Briefen ſah er, daß einer von den Reiſegenoſſen ein Arzt wäre, daß der andere Pflanzen ſuche, daß der dritte die Sterne beobachtete u. ſ. w., und daß ſie gar keine Kaufmannsgüter bei ſich hätten um deren willen ſie eiligſt nach Mochha gehen müßten. Er verlangte deßhalb, daß ſie einige Zeit in Loheia

bleiben möchten und verſprach, daß er ſie mit ſeinen Kameelen nach Mochha bringen laſſen wollte.

„Einmal," erzählt Niebuhr, „kamen zwei Araber zu uns, um Europäer, vorzüglich, um uns eſſen zu ſehen. Der eine von ihnen war ein junger vornehmer Herr aus Sana, dem man es bald anſah, daß er eine gute Erziehung gehabt hatte. Der andere war aus Kachtan und alſo aus einer Gegend, wohin nicht viel Fremde kommen. Er war ein angeſehener Mann in ſeinem Vaterlande, aber einfältig, und es ſchien, daß ſein Gefährte ihn zu uns geführt hatte, um ſich über ihn luſtig zu machen. Man hatte dem Kachtaner viel wunderbare Sachen von den Europäern erzählt. Als wir ihn nöthigten, mit uns zu eſſen, antwortete er in ſeiner Einfalt: behüte mich Gott, daß ich mit Ungläubigen eſſe, die von keinem Gott wiſſen. Ich ſchrieb den Namen ſeines Vaterlandes auf und verlangte einige umſtändlichere Nachrichten von den darin befindlichen Dörfern und Städten. „Was geht dich mein Vaterland an," ſagte er, „willſt du etwa kommen und es einnehmen?" Da wir bisher noch ſo viel als möglich nach europäiſcher Art lebten, ſo ſetzten ihn der Tiſch, die Bänke, die vielen Teller, Löffel, Meſſer und Gabeln in Erſtaunen. Er machte in allem Ernſt einige Anmerkungen und Fragen über unſere Gewohnheiten und da wir bisweilen über ſeine Einfalt lachten, ſo lief er beſchämt davon. Doch ließ er ſich ein paarmal von ſeinem Ge-

fährten wieder zurückführen. Die Morgenländer pflegen ihre Fleiſchſpeiſen in Stücken zerſchnitten auf den Tiſch zu bringen. Bei uns ſah er ganze gebratene Hühner. Da wir, ſeiner Meinung nach, ſchon ſo viel gegeſſen hatten, daß wir endlich einmal aufhören könnten, und er demnach ſah, daß Herr von Haven ein ganzes Huhn anſchneiden wollte, faßte er ihn bei dem Arm und fragte: „Wie viel willſt du denn eſſen?“ Hierauf entſtand aufs Neue ein Gelächter. Der Kachtaner lief aus allen Kräften zum Hauſe hinaus, ehe ſein Gefährte ihn einholen konnte. Letzterer bat, daß wir es nicht übel nehmen möchten, wenn ſein Gefährte uns in ſeiner Einfalt Unhöflichkeiten geſagt hätte und nahm von uns Abſchied. Welche ungereimte Dinge mag dieſer Kachtaner ſeinen Landsleuten von den Europäern erzählt haben?

Die Stadt Loheia iſt erſt 3 bis 4 hundert Jahre alt. Der Stifter derſelben war ein mahomedaniſcher Heiliger, Schech Salei, welcher jetzt der Schutzheilige von Loheia genannt wird. Er baute an der Stelle, wo man jetzt ſein Grab außerhalb Loheia ſieht, eine Hütte an der See und lebte wie ein Einſiedler. Als er geſtorben war, baute man ein Gebethaus über ſeinem Grabe. Dieſes ward nach und nach vergrößert und verſchönert und da viel andächtige Mahomedaner beſonderen Segen davon zu haben meinten, wenn ſie in ſeiner Nähe wohnten und ſtürben, ſo ließen ſich nach und nach viele Menſchen hier Häuſer

bauen. So entstand allmählich diese Stadt. Die Umgegend ist sehr dürr und unfruchtbar und so niedrig, daß sie von den durch den Südwestwind im rothen Meer zu Berg getriebenen Wellen zuweilen überschwemmt wird. Der Ankerplatz ist so seicht, daß nur ganz kleine Schiffe da anzulegen im Stande sind; größere müssen ziemlich weit außen in der See bleiben. Der Handel der Stadt ist meist in Kaffee, der von den benachbarten Gebirgen hierher gebracht wird. Aber er steht weit hinter dem von Mochha (Mokka) und Beit el fakih zurück.

Niebuhr und seine Reisegenossen wünschten Loheia baldmöglichst zu verlassen; allein der Emir suchte sie noch länger zurückzuhalten,, weil er sie ihres belehrenden Umganges wegen lieb gewonnen hatte. Als sie ihm endlich alles Ernstes erklärten, daß es ihre Pflicht wäre, so bald als möglich an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen, entließ er sie und forderte sie noch spät Abends zu sich, um von ihnen Abschied zu nehmen. Er hatte bei ihrer Ankunft in Loheia ein vierfüßiges englisches Fernrohr von Niebuhr geliehen. Dieses hatte er nun nebst einem Stücke Seidenzeug und einer ziemlichen Anzahl römisch kaiserlicher Speciesthaler (die gewöhnliche grobe Münze von Silber in Jemen) vor sich liegend. Nachdem er sie gefragt, ob sie noch entschlossen wären, am folgenden Tage zu reisen und zu den anwesenden Arabern im Scherz gesagt hatte, daß es unsern Reiseg=

noſſen in Loheia nicht gefallen müßte, weil ſie ihn ſo bald wieder verlaſſen wollten, wollte er Niebuhr das Fernrohr wieder zurückgeben. Weil aber dieſer darauf drang, daß es der Emir behalten ſollte, ſo verſicherte er nach einigen höflichen Entſchuldigungen: dieß ſei ihm ein ſehr angenehmes Geſchenk. Hierauf gab er dem Arzte ein Stück Seidenzeug mit 20 Speciesthalern, welches dieſer glaubte, annehmen zu können, da er dem Emir verſchiedene Arzneien gegeben hatte. Nachher wollte er Niebuhr und ſeinen Gefährten einen ganzen Haufen Speciesthaler geben, um damit die Kameele und Eſel zu bezahlen, welche ſie zur Reiſe nach Beit el Fakih gemiethet hatten, welches aber dieſe mit der Entſchuldigung von ſich zu weiſen ſuchen: daß ſie nicht nach Arabien gekommen wären, um daſelbſt auf Koſten der Einwohner zu leben. Unſerem Bedienten, der ihm ein Pferd kurirt hatte, ſchenkte er 10 Speciesthaler.

Weil der Emir den Arzt und den Bedienten beſchenkt hatte, ſo beſchloſſen Niebuhr und die übrigen Mitglieder der Reiſegeſellſchaft, ihm eine Uhr zum Geſchenk zu machen. Auch dieſes Geſchenk war dem Emir ſehr angenehm, ob er gleich viele Entſchuldigungen machte, daß er dergleichen von Reiſenden nicht annehmen könne. Er hatte nie eine Uhr gehabt und ein arabiſcher Kaufmann, der ehemals eine ſolche beſeſſen hatte, mußte ſie ihm täglich aufziehen.

Beit el fakih. Das Kaffeegebirge.

Da man in dieſem Theil von Arabien (Tehama) mit derſelben Sicherheit reiſet, wie in Europa, ſo brauchten unſere Reiſenden nicht auf das Abgehen einer Karavane zu warten, ſondern ſie ſchickten am 20ten Februar die Kameele mit ihrer Bagage und ein paar Bediente, welche auf dieſelbe Achtung haben ſollten, voraus. Sie ſelbſt ritten einige Stnnden ſpäter auf Eſeln nach. Dieſe letzteren Thiere ſind nicht nur viel größer und ſchöner gebaut, als man ſie in Europa ſieht, ſondern ſie gehen auch einen ſehr raſchen und dabei ſichern Tritt unverdroſſen fort, dauern unglaublich aus, beſonders in den heißen und gefährlichen Gebirgsgegenden, wo man mit Pferden kaum zu reiſen wagen dürfte und ſind deshalb hier faſt ſchätzbarere Diener des Menſchen, als die Pferde.

Die Reiſenden ritten durch eine wüſte Gegend um den Meerbuſen, der hier ziemlich weit in das Land geht und ruheten bei einer Mokeija oder Kaffeehütte in der Nähe des Dorfes Okem.

Eine ſolche Kaffeehütte iſt ein Wirthshaus, woſelbſt Kaffee geſchenkt wird. Sie ſind ſehr ſchlecht gebauet und man findet nur wenig Hausgeräth in ihnen. Meiſt wird dem Reiſenden in den Kaffeehütten nur Kiſcher, ein

Getränk aus den Schalen der Kaffeebohnen,*) gereicht und zwar in groben Taſſen von Töpfererde. Angeſehene Araber, welche nicht gewohnt ſind, aus ſolchen Taſſen zu trinken, nehmen ihre eigenen chineſiſchen Taſſen mit auf die Reiſe. Friſches Waſſer wird in dieſen Hütten gewöhnlich umſonſt gereicht; andere Erfriſchungen findet man hier nicht.

Wohin die Reiſenden kamen, überall wurden ſie mit uneigennütziger Gaſtfreundſchaft und Zuvorkommenheit empfangen. Sie trafen auf ihrem Wege Indigofelder. Die Einwohner bereiten dieſe hier ziemlich wohlfeile blaue Farbe in großen Töpfen. Alle Frauen tragen blaue Hemden und Beinkleider. Man trifft auf dem Wege ſehr viele Brunnen. An dieſen ſieht man eine große, abhängende Fläche, auf welcher die Menſchen, Ochſen und Eſel ſchräg unterwärts gehen, um das Waſſer in großen ledernen Säcken (Schläuchen oder Eimern) deſto leichter über eine Rolle herauf zu ziehen. Die

---

*) Der Kaffeebaum hat ſchönes, grünes, glänzendes Laub, weiße wohlriechende Blüthen und bringt eine Frucht, welche der Farbe und Geſtalt nach unſern Kirſchen gleicht. In dem Fleiſche dieſer Kirſche liegen die Kerne oder Bohnen mit der flachen Seite gegeneinander. Bekanntlich iſt der arabiſche oder Mochhakaffee der beſte und aromatiſcheſte von der Welt.

Brunnen sind meist sehr tief. Niebuhr maß das Seil bei einigen und fand es immer 160 bis 170 Fuß lang.

Beit el fakih wurde am 25ten Februar erreicht. Hier residirt ein Dola oder Gouverneur eines großen Amtes. Die Stadt hat ein kleines Kastell, welches in diesem Lande, wo die Armeen keine Kanonen führen, von Bedeutung ist. Die Stadt ist offen und sehr weitläufig gebaut; viele Häuser sind von Stein und man bemüht sich, immer dauerhafter zu bauen; aber die meisten Wohnungen sind nur lange Hütten mit runden Dächern. Unsere Reisenden wohnten hier in einem Hause, dessen Einwohner durch kleine ameisenartige Thiere vertrieben worden war. Die Araber nennen dieses Insect Ard.*) Diese kleinen schädlichen Thiere waren in allen Kammern des Hauses und bauen von der Erde aus bedeckte Gänge bis zu jenen Orten, wo sie ihre Nahrung zu finden glauben. Sie fressen und zerstören alles, was ihnen in den Weg kommt, Früchte, Kleider u. s. w. In den Gärten richten sie großen Schaden an und zerstören selbst die größten Bäume dadurch, daß sie bis hinauf zu den Aesten ihre Gänge bauen und das süße Holz abfressen. Unsere Reisenden warfen ihre bedeckten Gänge an den

*) Diese Thiere werden in Afrika oder Amerika Termiten genannt und sehen den Ameisen etwas ähnlich.

Wänden in ihren Kamern über den Haufen und ſahen ſie in kurzer Zeit ſtets wieder hergeſtellt.

Beit el fakih hat eine treffliche Lage zum Handel. Sie liegt nur eine kleine Tagreiſe vom Anfang der Kaffeegebirge und darum iſt auch hier der größte Kaffeehandel von Jemen, ja vielleicht von der ganzen Welt. Die Kaufleute kommen hierher aus Hedsjas, Egypten, Syrien, Conſtantinopel und aus der Barbarei von Fez und Marokko, aus Abeſſinien, von Oſtarabien, aus Perſien, Indien und bisweilen ſelbſt aus Europa. Hier wohnen auch viele indiſche Banianen, auch Rajas oder Rasbuts genannt, und zwar meiſt aus Diu. Sie ſammeln ſich hier meiſt bald Vermögen und es ſind alſo nicht allein reiche Kaufleute, ſondern auch brave Handwerker unter ihnen. Sie gehen meiſt immer wieder nach ihrem Vaterlande zurück.

Die Gegend um die Stadt iſt faſt eben; das Land ſcheint zwar nicht recht fruchtbar zu ſein, iſt aber gut bebauet.

Da man in Tehama, wie ſchon oben geſagt, mit größter Sicherheit reiſt, ſo durchſtreiften die Mitglieder der Reiſegeſellſchaft das Land einzeln, jeder nur von ſeinem Bedienten begleitet. Niebuhr beſuchte auch die Käffeegebirge. Er traf hier Baſaltformationen. Die Säulen dieſes vulkaniſchen Gebirgs ſtehen aufrecht, wie Orgelpfeifen, nebeneinander und ſind leicht ablösbar, weshalb

Digitized by Google

ſie die Einwohner ſowohl zu Mauern, als zum Treppenbau (ſie ſind genau fünfeckig) benützen. Klare Bäche ſtürzten über die Baſaltfelſen herab und dieſes gab einen wunderbaren Anblick, denn ein ſolcher Waſſerfall ſcheint von lauter aufrechtſtehenden kleinen Säulen unterſtützt zu ſein.

Die Kaffeebäume ſtanden bei dem Dorfe Bülgoſe, wohin Niebuhr ſeinen Weg gerichtet hatte, eben in voller Blüthe und die Luft war mit einem balſamiſchen Geruch erfüllt. Die Gärten liegen alle ſtufenweiſe über einander. Einige werden bloß durch Regen bewäſſert, andere haben in ihrem oberſten Theil Waſſerbehältniſſe, in welche Quellwaſſer geleitet und nach und nach auf alle Bänke, worauf die Bäume gewöhnlich ſo dicht an einander ſtehen, daß kaum die Sonne durchſcheinen kann, vertheilt wird. Diejenigen Bäume, die durch die Kunſt bewäſſert werden, tragen jährlich zweimal Früchte.

Alle Häuſer ſind hier von Steinen gebaut und geben deshalb in der Ferne ein hüſches Anſehen, beſonders diejenigen, welche auf der oberſten Spitze eines Hügels oder Berges liegen und ſchöne Baumgärten ſtufenweiſe über einander um ſich herum haben. Die Gebirgsgegenden ſind hier von außerordentlicher Schönheit.

Unſere Reiſegenoſſen traten bald hernach ihre Reiſe nach Mochha (Mokka) an. Der Weg führte ſie theilweiſe durch das Innere, theils aber auch an der See-

Digitized by Google

küſte hin und ſie beſichtigten nach einander die Städte Zebid, Tahaté, Dsjöbla, Táäs und Häs. Da aber dieſe Orte im Allgemeinen den bisher beſchriebenen arabiſchen Städten ziemlich gleichen, ſo begnügen wir uns, deren Namen hier anzuführen, damit unſere Leſer die Reiſe auf der Karte zu verfolgen im Stande ſind und gehen nun zu einem Orte über, welcher durch ein Naturprodukt, welches hier in ausgezeichneter Güte gedeiht, weltberühmt geworden iſt, nämlich durch den Kaffee. Mochha aber ſoll jener Ort ſein, wo der Baum, welcher uns das Surrogat zu dieſem beliebten Getränk liefert, einheimiſch gefunden wurde.

Digitized by Google

Mochha. Feindſelige Behandlung unſerer Reiſegenoſſen durch die Araber. Ihr Gepäck wird von den Zollbedienten in Beſchlag genommen. Zurückgabe desſelben durch den Dola. Tod des Herrn von Haven und des Herrn Forſkal in Taäs. Audienz der Reiſenden bei dem Imam von Sana. Beſchreibung dieſer Stadt. Zug des Imams nach der Moſchée. Erkrankung ſämmtlicher Reiſegenoſſen.

Unſere Reiſenden wurden ſehr unangenehm überraſcht, als ſie zum Thore dieſer Stadt (Bab Schädeli genannt) einzogen und man ſie anhielt, wie in Kairo zu Fuß zu gehen. Sie ſtiegen vorerſt ab, um ihr Gepäck viſitiren zu laſſen. Es war bereits ein engliſcher Kaufmann mit einem Schiffe von Bombay angekommen; allein unſere Reiſenden waren durch ihre gute Aufnahme unter den Arabern in Jemen ſo ſtolz gemacht, daß ſie es nicht für nöthig errachteten, ſich an ihn zu wenden, beſonders da ſie keinen Brief an die Engländer hatten und fürchteten, daß dieſe ſie wegen ihrer türkiſchen Kleidung für Landſtreicher oder Renegaten (abtrünnige Chriſten), und nicht für ehrliche Europäer halten möchten. Sie hatten überdieß Empfehlungsbriefe genug, nemlich einen von dem Kichja zu Dsjidda an den hieſigen Dola,*) einen an-

*) Dola, ein vornehmer Zollbeamter.

dern an den Mäckler der Engländer von einem Kaufmann zu Dsjidda und noch einen andern von einem Kaufmann in Beit el fakih an einen mochhaischen Kaufmann, Namens Seid Salech. Ueberdieß trafen sie hier den Sohn des Seid Salech, den sie in Dsjidda kennen gelernt hatten und deshalb für ihren Freund hielten. Sie würden übrigens wohlgethan haben, wenn sie sich gleich nach ihrer Ankunft zu Mochha an den Mäckler der Engländer gewendet hätten. Dieser war einer der reichsten und angesehensten Kaufleute in der Stadt, ein rechtschaffener Mann und bei dem Dola in Ansehen. Allein er war ein indischer Raja und weil sie bemerkt hatten, daß diese Leute bei den Arabern eben so wenig in Ansehen standen, als die Juden, so wollten sie sich nicht an ihn wenden. Herr Forskal und Niebuhr gingen gerade nach Ismaels Hause, weil sie glaubten, daß dieser ihnen schon einige Verbindlichkeiten schuldig wäre und wurden dort sehr gut aufgenommen. Er verschaffte ihnen noch denselben Abend ein Haus für ihre ganze Gesellschaft und obgleich er ein Mahomedaner war, so traktirte er sie doch mit Punsch, einem Getränk, das ihnen sehr angenehm war, da sie seit langer Zeit weder Wein, noch Branntwein gesehen hatten. Ismael trank keinen Punsch; er versicherte sie jedoch seiner Freundschaft und wie bereit er wäre, ihnen zu dienen. Er wollte sie überreden, sich ihre Bärte abzuscheeren und sich wie die Engländer,

welche der Handlung wegen nach Mochha kommen, europäisch zu kleiden; ja, sie sollten sich sogar nicht merken lassen, daß sie arabisch redeten, damit man nicht auf den Gedanken gerathen möchte, daß sie Mahomedaner gewesen und Christen geworden wären. Unsere Reisenden hielten dieses alles für Scherz. Als sie fragten, wie sie es anfangen müßten, bald nach Sana und andern Städten im Gebirge zu kommen, widerrieth er ihnen dieses gänzlich, beschrieb die Bergbewohner als ganz rohe und ungesittete Leute und erzählte ihnen, wie verächtlich der Imam allen denen begegnete, die keine Mahomedaner wären u. s. w. Auch erzählte er ihnen vieles von dem Haß des mochhaischen Pöbels gegen die Europäer; indessen versicherte er, daß sein Vater ihnen hilfreich beistehen würde, wenn sie in Unannehmlichkeiten verwickelt werden sollten.

Ismael war einer von jenen Leuten, die des Eigennutzes wegen die Bekanntschaft der Fremden suchen. Blos aus diesem Grunde hatte er auch die holländische Sprache, die er sehr fertig redete, erlernt. Als er ihrer völlig mächtig war, schrieb er Briefe an holländische Kaufleute nach Batavia und überredete sie, ein Schiff zum Einkauf nach Mochha zu senden. Die Holländer gingen wirklich in die Falle; aber sie wurden von Ismael so schmählich betrogen, daß sie wahrscheinlich so bald nicht wieder ein Schiff nach Mochha senden werden.

Digitized by Google

Auch unſere Reiſegenoſſen ſuchte Ismael zu überreden, daß die Dänen von einer Handlung nach Mochha große Vortheile haben würden. Allein als er bemerkte, daß ſie ſich mit Handelsgeſchäften gar nicht abgeben wollten, ſuchte er wenigſtens von ihnen zu gewinnen was möglich war. Niebuhr vermuthet, daß Ismael mit den Handelsbedienten Verabredung getroffen hatte, ihnen Verdruß zu machen.

Des Morgens um 9 Uhr kamen auch die übrigen Reiſegefährten mit den Bedienten und der Bagage zu Mochha an. Dieſe wurde nach Landesgewohnheit ſogleich nach dem Zollhauſe gebracht, wo der Dola ſelbſt gegenwärtig war. Niebuhr verlangte im Namen ſeiner Freunde, daß die Sachen, welche ſie zu Lande mitgebracht hatten, zuerſt viſitirt werden ſollten, damit ſie ihr Küchengeräth und ihre Betten erhielten; allein die Viſitirer wollten zuerſt die Kaſten mit Naturalien durchſuchen, welche von Loheia zur See nach Mochha gekommen und noch auf dem Zollhauſe aufbewahrt wurden. Es fand ſich darunter ein kleines Fäßchen mit Fiſchen aus dem arabiſchen Meerbuſen und Herr Forſkal, der ſie geſammelt hatte, bat, daß man es uneröffnet paſſiren laſſen möchte, weil es mit Branntwein angefüllt war und die Fiſche keinen angenehmen Geruch verurſachen würden. Allein das Fäßchen wurde geöffnet, umgeworfen und die Fiſche verſchüttet; andere Gefäße voll Muſcheln ebenfalls erbrochen,

durchstöbert, die Muscheln mit Eisen zerstoßen, ein Glas voll Schlangen, in Spiritus aufbewahrt, ebenfalls herausgerissen. Wenn sich anfangs die Araber schimpfend über diese Schätze und über den abscheulichen Gestank derselben beklagten, so gaben die Schlangen Veranlassung zu der ungereimten Vermuthung, daß die Europäer nach Mochha gekommen sein möchten, um die Einwohner vielleicht zu vergiften und daß sich einer von ihnen deshalb für einen Arzt ausgäbe, um desto besser Gelegenheit dazu zu haben. Der Dola schien bisher mehr Mitleid, als Verachtung gegen die Reisenden, die über alles dieses nicht wenig bestürzt waren, empfunden zu haben. Als man aber davon redete, daß die Gesundheit der Einwohner in Gefahr sein könnte, wurde er aufgebracht und sagte: Bei Gott! diese Leute sollen keine Nacht in unserer Stadt bleiben. Um ihre Verlegenheit auf das Höchste zu steigern, rannte einer der Bedienten herbei mit der Nachricht, daß man die Mantelsäcke und Bücher, die sie auf ihren Eseln bei sich geführt hatten, aus dem Fenster des gemietheten Hauses geworfen und das Haus zugeschlossen hätte. Alles dieses war auf Ismaels Befehl geschehen. Als sie eiligst gingen, um ihr Eigenthum aus den Händen des Pöbels zu retten, wurden sie von einem angesehenen Bürger und Freunde des Ismael auf der Strasse mit Schimpfworten angegriffen. Gleich an-

fangs war aber jener Schurke mit ſeinem Vater vom Zollhauſe verſchwunden.

Es koſtete jetzt Mühe, eine andere Wohnung zu finden. Endlich erbot ſich ein Araber, ihnen ſein Haus zu vermiethen, wenn der Kadi ihm die Verſicherung gäbe, daß er deswegen nichts von der Obrigkeit zu fürchten hätte. Sie führten den Bürger zu dem Richter und dieſer, ein redlicher Mann, verſicherte ihm, daß er unſere Reiſenden ohne Furcht in ſein Haus aufnehmen könnte.

Obſchon nun unſere Reiſenden eine Wohnung hatten, ſo hörten damit die Unannehmlichkeiten keineswegs auf. Ihre Sachen blieben im Zollhauſe; ſie konnten nicht einmal ihre Betten bekommen. Da ließ eines Tages der Dola ſeine Soldaten exerziren und ein unglücklicher Zufall fügte es, daß er bei dieſer Gelegenheit durch das Bein geſchoſſen wurde. Anfangs wagte er es nicht, Herrn Cramer um Hilfe zu bitten, weil ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe über die ſchlechte Behandlung der Fremden machte. Als aber mehrere arabiſche Quackſalber durch ihre verkehrten Maßregeln die Wunde ſehr verſchlimmerten; da war er gezwungen, den Arzt holen zu laſſen, welcher ihn denn auch bald wieder herſtellte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Dola ſeine Anſichten nun nicht nur änderte, ſondern unſeren Reiſegenoſſen ihr Eigenthum, wenn auch genau durchſucht, zurückgeben ließ. Allein mit dieſer Unannehmlichkeit war

all das Traurige, was unsere Freunde hier betreffen sollte, noch nicht geendet. Niebuhr erkrankte und Herr von Hafen, der schon früher leidend war, wurde endlich so entkräftet, daß er am 25ten Mai, Abends 10 Uhr starb. Er wurde auf dem Kirchhofe der Franken beerdigt.

Nach unendlichen Schwierigkeiten und Verdrüßlichkeiten gelang es unsern Reisenden, von Mochha wegzukommen und die Erlaubniß zur Weiterreise nach dem Innern von Arabien zu erhalten. Sie gingen von Mochha nach Taäs, woselbst sie das Klima etwas angenehmer und kühler fanden. Daß es nicht gesunder sei, als an der See, sollten sie bald erfahren. Herr Forskal erkrankte und trotz aller Sorgfalt, diesen liebenswürdigen treuen Reisegenossen wieder herzustellen, starb er den 11ten Juli des Morgens um halb 10 Uhr. Nachdem eine Begräbnißstätte für ihn gekauft worden war, ließen ihn seine Freunde des Nachts beerdigen. Bald nach seinem Tode setzten sie ihre Reise nach Sana weiter fort. Als sie in die Nähe dieser Residenz des Imams von Jemen kamen, sendeten sie einen Bedienten an dessen Minister Fakih Achmed voraus, um ihm ihre Ankunft zu melden. Allein der Vezier war schon von ihrer Ankunft unterrichtet und hatte ihnen einen von seinen Schreibern eine gute halbe Meile weit außerhalb der Stadt entgegengeschickt, der ihnen erzählte, daß der Imam ein bequemes Gartenhaus

Digitized by Google

in Bir el Aſſab auf einen Monat für ſie gepachtet hätte. Dieſes bezogen ſie ſogleich nach ihrer Ankunft, obſchon es nur ganz leere Zimmer enthielt. Am folgenden Tage ſchickte ihnen der Imam fünf Schafe, drei Kameelladungen Holz, eine Menge Wachslichter, Reis und allerlei Gewürze und am 19ten Julius wurden ſie zur Audienz bei dem Imam berufen. Der Sekretär des Vezirs führte unſere Freunde zu dem Palaſt und der Hofplatz war ſo voll Pferde, Bedienter und anderer Araber, daß ſie nicht durchgekommen wären, wenn nicht der Oberſtallmeiſter des Imams mit einem großen Prügel gekommen wäre, und ihnen Platz gemacht hätte. Der Audienzſaal war ein großes viereckiges Gebäude, oben mit einem Gewölbe. In der Mitte desſelben waren einige Springbrunnen in einem großen Waſſerbehältniß. Hinter dem Baſſin war eine Erhöhung von etwa 1 1/2 Fuß und 4 bis 5 Fuß breit über den ganzen Saal. Hinter dieſer iſt noch eine andere kleine Erhöhung, wo gleich bei dem Auftritt der Thron des Imams ſtand. Der Boden war ganz mit feinen perſiſchen Teppichen belegt. Der Thron ſelbſt war eine viereckige Erhöhung, mit Seidenzeug bekleidet und die großen Polſter, mit welchen er belegt war, auf das Koſtbarſte überzogen. Der Imam ſaß auf dem Thron, zwiſchen den Polſtern, nach morgenländiſcher Art mit untergeſchlagenen Beinen, in einem hellgrünen Oberkleide mit weiten und langen arabiſchen Aermeln. Er hatte an

jeder Seite auf der Bruſt, ſowie die vornehmen Türken zuweilen auf ihren Reiſemänteln, eine große goldene Schleife und auf dem Kopf einen ſehr großen weißen Turban. Zu ſeiner Rechten ſtanden ſeine Söhne, zu ſeiner Linken ſeine Brüder. Vor ihm ſtand der Vezir, unſere Freunde nahmen den Platz auf der Erhöhung ein. An beiden Seiten in dem Saal an den Wänden ſtanden eine Menge vornehme Araber dicht an einander.

„Wir wurden", ſagt Niebuhr, „zu dem Imam hingeführt, um ihm die rechte Hand innen und außen und das Kleid auf dem Knie zu küſſen. In dem ganzen Saale herrſchte großes Stillſchweigen. Sobald aber einer von uns die Hand des Imams berührte, rief ein Herold einige Worte, welche ſo viel bedeudeten, als: Gott erhalte den Imam u. ſ. w. Dieſe Worte wiederholten alle Anweſenden und wie es mir ſchien, aus vollen Kräften. Da ich der erſte war, und nur darauf dachte, meine Complimente ſo gut als möglich auf arabiſch auszudrücken, und die große Pracht, dergleichen ich in Arabien noch nicht geſehen hatte, betrachten wollte, ſo kann ich nicht läugnen, daß ich bei dieſem Lärm etwas beſtürzt wurde, beſonders als man gerade zu jener Zeit laut rief, in welcher ich im Begriff war, die Hand des Imams zu küſſen."

„Da wir uns durch Dollmetſcher mit dem Fürſten unterhalten mußten, ſo dauerte unſere Unterredung mit

ihm nicht lange. Wir ſagten ihm, daß wir über den arabiſchen Meerbuſen gekommen wären, weil dieß der kürzeſte Weg nach den Däniſchen Colonieen in Indien wäre. Wir unterließen nicht, zu rühmen, daß wir allenthalben von der Gerechtigkeit und Sicherheit, welche in dem Gebiete des Imams herrſche, gehört hätten und das wir im guten Vertauen hierauf auch die Reiſe in daß Innere von Jemen unternommen hätten, um dieſes Reich näher kennen zu lernen und es als Augenzeugen in Europa rühmen zu können. Der Imam erwiederte, daß wir willkommen wären und völlige Freiheit hätten, in ſeinen Ländern ſo lange zu bleiben, als es uns gefallen würde, oder unſere Geſchäfte es erlaubten. Nach einigen Fragen und Antworten nahmen wir den Handkuß, wobei wieder der Segensruf der Anweſenden erſchallte und verließen den Saal."

Am folgenden Tage wurden unſere Freunde auch zu dem Vezir eingeladen. Sie unterhielten ſich eine ziemlich lange Zeit und über ſehr verſchiedene Gegenſtände mit ihm und fanden in ihm einen ſehr klugen, kenntnißreichen Mann, der ſogar in Europa ziemlich gut Beſcheid wußte, obgleich er nie eine Karte geſehen und alle Nachrichten nur aus der Unterhaltung mit Fremden mühſam geſchöpft hatte. Sie überreichten ihm einige Geſchenke ſowohl für den Fürſten, als auch für ihn ſelbſt und dieſe wurden gerne und mit Vergnügen angenommen."

Digitized by Google

„Sana ist ziemlich groß. Man findet dort viele schöne Paläste, Gärten und Gartenhäuser nach arabischer Art, die aus gebrannten Mauersteinen gebaut sind. Die geringen Wohnhäuser sind schlecht und nur von ungebrannten Steinen aufgeführt. Es gibt in Sana prächtige Moschéeen, zwölf öffentliche Bäder, große Karavanserais für die Fremden, und Märkte, wo Holz und Holzkohlen, Eisen, Weintrauben, Korn, Butter, Salz oder Brod verkauft wird. Auf dem Brodmarkt sitzen lauter Weiber. Die Kauf- und Handelsleute, die Zimmerleute, Schmiede, Schuster, Sattler, Schneider, Mützennäher, Steinhauer, Goldschmiede, Barbierer, Köche, Buchbinder, ja sogar Schreiber, welche für einige Stüver eine Bittschrift an den Imam, oder einen andern vornehmen Herrn aufsetzen, sonst aber auch Kinder unterrichten und Bücher abschreiben, sitzen des Tages in einer gewissen Gegend der Stadt in ihren kleinen Buden. Das Bauholz ist in Jemen überhaupt kostbar, wie auch das Brennholz, denn die Berge sind kahl und unfruchtbar. Dafür brennt man Torf. An Gartenfrüchten gibt es hier Ueberfluß und unsere Leser können die Manichfaltigkeit und den Reichthum der Natur beurtheilen, wenn sie hören, daß allein an Weintrauben zwanzig verschiedene Arten in Sana zu Markt gebracht werden."

Niebuhr sah den Zug des Imams nach der Moschée. Viele Soldaten, prächtig geschirrte Pferde und Kameele,

Digitized by Google

Beamte, Offiziere und andere vornehme Araber, alles dieſes aber ohne eine beſtimmte Ordnung, ging vor, mit und hinter dem Fürſten. An gewiſſen Plätzen feuerten die Soldaten ihre Gewehre ab. Ueber den Imam und ſeine Verwandten wurden Sonnenſchirme gehalten, unter deren Schatten ſie dahinzogen, ein Vorrecht, das die Fürſten dieſes Landes allein für ſich und ihre Verwandten in Anſpruch nehmen und das keinem, der nicht fürſtlichen Geblüts iſt, geſtattet wird. Bald hernach machten unſere Reiſenden bei dem Imam ihren Abſchiedsbeſuch, der ſie mit Kleidern beſchenkte und ihnen Kameele und Pferde zur Rückreiſe nach Mochha verſchaffte. Dort kamen ſie am 5ten Auguſt nach einer äußerſt beſchwerlichen Reiſe glücklich an.

Arabiens tödtliches Klima hatte bereits zwei theuren Freunden Niebuhrs das Leben geraubt. Aber das Maß der Leiden war noch nicht erſchöpft. Man hatte Mochha erreicht und hoffte, mit einem hier liegenden engliſchen Schiff bald nach Oſtindien abſegeln zu können. Allein unglücklicher Weiſe bedurfte dieſes Fahrzeug noch einer langen Zeit, bis es vollkommen beladen war. Ermattet durch die ungewohnte Lebensweiſe, durch Strapatzen aller Art und durch die empfindlichſten Entbehrungen, erlag auch Niebuhrs feſte Natur der gräßlichen Sonnenhitze und eine ſchwere Krankheit warf ihn auf das Lager nieder. Bald nach ihm traf das Loos auch Herrn Baurenfeind,

Digitized by Google

und ſelbſt der Arzt, Herr Cramer, ſank mit dem Bewußtſein auf das Krankenbette, daß er es lebend nicht mehr verlaſſen würde. Zum Unglück erkrankte auch der europäiſche Diener, der die Leidenden bisher mit brüderlicher Treue gepflegt hatte, ein ſchwerer Schlag für die gebeugten Reiſegenoſſen. Aber der Himmel erweckte ihnen in Scott, dem Capitän des engliſchen Handelsſchiffes einen Freund, der alles aufbot, um ihnen beizuſtehen und ihre Leiden zu lindern. Endlich ſchlug die Erlöſungsſtunde. Das Schiff lag ſegelfertig und nun ließen die Engländer ihre Paſſagiere an Bord bringen, da dieſe zu ſchwach waren, ſich ſelbſt zu helfen. So verließen unſere Reiſenden ein Land, das ſie mit ſo viel Neugierde und Hoffnung betreten hatten und welches ihnen neben ſo wenig Befriedigung ihrer Wünſche zwei treue Freunde und das theuerſte Lebensgut, die eigene Geſundheit, geraubt hatte.

Digitized by Google

Reiſe von Mochha nach Bombai. Tod des Herrn Baurenfeind und des Dieners Berggren. Ankunft in Bombai. Die unterirdiſche Pagode auf Elefanta. Tod des Herrn Cramer. Niebuhr entſchließt ſich, nach Europa zurückzukehren. Ausflug nach Surate. Feſtzug des Nabobs am Ramadanfeſt. Kleidung der Indier. Hoſpital für alte und kranke Thiere. Niebuhrs Reiſe nach Perſien.

Am 21ten Auguſt war der Reſt unſerer Reiſegeſellſchaft an Bord eines engliſchen Kauffarteiſchiffes gegangen, welches in Mochha vor Anker lag, um mit dieſem Fahrzeug nach Oſtindien zu ſegeln. Niebuhr hatte noch Kraft, zu gehen, Cramer, Baurenfeind und der europäiſche Diener dagegen mußten getragen werden. Am 23ten Auguſt 1763 verließ das Schiff bei ſtürmiſcher Witterung die Rhede von Mochha. Niebuhr wurde ſtündlich beſſer, als er zur See war; auch mit Herrn Cramer ſchien es von Tag zu Tag beſſer zu werden. Herr Baurenfeind aber ward täglich kränker und war ſchon am 27ten Auguſt des Abends ſo ſchwach, daß er gar nicht mehr antworten konnte, wenn er nach etwas gefragt ward. Er fiel von dieſer Zeit an in einen ſo tiefen Schlaf, daß er kaum zu erwecken war, wenn man ihm Lebensmittel oder Arzeneien reichen wollte und in dieſem Schlaf verſchied er am 29ten Auguſt Vormittags um 11 1/2 Uhr.

Digitized by Google

Auch der Bediente Berggren war gleichfalls sehr krank an Bord gegangen. Er hatte bei einem schwedischen Husarenoberst in Pommern gegen die Preußen gedient, war von Kopenhagen aus mit unsern Reisenden nach Arabien gegangen, hatte eine sehr feste Gesundheit und achtete die Gefahren, welche mit einer Reise nach Arabien verbunden sind, anfänglich sehr gering. Allein auch er war nicht stark genug, sie zu ertragen und starb am 30ten August. Die beiden Leichen wurden in die See versenkt. Eilf Tage später (11. September) lief das Schiff glücklich in dem Hafen von Bombai ein.

In dieser merkwürdigen Stadt erholte sich unser Reisender von seiner Krankheit, daß er bald im Stande war, auszugehen und den Himmelsstrich und die Umgebungen kennen zu lernen, in welchen er sich jetzt befand.

Bombai liegt auf der Westküste von Bengalen auf einer kleinen Halbinsel und hat einen vorzüglichen Seehafen, weshalb sie bei dem gänzlichen Mangel aller guten Ankerplätze an der Küste dieses großen Landes eine der ersten indischen Handelsstädte ist. Die Einwohner beschäftigen sich auch fast alle mit Kauf und Verkauf oder dienen den Handels- und Seeleuten, welche nicht allein aus Europa, sondern aus allen Weltgegenden hierher kommen, weshalb man hier beständig Menschen von den verschiedensten Ländern und Religionen der Erde friedlich durcheinander wogen sieht. Die englische Regierung legt

keinem Menſchen Hinderniſſe in den Weg, ſeine Religion ungeſtört auszuüben, wenn ſie nur die bürgerliche Ordnung nicht ſtören.

Das Klima iſt in Bombai geſund und wenn die Europäer hier häufig erkranken und dahinſterben, ſo iſt das mehr ihrer verkehrten Lebensweiſe, als dem Klima zuzuſchreiben. Die vornehmſten Beamten und Kaufleute wohnen im ſüdlichen Stadttheile und die Bevölkerung der Stadt war ſo ſehr im Zunehmen, daß ſie ſchon zu Niebuhrs Zeit 140000 betrug. Jetzt zählt Bombai mehr als doppelt ſo viele Einwohner und unter dieſen bilden die Eingebornen (Indier oder Rajahs, Banianen) bei weitem die größeſte Maſſe. Sie ſind Götzendiener und man findet in der Nähe von Bombai auf der Inſel Elefanta einen ihrer ſehr alten Tempel, den Niebuhr beſucht hat und von dem er folgende intereſſante Beſchreibung gibt:

„Dieſer Tempel iſt in den harten Felſen eines Berges eingehauen worden. Seine Länge beträgt 120 Fuß und ſeine Breite iſt eben ſo groß ohne die Nebenkammern oder Kapellen an beiden Seiten. Der Haupteingang liegt nach Norden und vor demſelben iſt ein großer künſtlich geebneter Platz, von welchem man eine vortreffliche Ausſicht über die See und die naheliegenden Inſeln hat. Nach Oſten und Weſten ſind auch Eingänge, wodurch im Innern des Gebäudes eine reine geſunde Luft erhalten wird.“

Die Höhe des Gewölbes beträgt 14 1/2 Fuß. Viele Säulen stützen den über dem Tempel liegenden Berg und diese hat der Baumeister alle von dem Felsen selbst stehen lassen. Eine der Kammern hat vier Eingänge und an jeder Seite einer solchen Thüre steht eine menschliche Figur von 13 Fuß Höhe; alle so sehr erhaben, daß wenig mehr, als der Rücken, an der Wand steht. Auch die Seitenwände des Tempels sind ganz mit erhabenen Figuren bedeckt, die der Bildhauer vom Felsen selbst hat stehen lassen. Sie sind für ihr hohes Alter sehr hübsch gearbeitet, haben dicke Lippen und schwere Ohrenringe, die die Ohrenlappen weit herunterziehen, eine Mode, welche unter den jetzigen Indiern noch gebräuchlich ist. Sie stellen sämmtlich Gruppen von indischen Göttern und Gegenstände aus dem Gebiete indischer Mythologie (Götterlehre) vor. Die Einwohner wissen jedoch nichts von dem Alter und der Geschichte dieses prächtigen und kostbaren Tempels zu erzählen. Nach ihrer Meinung sind einmal des Abends Leute hierher gekommen, die das ganze Werk des Nachts aus dem Felsen gehauen haben und gleich am folgenden Morgen wieder abgereist."

„Nicht weit vom Ufer der See auf freiem Felde sieht man noch die Bildsäule eines Elephanten von einem harten, schwärzlichen Stein. Sie ist jedoch nicht so groß als der größte Elephant, den Niebuhr in Surate sah. Auch war

die Figur ſchon geborſten und dem gänzlichen Einſturze nahe."

Während Niebuhr in und um Bombai kleine Excurſionen machte, theils um das Land kennen zu lernen, theils auch, um ſich zu erholen, lag Herr Cramer fortwährend krank und endlich wurde unſerm Reiſenden auch ſein letzter Gefährte durch den Tod entriſſen.

„Nunmehr," ſagt Niebuhr, „war von unſerer zahlreichen Geſellſchaft Niemand mehr übrig, als ich allein. Wenn ich mir den mir vorgeſchriebenen Rückweg über Basra und von hier zu Lande durch die ganze Türkei vorſtellte, ſo konnte ich auf demſelben nicht weniger Beſchwerlichkeiten erwarten, als wir auf der Reiſe von Egypten bis Bombai ausgeſtanden ſtatten, und ich hatte alſo wenig Hoffnung, Europa jemals wieder zu ſehen. Indeß hielt ich mich jetzt vorzüglich verbunden, für meine Erhaltung zu ſorgen, denn wenn zuletzt auch ich geſtorben wäre, ſo war es ungewiß, ob meine Papiere jemals nach Europa gekommen ſein würden. Dieſe Gedanken erzeugten in mir den Entſchluß, eine Gelegenheit zu erwarten, um mit einem Schiffe der engliſch-oſtindiſchen Compagnie von Bombai gerade nach London gehen zu können. Da aber gerade ein großes engliſches Schiff ſegelfertig lag, um nach Surate zu gehen und dort Waaren für China einzunehmen, ſo entſchloß ich mich, damit vorher noch eine kleine Reiſe nach dieſer berühmten Han-

Digitized by Google

delsſtadt zu machen. Am 24ten März ging das Schiff in See und ſchon am 26ten warf es auf der Rhede von Surate Anker."

„Dieſe Stadt liegt in einer ebenen und ſehr fruchtbaren Gegend an einem großen Fluß, Tappi. Sie hat die Geſtalt eines halben Mondes. An der Seite des Fluſſes iſt ſie mit einer Mauer, nach der Landſeite aber mit einer doppelten Mauer umgeben. Der Umfang von Surate beträgt 2 1/4 Stunden. Die Stadt war viele Jahre lang unter arabiſcher Herrſchaft und man findet deshalb hier noch viele Moſchéeen, jedoch nur unbedeutende Gebäude gegen jene in Kairo und Konſtantinopel Die großen Gebäude haben nach morgenländiſcher Sitte platte, kleinere meiſt ſchräge Dächer."

„Surate iſt der erſte Hafen im Reiche des Groß-Moguls und der Handel iſt daher ſehr bedeutend. Die Lebensmittel ſind ſehr wohlfeil, die Luft geſund und jeder hat hier völlige Gewiſſensfreiheit und das unbeſchränkte Recht, ſein Brod auf ehrliche Art zu erwerben, ſo gut er kann, denn hier iſt das zünftige Weſen unbekannt. Ueberdieß iſt der arme Indier ſchon in einer ſchlechten Hütte vergnügt, denn er braucht wenig oder faſt gar keine Kleidung, er trinkt nichts, als Waſſer, ißt nichts, als Brod von kleinen Mais (Durra) und iſt dabei ſehr arbeitſam."

„Surate iſt ſehr volkreich;" man ſagte Niebuhr: „die

Einwohnerzahl beliefe sich auf eine Million." Indeß er bezweifelt dieses und sagt, „daß man bei einer genauen Zählung wohl kaum den dritten Theil finden würde. Die Stadt steht unter der Herrschaft des Moguls, aber nur dem Namen nach, denn in der Wirklichkeit sind die Engländer hier Herren und die beiden Nabobs, welche der Mogul hier hält, müssen ihnen in allen wichtigen Dingen Folge leisten."

Die meisten Einwohner von Surate sind Mahomedaner und Niebuhr sah bei Gelegenheit des Ramadanfestes einen Zug, den er folgender Weise schildert:

„Ganz voran fuhr eine Menge bürgerliche Personen in Häkkris, einem zweiräderigen Fuhrwerke, welches von einem Paar Ochsen gezogen wird. Nach den Häkkris folgte die eigentliche Prozession. Voraus gingen Musikanten mit den bei den Türken gebräuchlichen Feldinstrumenten. Einige hatten 5 bis 6 Fuß lange Trompeten, deren Ton dem Geschrei der Thiere sehr ähnlich ist. Nach dieser Musik folgten 6 kleine Kanonen, ein Offizier der Artillerie zu Pferde, und einige Kanoniere mit kleinen Fahnen auf einem Elephanten, hierauf eine Menge Vornehme auf schönen arabischen und persischen Pferden mit einigen Compagnien Soldaten und Feldmusik voraus. Dann folgte der englische Kaufmann (Resident, Beamter der ostindischen Compagnie) zu Pferde und in europäischer Kleidung. Er hatte auf jeder Seite einen Bedienten mit

einem großen Fliegenwedel und auch einige Compagnien Soldaten mit indiſcher Muſik vor ſich gehen. Die Soldaten hatten europäiſche Gewehre, jene des Nabobs Flinten mit Lunten.

Nachher ſah man viele koſtbare Palankins, welche die Vornehmen, die ſelbſt zu Pferde waren, zur Pracht ledig tragen ließen. Sowohl Europäer, als vornehme Indier bedienen ſich derſelben ſtatt unſerer Kutſchen und Tragſeſſel, ſowohl in der Stadt, als auch auf Reiſen. Ein ſolcher Palankin iſt ein kleines Ruhebette, an ein dickes Bambusrohr befeſtigt, das von vier Männern (Kuli's) getragen wird. An den beiden Enden des Bambus und oben auf demſelben ſieht man große Knöpfe mit geſchlagenem Silber bedeckt; die vier Füße ſind von eben dem Metall und ſo auch die Einfaſſung der großen ſeidenen Quaſten. Die Matratze und der Polſter ſind mit ſchönem Seidenzeug überzogen. Ein ſolcher Palankin koſtet einige 100 bis 1000 Thaler.

Nach den Palankins folgten die Bedienten des Nabobs mit vielen von den Vornehmſten in Surate, auch mit Soldaten und Muſik voran. Endlich kam der Nabob ſelbſt auf einem ſehr großen mit rother Farbe (Henna) bemalten Elephanten. Er ſaß mit kreuzweiſe untergeſchlagenen Beinen auf einem prächtigen Sitz oder Thron mit einer Decke über ſich, die auf vier kleinen Pfeilern ruhete. Vor und hinter ihm ſaßen Bediente mit Flie-

Digitized by Google

genwedeln und der Treiber saß auf dem Hals des Elephanten. Der Nabob warf nach beiden Seiten, wie man es nannte, silberne Blumen unter das Volk. Dieses sind kleine Silberbleche, an dem einen Ende einige Mal eingeschnitten und dann krumm gebogen. Sie haben einige Groschen Werth. Hinter dem Nabob folgte ein lediger Elephant, hierauf noch einer mit einem Paucker und zuletzt ein sehr mageres Kameel. Nach geendigter Prozession ging jeder Theilnehmer nach Hause, um sich an diesem Tage gütlich zu thun.

Die Indier bilden auch in Surate einen großen Theil der Einwohner und sind bei den Europäern wegen ihrer Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Redlichkeit sehr beliebt. Die wohlhabenderen unter ihnen — und es gibt sehr reiche indische Kaufleute — kleiden sich nach europäischer Art, obschon nur in weißen Kattun. Die landesübliche Tracht ist sehr gut und dem Klima wohl angemessen. Die Indier haben Beinkleider, oder sie wickeln nur ein großes herunterhängendes Tuch um die Hüfte und darüber eine lange Kleidung, die oben eng ist und unten, sowie die europäischen Weiberröcke, sehr große Falten hat. Die Ermel an diesem Kleide sind sehr lang, aber eng und über die Hand zurückgeschoben. Um die Hüfte haben sie einen Gürtel, ihre Pantoffel sind groß und vorne wie Schlittschuhe krumm aufwärts gebogen. In den Ohren tragen sie große goldene Ringe und die

reichen Kaufleute hängen auch wohl in jedes Ohr eine große ächte Perle. Die Figur ihres Turbans, das Meſſer, das ſie vor dem Leibe haben, kurz die ganze Kleidung iſt von jener der Araber ſehr verſchieden, aber für dieſes Klima paſſend und bequem.

Die Weiber der Indier ſind eben ſo arbeitſam, wie die Männer. Niebuhr ſah in Bombai viele, die Holz trugen und alſo ihr Brod ſchwer verdienten und doch viel Silber, Gold und Steine am Leib hatten. Sie trugen in einem Naſenloch einen Ring mit einem Stein, eben ſolche Ringe in dem ganzen Rande des Ohrs, Ringe über den Fingern und über den Zehen und große Ringe über die Fußknöchel und Arme.

Die Indier haben in Surate ein großes Hoſpital für Thiere. Alte kranke Pferde, Kameele, Kühe, werden dort aufgenommen und verpflegt, bis ſie ſterben. Niebuhr ſah hier eine ſehr große gelähmte und blinde Landſchildkröte, deren Alter man über 125 Jahre ſchätzte. Lahmes, Hornvieh, Schafe, Kaninchen, Hühner, Tauben u. dergl. waren hier in Menge und bei dem Hoſpital iſt ein Arzt, welcher dafür ſorgen muß, daß das Vieh gut gepflegt wird. *)

---

*) Die Indier glauben an eine Seelenwanderung. Nach den Lehren ihrer Religion muß der abgeſchiedene Geiſt des Menſchen in den Leib irgend eines Thieres zurück-

Obschon Niebuhr unter den besten Hoffnungen seine Reise nach Surate angetreten hatte, erkrankte er dennoch auch hier wieder und zwar so heftig, daß er es für nöthig hielt, alle Manuscripte seiner Reisegefährten und einen Theil seiner eigenen Papiere gerade über London nach Kopenhagen zu senden. Die sämmtlichen im arabischen Meerbusen gesammelten Naturalien waren schon vorher nach Tranquebar geschickt worden. Seine Abreise von Surate verzögerte sich noch bis zum 8ten Dezember 1764, an welchem Tage er sich auf einem kleinen Kriegsschiffe der ostindischen Kompagnie einschiffte, um mit demselben einen Theil seiner Rückreise nach Europa zurück-

---

kehren und auf diese Weise ist jeder Seele ein gewisser Stufengang entweder aufwärts zur Vollendung, oder versinkend in das Niederere, vorbestimmt oder nöthig. Jedes Thier kann deshalb nach ihrem Wahne von einer Menschenseele bewohnt oder besessen sein. Wenn sie deshalb ein Thier quälten, so würden sie eigentlich eine menschliche Seele martern, ja vielleicht gerade die eines theuren abgeschiedenen Freundes oder Verwandten. Wenn sie aber die Thiere pflegen, mild und freundlich behandeln, so sind sie vielleicht unbewußt im Stande, Abgeschiedenen, die ihnen lieb und werth gewesen sind, Gutes zu thun. Unglückliche Menschen, wie die Parias finden jedoch kein Erbarmen bei ihnen, sondern die äußerste Verachtung. Für diese armen bedrängten Menschen haben sie kein Spital, für ihre Leiden kein Gefühl.

zulegen. Sie durchſegelten glücklich das perſiſche Meer, erreichten die Küſte von Oſtarabien (Omar), ankerten zu Maskat und erreichten endlich Abuſchähr im perſiſchen Meerbuſen. Niebuhr ging von hier ans Land, um mit einer Kafle (perſiſche Karavane) nach der Hauptſtadt von Perſien, Schiras, zu reiſen. Dieſe Reiſe dauerte durch das entvölkerte Land, an durch den Krieg zerſtörten Dörfern vorüber, durch hohe ſchneebedeckte Gebirge und rauhe Gebirgspäſſe, 18 Tage lang. Schiras wurde am 4ten März erreicht.

Schiras. Ruinen von Perſepolis.

Die Stadt Schiras liegt auf einer großen überaus fruchtbaren Ebene, hat eine Mauer und einen Graben. Aber das Mauerwerk iſt nur von ungebrannten Ziegelſteinen und nur ein Drittel des von der Stadtmauer eingeſchloſſenen Raumes iſt mit Häuſern bebaut. Das übrige beſteht aus Feldern und Gärten. Kerim Khan, der ſeine Größe vorzüglich der Tapferkeit und Treue der Einwohner dieſer Provinz verdankte, gab ſich viele Mühe, die Stadt wieder emporzubringen. Er baute

einen Palaſt, legte Gärten an und veranlaßte auch andere Vornehme, ſich hier niederzulaſſen, wodurch viel Geld in Umlauf kam und Handel und Gewerbe aufzublühen begannen. Niebuhr wohnte hier bei einem engliſchen Conſul, Herkules, der ihn auch zur Audienz bei dem Beglerbeg von Farſiſtan mitnahm. Beide Europäer wurden höflich empfangen, ihnen zwei Stühle gereicht, während der Fürſt ſich mit ihnen durch einen Dolmetſcher unterhielt und zuletzt führte man ſie in dem neugebauten Palaſt des Fürſten herum, um ihnen dieſe neue Anlage zu zeigen.

Niebuhr blieb hier bis zum 12ten März und machte ſodann, nachdem er einen Brief an das Oberhaupt eines Dorfes erhalten hatte, eine kleine Reiſe nach den Ruinen der alten perſiſchen Hauptſtadt Perſepolis, welche von den Eingebornen Tucht i Dſchemſhid oder Tſchebel Minar genannt werden. Nichts kann einen größern Eindruck hervorbringen, als das Anſehen dieſer Ruinen, wenn man ſich ihnen von Südweſt (Schiras) nähert. An der Grundfläche eines Berges und auf Mauerwerk ruhend, das an Feſtigkeit mit den egyptiſchen Pyramiden wetteifert, beherrſchen ſie eine unermeßliche Ebene und werden von dem Kur Ab bewäſſert, der einſt 1000 Aquadukte verſah. Aber dieſe Waſſerleitungen ſind verſtopft, die Ebene iſt Moraſt oder Wildniß; denn die große Stadt, deren Bevölkerung ſich einſt über die weite Fläche

von Memdusch ergoß, ist verschwunden, und die grauen Säulen erheben sich in einsamer Größe, um uns an die mächtigen Thaten zu erinnern, welche in den Tagen der alten Zeit vollbracht worden sind.

Die Terasse, auf welcher diese architektonischen Ueberbleibsel ruhen, hat eine unregelmäßige Gestalt, wie sich dieß durch den Grund, auf dem sie stehen, ergab. Die Westseite, von welcher man die Ebene übersieht, ist 1425 Fuß lang; die nördliche 926 und die südliche 802. Die Höhe scheint von 25 bis 50 Fuß je nach den Unebenheiten des Bodens gewechselt zu haben. Die Oberfläche ist durch den Triebsand und die eingestürzten Trümmer sehr uneben geworden. Es gibt nur einen Aufgang zu dieser Platform und zwar über eine prachtvolle Treppe, welche aus zwei Fluchten besteht. Die untersten, welche aus 55 Stufen, 22 Fuß lang und 3 1/2 Zoll jede hoch, besteht, treffen in einem oberen Tritt zusammen, 37 Fuß auf der einen, 44 Fuß auf den zwei andern Seiten. Von diesem Punkte an erhebt sich eine zweite doppelte Flucht von 48 Stufen von ähnlichen Dimensionen (Größeverhältnissen), welche auf der Höhe der Plateform in einem ähnlichen 64 Fuß langen Viereck ausmünden. Die Erhöhung ist so allmählich, daß man gewöhnlich hinaufzureiten pflegt und die Marmorblöcke sind so groß, daß aus einem einzigen 10—14 Stufen ausgehauen sind.

Wenn man diesen zweiten Treppenabsatz erreicht hat,

erblickt man ein gigantiſches Portal, das aus zwei maſſiven Mauern beſteht, wovon die Vorder- und Inſeite in Geſtalt zweier koloſſalen Thiere ausgehauen ſind. Die Länge des Portals beträgt 21 Fuß, die Höhe 30, die Mauern ſtehen 12 Fuß auseinander und der Boden iſt mit polirtem Marmor gepflaſtert. Die Thiere ſtehen auf einem Piedeſtal, das ſie um 5 Fuß höher erſcheinen läßt. Ihre Häupter ſind ſo verſtümmelt, daß man nicht ſagen kann, was ſie vorſtellen. Der Nacken iſt mit Roſenkränzen verziert, kurzes krauſes Haar deckt Bruſt, Rücken und Rippen und die Arbeit ſelbſt iſt außerordentlich genau und ſchön ausgeführt. *)

Zwanzig Fuß öſtlich von dieſem Portal ſtanden vier kannelirte Säulen mit ſchönen Capitälern, ungefähr 45 Fuß hoch und 42 Fuß Zwiſchenraum; aber nur 2 ſind noch erhalten und von den übrigen nicht einmal Ueberreſte vorhanden. Ein anderer Zwiſchenraum trennt dieſe Säulen von einem zweiten Portal, welches dem erſten gleicht, nur ſind die Mauern bloß 18 Fuß lang, während die Geſtalten auf der öſtlichen Seite Menſchenantlitze mit Diademen zu haben ſcheinen. Die Bärte ſind noch ſichtbar und Schwingen, deren Gefieder außeror-

*) Dieſes fabelhafte Thier iſt das Einhorn, halb Pferd, halb Rind, an der Stirn ein langes, gerades gewundenes Horn, wie jenes vom Narwallfiſche.

deutlich schön gearbeitet sind, erheben sich hoch über den Rücken.

Zwischen der rechten Seite dieser Portale und der Terasse, welche die Säulengruppe trägt, ist ein Zwischenraum von 162 Fuß. In diesem Raume befindet sich eine in dem Felsen ausgehauene Cisterne. Eine doppelte Treppe führt zur Terasse, deren ganze Länge 212 Fuß ist und jede Flucht ragt beträchtlich über ihre nördliche Façade hinaus. Auf allen Seiten befinden sich Fluchten von ähnlichen Treppen. Die Mauer ist so mit Figuren übersäet, daß sie anfangs das Auge verwirren. Diese Gestalten, welche so in Gruppen vertheilt sind, daß sie zu den Wänden der Treppe passen, sind verschieden gekleidet und beschäftigt. Einige gleichen königlichen Leibwachen und Gefolge, tragen lange Gewänder, mit holzschuhartigen Halbstiefeln und cannelirten flachbodigen Kappen, Köcher und Pfeile, Speere und Schilde. Andere bilden lange Reihen und scheinen einen Zug vieler Nationen vorzustellen, sind auch verschieden gekleidet und gerüstet. Sie bringen Gaben und Opfer und führen Thiere von verschiedenen Arten. Auch ist ein Kampf zwischen einem Löwen und einem Stier dargestellt, oder einem Einhorn, wie Manche glauben: jedenfalls mit einem Thiere, welches der verstümmelten Figur auf dem Portale gleicht. Eine nähere Beschreibung dieser herrlichen Basreliefs würde zu weitläufig sein und ohne Zeichnungen

gar nicht verstanden werden. Wahrscheinlich hatten sie die Bestimmung, das Andenken der großen religiösen Prozessionen des Cyrus, wie sie Xenophon beschreibt, oder wahrscheinlich des Darius zu verewigen, welcher das Fest des No Roz oder der Frühlings Tag- und Nachtgleiche feiert, wobei er die Geschenke der zahllosen Nationen seines Reiches empfängt.

Noch staunenswerther, als der bereits beschriebene Theil dieser Palastruinen, ist jene erhabene Säulencolonnade, welche die Terasse einnimmt. Die Phantasie kann sich nichts Erhabneres denken, als diese ungeheuern, vereinsamten, verstümmelten Säulen, welche zu einer Zeit, hinter welcher selbst die Sage zurückbleibt, gebaut worden sind, den Verlauf zahlloser Geschlechter geschaut, Dynastien und Reiche entstehen, blühen und verfallen gesehen haben, während sie selbst ihre grauen Häupter noch unverändert erheben.

Hier erhoben sich einst vier Abtheilungen von Säulen, wovon jede aus einer Mittelgruppe von 36 bestand, die auf beiden Seiten, sowie auf der Vorderseite von je sechs umgeben war und zusammen ein Ganzes von 72 bildete. Von all diesen stehen nur noch 15 an verschiedenen Stellen aufrecht und unverletzt; die übrigen sind gestürzt und modern im Staube von Jahrhunderten, der sie allmählich begraben hat. Sie sind 60 Fuß hoch und der Umfang des Schaftes beträgt 16 Fuß. Die Capi-

Digitized by Google

täler, welche noch vorhanden sind, zeigen, daß sie von dem doppelten Halbstier (Einhorn) überragt waren. Eine weite Höhlung empfing den Balken, welcher das Dach trug.

Was im weiten Umkreise dieser Säulengruppen noch steht, ist nicht weniger merkwürdig und schön. Häufig zeigen sich Abbildungen eines Herrschers, der in lange wallende Gewänder gekleidet ist und über welchen zwei Diener den Sonnenschirm und die Fliegenklappe halten. Ueberall erscheint diese königliche Person mit ihren zwei Dienern auf den Bildwerken der Eingänge, sowie Inschriften in Pfeilschrift. Eine unterirdische Wasserleitung geht unter diesen Ruinen hin und mehrere Reisende haben sich schon in diesem finstern Labyrinth verirrt.

Man ist kaum darüber einig, ob diese Ruinen Theile jener Königsburg der persischen Herrscher sind, welche Alexander der Große, vom Genuß des Weines trunken, in Brand steckte. Viel weniger sind die Gelehrten über die Zeit ihrer Erbauung und ihrer Gründer gewiß. Niebuhr hat Inschriften an den prachtvollen Gräbern, die man in der Nähe findet, kopirt; St. Martin, ein gelehrter Alterthumsforscher und Sprachkenner, will den Sinn der Niebuhr'schen Inschriften gefunden haben. Seine Uebersetzung lautet:

Erste Inschrift:

Darius, der mächtige König; König der

Könige, König der Götter, Sohn des Vyschtasp, von erlauchtem Stamme und höchst vortrefflich.

Zweite Inschrift:

Xerxes, der mächtige König, König der Könige, Sohn des Darius, aus erlauchtem Geschlecht.

So würden denn hier jene alten persischen Könige begraben sein und die Ruinen, welche noch das weite Thal zieren, wären die letzten Reste ihrer prachtvollen Residenz, Persepolis. Allein die geheimnißvolle Schrift, welche mit so tiefen Zügen in den Marmorhallen eingegraben wurde, ist noch keineswegs entziffert, obwohl diejenigen, welche in den grauen Tagen der Vorzeit hier ihre Geschichte mit Hammer und Meisel zu verewigen trachteten, nicht daran Schuld sind, daß ihre Nachkommen diese dunkeln Züge nicht mehr zu enträthseln vermögen.

Digitized by Google

Niebuhrs Rückreise nach Europa. Palästina. Jerusalem. Die Kirche über dem h. Grabe. Die Moschée Omars. Die Geburtsstätte des Heilandes in Bethlehem. Das todte Meer. Der See Genezareth. Ende.

Niebuhr verließ Persien nach einem kurzen Aufenthalt und schloß sich einer Karavane an, welche durch dieses Land nach Syrien und Palästina zog. Unsere lieben Leser sollen nun mit dem letzteren, dem merkwürdigsten Lande der Welt näher bekannt gemacht werden.

Palästina liegt am Ostufer des mittelländischen Meeres vom 31 bis 34 Grad nördlicher Breite zwischen dem Jordanflusse und dem Meere, oder zwischen diesem und der syrischen Wüste, wenn man die schmalen Landstriche jenseits des Jordans noch hinzurechnen will. Das Land ist durchweg gebirgig. Im nördlichen Theil desselben steigen der Libanon und der Antilibanon bis zur Höhe von 13 und 14000 Fuß empor. Während die steilen Felsenrücken dieser hohen Gebirge mit majestätischen Waldungen bedeckt sind, haben die niedrigeren Kalkhügel und Berge Palästinas ein trauriges kahles Ansehen, denn dem Lande fehlt die Bewässerung, Regen ist nur im Winter hinlänglich vorhanden und nur zur Regenzeit fließen Bäche in den Thälern, strömen die Quellen aus den Bergen. Nur zur Regenzeit oder unmittelbar nach der-

ſelben, ſo lange die Feuchtigkeit von den ſengenden Strahlen der Sonne noch nicht aufgeſogen iſt, hat das Land ein grünes, liebliches, friſches Anſehen. Dann treibt die urſprünglich fruchtbare Erde Getreide und alle andern Früchte zum üppigſten Wachsthum; dann blühen auf Wieſen und Matten die ſüßduftenden Blumen; Hyazinthen, Nelken, Narziſſen, Tulpen, Tazetten und andere Kinder des Frühlings, die bei uns nur durch ſorgfältige Pflege gedeihen, wachſen dort wild als Wieſenblumen und geben dem Teppich des Graſes, der alles mit Grün überzieht, ein fremdartiges liebliches Anſehen. Aber wenn der Himmel die wohlthätigen Ströme nicht mehr zur Erde ſendet, wenn „er ſtählern und die Erde eiſern wird," wie der Prophet Jeſaias ſich ausdrückt, da verſiegen die Quellen, da vertrocknen die Bäche, da brennt die Wieſe aus und die Blumen, die heute noch grünen und duften, ſind morgen dahin wie Staub, daß man ihre Spur nicht mehr ſiehet. Dann gleicht das Land einer öden heißen Felſenwüſte und wenn erſt das ſchnell gereifte Getreide und die andern Feldfrüchte in den Vorrathshäuſern geborgen ſind, ſo wird der Anblick troſtlos und das Auge des Fremden ſucht vergebens nach den Wahrzeichen der einſtigen gerühmten Schönheit und Fruchtbarkeit dieſes „gelobten" Landes.

Die Blicke aller chriſtlichen Nationen der Welt ſind hingerichtet auf dieſen kleinen merkwürdigen Winkel der

Erde. Hier wandelte Jesus, der göttliche Stifter unserer Religion, und von diesen Thälern aus verbreitete sich der beseligende Glaube, Cultur, Sitte und Hoffnung auf ein besseres Jenseits über alle Welttheile. In den graueſten Zeiten knüpft sich an dieses Land die Geschichte, als an einen Punkt der Erde, wo der Glaube an Einen Gott nicht verloren ging und durch die frommen Patriarchen von Kind auf Kindeskind überliefert wurde. Hier wohnte das jüdische Volk, welches durch seine Schicksale das merkwürdigste der Welt geworden ist. Hier lebte, lehrte, litt und starb Gottes Sohn, hier blüheten die ersten Christengemeinden und von hier aus ergingen die ersten Missionen zu Bekehrung der Heiden in alle Welt. Bald begannen die Neubekehrten sehnsuchtsvoll nach Palästina zu wallfahrten, um an den Orten, die durch das Andenken an den Erlöser geheiligt sind, sich zu erbauen. Als endlich die Mahomedaner das Land eroberten und die auch ihnen heiligen Orte eifersüchtig bewachten, strömten unerhörte Menschenmassen aus Europa dahin, um die Ungläubigen wieder zu vertreiben. Sie kamen, bluteten und starben auf dem heiligen Boden; aber das Glück krönte ihre Anstrengungen nicht mit gesegnetem Erfolg und Palästina steht noch heute, wie vor 1000 Jahren, unter türkischer Herrschaft.

„Jerusalem!“ wer kennt nicht den Namen dieser Hauptstadt des heiligen Landes, bei dessen Klang selbst

in der Bruſt des kälteſten Menſchen unwillkührlich eine heilige Erfurcht erwacht, da ſich an ihn ſo theure ehrwürdige Erinnerungen knüpfen? Dieſe Stadt liegt ungefähr eine ſtarke Tagreiſe vom mittelländiſchen Meer entfernt. Der Weg dahin führt von der Seeküſte bergan, durch öde, ſchauerliche Thäler, an Ruinen von Flecken und Dörfern vorüber, über kahle verbrannte Gebirge. Iſt der letzte Hügel nach Süden hin erſtiegen von den neugierigen Pilgern, ſo ſpringen die griechiſchen Führer vom Pferde, rufen „Hagiopolis" und knieen mit entblößtem Haupte, nach der Stadt hingerichtet, nieder. Unſere Leſer mögen aus den Worten eines neueren Reiſenden den Eindruck entnehmen, welchen der Anblick der Stadt hervorbringt.

„Wir erblickten ſie jetzt ebenfalls Alle; und die Wirkung davon war ein tiefes Schweigen in der ganzen Geſellſchaft. Viele nahmen unwillkürlich ihre Hüte ab, als träten ſie in eine Kirche. Die Griechen und Katholiken vergoſſen Ströme von Thränen, fingen an, ſich mit unverſtellter Andacht zu bekreuzen und fragten, ob ſie barfüßig nach dem heiligen Grabe wandern dürften. Wir waren auf die Großartigkeit des Anblickes, den die Stadt ſelbſt gewährte, nicht vorbereitet. Statt einer elenden und verfallenen Stadt, wie einige Reiſende Jeruſalem ſchildern, erblickten wir eine blühende und ſtattliche Hauptſtadt mit vielen Kuppeln, Thürmen, Paläſten,

Digitized by Google

Kirchen und Klöstern, die in den hellen Sonnenstrahlen im höchsten Glanze vor uns lagen. Als wir näher kamen, wurde unsere ganze Aufmerksamkeit durch ihr edles Aussehen gefesselt."

Sobald die Reisenden in der Stadt angekommen sind, suchen sie Quartier in einem der Klöster oder in einem öffentlichen Hause zu finden. Der erste Gang und wer wollte ihnen dieses verdenken? — ist nach der Kirche des heiligen Grabes, wenn es die Zeit noch gestattet. Sie liegt an dem unteren Ende eines Hügelabhanges, wo sich dieser mit dem Berge Moriah verbindet. Man pflegt sie nur an gewissen Tagen der Woche zu öffnen und dann nur auf Befehl der beiden Klöster, des lateinischen und des griechischen und mit Erlaubniß des in Jerusalem wohnenden Paschas. Bei solchen Gelegenheiten ist das Drängen an den Thüren sehr groß, und der Eifer der Pilger, welcher durch die Grobheit der Türken zurückgehalten wird, führt zu tumultuarischen Auftritten. Hören wir nun, wie „Richardson," die Grabeskirche beschreibt:

„Der Geist wird von den Gedanken, die dieser heilige Ort erregt, weder durch geschmackvolle Verzierungen noch durch einen würdevollen Bau abgezogen; ist man durch das Gedränge hindurch, so kann sich das Gemüth der religiösen Stimmung ganz hingeben, und es ist dem Besucher, als befinde er sich vor dem großen und unbe-

Digitized by Google

ſtecken Jehova und werde aufgefordert, von den geheimſten Gedanken ſeines Herzens Rechenſchaft zu geben. Iſt man in dieſe geweihten Mauern eingetreten, ſo wird die Aufmerkſamkeit zuerſt auf einen großen flachen Stein in dem Fußboden nicht weit von der Thüre gelenkt. Er iſt von einem Gitter umgeben und darüber hängen mehrere Lampen. Die Pilger nähern ſich ihm auf den Knieen, berühren und küſſen ihn, werfen ſich vor ihm nieder und beten andächtig. Das iſt der Stein, auf welchem man den Körper unſeres Herrn wuſch und ſalbte, ehe er in das Grab gelegt wurde. Wenden wir uns zur Linken und gehen ein wenig weiter vorwärts, ſo kommen wir an einen runden Platz unmittelbar unter der Kuppel, der von 16 großen Säulen umgeben iſt, welche die Gallerie oben tragen. In der Mitte dieſes Platzes ſteht das heilige Grab, das von einem länglichen Hauſe, an dem einen Ende mit kleinen Bogengängen oder Betkapellen an der Außenſeite, eingeſchloſſen iſt. Dieſe ſind für die Kopten, die Abyſſinier, die ſyriſchen Maroniten und andere Chriſten, welche keine große Kapellen in dem Hauptgebäude der Kirche haben, wie die römiſchen Katholiken, die Griechen und Armenier. Während jenes Häuschen an der Kapellenſeite rund iſt, iſt es an dem andern Ende vierſeitig und hat vorne eine Erhöhung, zu der man auf einer Treppe hinauf ſteigt, die mit Marmor belegt iſt und zu jeder Seite eine Schutzwand von gleichem Mate-

riale hat. In der Mitte dieſes kleinen Altans ſteht ein Block von geſchliffenem Marmor, etwa 1 1/2 Fuß in Quadrat; auf dieſem Steine ſaß der Engel, als er der Maria Magdalena, Johanna und Maria, der Mutter Jacobs die Auferſtehung verkündete. Indem wir weiter vortraten und auf den Wunſch des Aufſehers unſere Schuhe auszogen und unſere Turbane ablegten, zog er den Vorhang weg, wir gingen hinunter, bückten uns faſt bis auf den Boden und gelangten durch eine niedrige, ſchmale Thüre an die Stelle, wo Chriſtus über das Grab triumphirte und dem Tode alle Schrecken nahm. Hier wendet ſich der Geiſt zu ihm, der, obwohl er keine Sünde kannte, doch in das Haus des Todes trat, um uns von dem Tode zu erlöſen, und das Gebet eines dankbaren Herzens ſteigt mit dem auferſtandenen Erlöſer zu dem Throne Gottes empor."

Das Grab iſt ein völlig 6 Fuß langer, 3 Fuß breiter und 2 Fuß 2 Zoll tiefer Sarkophag von weißem ins Bläuliche fallendem Marmor. Er iſt nicht vollkommen geglättet und ſcheint einige Zeit lang der Luft ausgeſetzt geweſen zu ſeyn, wodurch er ſehr gelitten hat. Er iſt nach griechiſcher Art gemacht, ohne Verzierung und den älteren Gräbern der Juden nicht ähnlich, welche zur Aufnahme der Todten in den Felſen gehauen wurden. Darüber brennen unaufhörlich 7 Lampen, die Geſchenke verſchiedener Fürſten aus verſchiedener Zeit. Der Sarkophag

nimmt etwa die Hälfte des Grabes ein, erſtreckt ſich aber von dem einen Ende bis zu dem andern. Für die Beſucher iſt nur ein 3 Fuß breiter Raum an der Vorderſeite übrig, ſo daß nicht mehr als 3 Perſonen auf einmal hinzugelaſſen werden können.

Von dieſer heiligen Stätte wird der Pilger an den Ort geführt, wo unſer Herr der Maria Magdalena erſchien und dann zu der Kapelle der Erſcheinung, wo er ſich der heiligen Jungfrau zeigte. Die Griechen haben eine Betkapelle dem heiligen Grabe gegenüber, in welcher eine Erdkugel aufgeſtellt iſt, welche den Mittelpunkt der Erde anzeigen ſoll, wie die heidniſchen Prieſter denſelben nach Delphi verſetzten. Hierauf gelangt er auf eine dunkle, ſchmale Treppe, deren 20 Stufen ihn auf den Calvarienberg bringen. „Dieß," ſagt **Dr.** Richardſon, „iſt der Mittelpunkt, der große Magnet der chriſtlichen Kirche; von ihm geht Leben und Seligkeit aus; hierher ſtreben alle Herzen; hierher ſind alle Augen gewendet; hier legen Könige und Königinen ihre Kronen, große Männer und Frauen ihren Schmuck nieder; am Fuße des Kreuzes ſind Alle gleich, gleich hilfsbedürftig und gleich willkommen."

Auf dem Calvarienberge zeigt man die Stelle, wo der Erlöſer an das Kreuz genagelt wurde, das Loch, in welchem es ſtand, und den Sprung in dem Felſen. Alle dieſe Stellen ſind mit Mormor bekleidet und an den ge-

eigneten Orten unterbrochen, so daß man dieselben sehen und berühren kann. In der Nähe auf einer Erhöhung ist ein Kreuz aufgerichtet, mit einem hölzernen Körper in einer leidenden Stellung daran. Steigt der Wanderer von dem Berge herab, so kommt er in die Kapelle der heiligen Helena, der Mutter Constantin's, an der Stelle, wo das heilige Kreuz gefunden wurde. — ein Ereigniß, das noch jetzt jedes Jahr am 3ten Mai durch eine besondere Messe gefeiert wird. Der Ort ist so geräumig, daß etwa 30 oder 40 Personen darin Platz finden können; bei jener jährlichen Feier ist er bis an die Thüre voll gedrängt."

„Der Reisende Maundrell besuchte Jerusalem gerade zur Osterzeit und sah die in diesen Tagen dort von den Mönchen begangenen Festlichkeiten. „Ihre Ceremonie beginnt in der Nacht des Charfreitags, die sie **Nox tenebrosa** nennen und die so außerordentlich feierlich begangen wird, daß ich eine Beschreibung davon geben muß. Sobald es dunkel wurde, fanden sich alle Mönche und Pilger in der Kapelle der Erscheinung ein, um in Prozession rund um die Kirche herum zu gehen. Vor dem Beginne derselben hielt ein Mönch eine Predigt in italienischer Sprache. Die ersten Worte seiner Rede waren: **In questa notte tenebrosa**, und sogleich löschte man alle Lichter aus, um der Vorstellung von dem Ereignisse zu Hilfe zu kommen. So predigte der Mönch eine halbe Stunde lang in der

tiefsten Finsterniß. Nach der Predigt erhielt jeder Anwesende eine Kerze in die Hand, gleichsam, um uns für die frühere Dunkelheit zu entschädigen, und die Crucifixe ꝛc. wurden zum Anfange der Prozession geordnet. Unter diesen Crucifixen war ein sehr großes, und an ihm befand sich das Bild unseres Herrn in Lebensgröße. Die Figur war mit großen Nägeln angeschlagen, mit Dornen bekränzt, mit Blut bestrichen, und so gut gearbeitet, daß sie das Aussehen des Körpers unseres Herrn am Kreuze gut versinnlichte. Dieses Cruzifix wurde an der Spitze der Prozession getragen, die Gesellschaft folgte an heilige Stellen in der Kirche und sang bei jeder die bestimmte Hymne."

Die erste Stelle, welche besucht wurde, war der Pfeiler der Geißelung, von welchem ein großes Stück in einer kleinen Zelle an der Kapelle der Erscheinung aufbewahrt wird. Hier sang man ein besonderes Lied und ein anderer Mönch hielt eine Predigt über die Geißelung unseres Herrn in spanischer Sprache. Von hier begab sich der Zug in feierlicher Ordnung nach dem Kerker Jesus, wo er sich befunden haben soll, während die Soldaten sich mit den Vorbereitungen zu seiner Kreuzigung beschäftigten; hier wurde ebenfalls ein Lied gesungen und ein dritter Mönch predigte in französischer Sprache. Von dem Kerker ging es zum Altar der Theilung der Kleider unseres Herrn, wo bloß gesungen, aber nicht gepredigt

Digitized by Google

wurde. Darauf wendete ſich die Prozeſſion nach der Kapelle der Theilung, in welcher nach dem Liede eine vierte Predigt, ſo viel ich mich erinnere, in franzöſiſcher Sprache, gehalten wurde."

„Von dieſem Orte ging man bis zum Calvarienberge hinauf und Jedermann ließ ſeine Schuhe unten. Hier ſind zwei Altäre zu beſuchen; einer an der Stelle, wo Jeſus an das Kreuz genagelt worden ſein ſoll, und ein anderer, wo das Kreuz aufgerichtet wurde. An dem erſteren legte man das große Crucifix auf den Boden und ahmte das Annageln nach, und nach dem Liede predigte ein anderer Mönch in ſpaniſcher Sprache über die Kreuzigung. Von hier bewegte ſich der Zug an den nächſten Altar, wo das Kreuz mit dem Körper des Erlöſers aufgerichtet wurde. Bei dieſem Altare befindet ſich ein Loch in dem natürlichen Felſen, welches dasſelbe ſein ſoll, worin der Fuß des Kreuzes ſtand. Hier wurde das große Crucifix aufgerichtet, das in dieſer Stellung blieb, während man das Lied ſang und der Pater Guardian auf einem Stuhle vor demſelben eine Paſſionspredigt in in italieniſcher Sprache hielt."

„Ungefähr 1 1/2 Elle von dem Loche, in welchem das Kreuz ſtand, ſieht man jenen merkwürdigen Felſenriß, der durch das Erdbeben bei den Leiden unſeres Herrn entſtanden iſt, als, wie Matthäus ſah, die Felſen zerriſſen und die Gräber ſich aufthaten. Dieſer Riß iſt an

dem oberen Theile etwa eine Spanne breit und zwei tief und nachher geſchloſſen. Unten öffnet er ſich wieder, wie man in einer anderen Kapelle neben dem Calvarienberge ſehen kann und läuft in unbekannte Tiefen in die Erde hinein. Daß dieſer Sprung durch das Erdbeben bei dem Leiden Jeſus entſtand, beweiſet nur die Sage; daß er aber natürlich und nicht durch die Kunſt hervorgebracht iſt, lehrt der Augenſchein; denn die beiden Seiten paſſen genau in einander und er läuft ſo gezackt und verſchlungen hin und her, wie er durch keine Kunſt und kein Werkzeug hätte gebildet werden können."

„Nach Beendigung der Paſſionsceremonie und der Predigt des Guardians traten zwei Mönche, deren einer Joſeph von Armathia und der andere den Nicodemus vorſtellten, an das Kreuz, zogen andächtig und feierlich die Nägel heraus und nahmen die Figur von dem Kreuze herab. Die Figur hatte bewegliche Gliedmaſſen, als wären ſie wirklich von Fleiſch. Darauf ſchlug man dieſen Körper in ein großes ſchönes Leichentuch und trug ihn von dem Berge herunter, und die ganze Geſellſchaft folgte, wie vorher, zu dem Steine der Salbung, der für die wirkliche Stelle gehalten wird, wo man den Leichnam unſeres Herrn ſalbte. Hier legten ſie den nachgebildeten Körper nieder, ſtreuten wohlriechende Pulver darauf und wickelten ihn in das Tuch; während dieß geſchah, ſangen ſie ein beſonderes Lied und nachher hielt

ein Mönch in arabiſcher Sprache eine Begräbnißpredigt. Darauf trugen ſie die Figur fort, legten ſie in das Grab und verſchloſſen die Thüre bis zum Oſtermorgen. Nach ſo vielen Predigten und einer ſo langen Ceremonie wird man wohl glauben, daß die Verſammlung ermattet war und das Bedürfniß fühlte, zur Ruhe zu gehen.“

Der heilige Abend vor Oſtern verging ohne beſondere Feierlichkeit und viele Pilger benutzten dieſe Ruhezeit, um ſich das gewöhnliche Wappen Jeruſalems auf den Arm ſtechen zu laſſen. „Die Künſtler, welche ſich mit dieſer Operation beſchäftigen, verrichten ſie auf folgende Weiſe: — ſie haben Holzſtöcke von jeder Figur, die man wünſcht; dieſe drucken ſie zuerſt mit Kohlenpulver auf den Arm, nehmen dann zwei ſehr feine, feſt zuſammengebundene Nadeln, tauchen ſie wie eine Feder in eine gewiſſe Farbe, welche aus Schießpulver und Ochſengalle beſtehen ſoll, ſtechen dann damit an den Linien der Figur hin, welche ſie haben, und waſchen endlich den Theil mit Wein ab. Die Stiche machen ſie ſehr geſchwind und geſchickt ohne Schmerz, und kommen ſelten ſo tief, daß man Blut ſieht. Am Nachmittage dieſes Tages verſammeln ſich die Pilger auf dem Platze vor dem heiligen Grabe, wo die Mönche einige Stunden lang die Klagelieder des Jeremia ſangen.“

Am Oſtertage änderte ſich die Scene von der Trauer in die lebendigſte Freude. „Die Meſſe wurde dieſen

Morgen gerade vor dem heiligen Grabe geleſen, wo dem Pater Quardian ein Thron errichtet und er in biſchöflicher Kleidung vor den Augen der Türken die Hoſtie Jedem gab, der ſie empfangen wollte und ſie ſelbſt Kindern von 7 oder 8 Jahren nicht verweigerte. Nach Beendigung dieſes Amtes verließen wir das Grab, kehrten in das Kloſter zurück und ſpeiſeten mit den Mönchen."

Auch den Mahomedanern iſt Jeruſalem ein heiliger Ort. Ihr umgekehrter Prophet (deshalb ſo genannt, weil ſeine Prophezeihungen nur in ſo ferne eintrafen, als ſie ſich auf das Vergangene bezogen), hatte dieſe Stadt durch ſein Wort im Koran zu einem heilbringenden Wallfahrtsorte beſtimmt und durch ſeine Gegenwart für ſeine Anhänger noch beſonders geweiht. Deshalb erhoben ſich nach der Eroberung durch die Mahomedaner prachtvolle Moſchéeen und unter dieſen die Moſchée Omars, die den Mahomedanern das iſt, was die Peterskirche in Rom den Chriſten, das großartigſte und erhabenſte Gebäude ihrer Gottesverehrung. Sie hat ein pagodenähnliches Anſehen; der Garten, in welchem ſie ſteht, nimmt einen anſehnlichen Theil der Stadt ein und ſticht angenehm von der umherliegenden Wüſte ab; aber es iſt ein verbotener Platz und der Jude oder Chriſt, welcher in dem heiligen Umkreiſe ergriffen wird, muß ſein Leben oder ſeine Religion aufgeben. Dennoch gelang es Dr. Richardſon, in das Innere des Gar-

tens und der Moſchée zu kommen. Er beſchreibt ſie folgender Weiſe:

„Bei unſerer Ankunft an der Thüre erſchien nach einem leiſen Klopfen der Sacriſtan, der uns erwartete. Er fragte ziemlich ernſt, wer wir wären und mein ſchwarzer Führer antwortete in demſelben Tone. Sogleich wurde die Thüre ein wenig geöffnet, doch ſo, daß ſo wenig Licht als möglich herausſchimmerte und wir drückten uns mit leiſem und geräuſchloſem Schritte hinein, obgleich Niemand zugegen war, der auch durch das lauteſte Geräuſch unſerer nackten Füße auf dem Marmorboden hätte beunruhigt werden können. Sobald die Thüre wieder geſchloſſen war, nahm der Sacriſtan ein Paar Kerzen in die Hand, zeigte uns das Innere des Gebäudes und machte uns in dem Stolze ſeines Herzens auf die zierlichen Marmormauern, die ſchön vergoldete Decke, den Brunnen, wo die wahren Gläubigen trinken und ſich waſchen, und mit deſſen Waſſer auch wir unſere Gaumen erfreuten und unſere Bärte befeuchteten; auf das armſelige Leſepult mit dem alten Koran; auf die ſchönen Säulen und den grünen Stein mit den wunderbaren Nägeln aufmerkſam. Nach dieſem Umgange nahm der Aufſeher einen Schlüſſel von ſeinem Gürtel, ſchloß die Thüre des Gitters auf, welches den äußeren Theil der Moſchée von dem inneren trennt, und führte uns auf 2 oder 3 Stufen dort hin. Hier zeigte er uns die Mo-

ſaikflecke auf dem Boden und den runden flachen Stein, welchen der Prophet in der Schlacht auf dem Arme trug, ließ uns die Hand durch das Loch in das hölzerne Gefäß ſtecken, um den Eindruck des Fußes des Propheten zu fühlen und durch die Pfoſten des hölzernen Gitters greifen, um die Spuren der Finger des Engels Gabriel (worin ich die meinigen ſorgfältig legte), auf dem heiligen Steine eben ſowohl zu betaſten, als zu beſehen, der in der Mitte der Moſchée liegt, deßhalb Sakhara oder der Eingeſchloſſene heißt, und über welchem eine ſchöne Decke von grünem und rothen Atlas hängt. Sie war ſo mit Staub bedeckt, daß ich ohne die Beihilfe des Führers die Farben nicht würde erkannt haben. Endlich zeigte er uns die Thüre, welche in die kleine Höhle unten führt, zu der er aber den Schlüſſel nicht hatte."

„Ich ſah in das Innere der Kuppel hinauf; da aber nur wenige Lampen brannten, ſo war das Licht nicht ſtark genug, um von ihrer Schönheit mehr als den allgemeinen Glanz zu erblicken. Die Säulen und Merkwürdigkeiten, ſo wie die Bogen wurden wiederholt gezählt und genau betrachtet, um mich zu überzeugen, daß ich nichts vergeſſen habe. Das Schreiben würde eine Unſchicklichkeit geweſen ſein und allerlei Verdacht erregt haben, welcher am nächſten Tage gewiß das allgemeine Stadtgeſpräch geworden wäre und mich nebſt meinem Freunde einer Gefahr ausgeſetzt hätte. Darauf beührten

wir noch einmal die Fußstapfen des Propheten und den Fingereindruck des Engels Gabriel und stiegen die Stufen hinunter, worauf die Thüre sogleich wieder verschlossen wurde."

Dr. Richardson durfte später diese glänzende Moschée am Tage besuchen und er fand, daß die Einschließung, worin sie steht, 1500 Fuß lang und 1000 Fuß breit ist. In der heiligen Einsamkeit dieses reizenden Platzes pflegen die Anhänger des Propheten gern herum zu gehen, wie in dem Elysium ihrer Andacht, und sie erhöhen in der prachtvollen Tracht des Morgenlandes das Interesse, die Schönheit und die feierliche Stille des Ortes, den sie ungern zu verlassen scheinen. Die Sakhara selbst ist ein regelmäßiges Achteck, von etwa 60 Fuß an jeder Seite und hat 4 geräumige Thore, von denen jedes mit einer Vorhalle geschmückt ist, die von dem Hauptgebäude vorsteht und ziemlich hoch an der Mauer hinaufgeht. Alle Seiten sind getäfelt. Der Mittelstein einer Täfelung ist viereckig, der einer andern achteckig, und dadurch wird alles rund; die Seiten laufen an den Winkeln hinunter wie ein einfacher Pfeiler, und so sieht Alles aus, als wäre es in einen Rahmen gefaßt. Der Marmor ist weiß, fällt aber bedeutend ins Blaue, da Quaderstücke der letzteren Farbe an verschiedenen Stellen eingesetzt sind, was dem Aeußeren ein angenehmes Aussehen gibt. Das obere Stockwerk ist mit kleinen, weißen, gelben, grünen

Digitized by Google

und blauen Ziegeln belegt, von denen einige mit Sprüchen aus dem Koran beschrieben sind. In dieser Höhe sieht man sieben zierliche Fenster an jeder Seite, ausgenommen da, wo die Vorhallen dazwischen treten, dort gibt es nur sechs. Das Gebäude im Ganzen sieht außerordentlich leicht und schön aus, besonders wegen der sanften Mischung der Farben oben und des zarten Scheines des Marmors an dem Hauptgebäude.

Das Innere entspricht vollkommen der eben beschriebenen Pracht und Schönheit. Parallel mit den acht Seiten des Gebäudes stehen 24 Marmorsäulen, 3 einander gegenüber, so daß die achteckige Gestalt bleibt. Acht derselben sind große, glatte Pfeiler, die keiner besonderen Ordnung angehören, den 8 einspringenden Ecken des Gebäudes gegenüber stehen und so ein scharfes Ende der achteckigen Linien im Inneren bilden. Zwischen je zweien dieser Quadratsäulen stehen zwei runde von schönen Verhälnissen und ruhen auf Grundlagen. Sie sind 18 bis 20 Fuß hoch und haben eine Art corinthisches Capital. Ein großes viereckiges Gesims von Marmor läuft von der Spitze der einen Säule zu der andern und darüber sind mehrere runde Bogen angebracht, welche das innere Ende des Daches oder der Decke tragen, deren äußeres auf den Mauern des Gebäudes ruht. Diese Decke besteht aus Holz oder Gyps, ist reich verziert und prächtig vergoldet.

Digitized by Google

Dieſer prachtvolle Tempel verdankt ſeinen Namen und ſein Daſein einer großen und unregelmäßigen Steinmaſſe von länglicher Geſtalt, welche ſich in der Mitte der Moſchée befindet. Es iſt ein Theil des Kalkfelſens, auf welchem die Stadt liegt, der auch in den anderen Bergen in der Nähe von Jeruſalem vorherrſcht und der ausſieht, als ſei er ſtehen geblieben, als man den Grund zu dem Gebäude ebnete. Am höchſten ſteigt er an der ſüdweſtlichen Ecke und fällt ſteil an dem Ende ab, wo ſich die Fußſtapfe des Propheten befindet. Seine Oberfläche iſt uneben, als ſei er aus dem Steinbruche genommen. Rund um ihn herum läuft ein 4 Fuß hohes, hölzernes Geländer, das faſt überall den Stein berührt. Wir haben bereits erwähnt, daß ſich eine Decke von rothem und grünem ſeidenen Zeuge darüber befindet, und nichts kann höher verehrt werden, als der Hadſchir el Snehara oder der eingeſchloſſene Stein.

Dieſes Stück Kalkſtein hat indeſſen außer der Fußſtapfe des Prophetens und den Fingerſpuren des Engels Gabriel noch andere Anſprüche auf die Verehrung der Mahomedaner; denn wie das Palladium des alten Troja ſoll es vom Himmel auf derſelbe Stelle zur Zeit herabgefallen ſein, als die Propheten in Jeruſalem auftraten. Der Stein wurde von den ehrwürdigen Männern, denen die Gabe der Weiſagung gegeben war, als Sitz benutzt, und ſo lange der Geiſt der Weiſagung ſie

erleuchtete, blieb das Steinstück zu ihrer Bequemlichkeit liegen. Kaum aber war diese Kraft verschwunden, und kaum sahen sich die verfolgten Seher genöthigt, ihrer Sicherheit wegen in andere Länder zu fliehen, als der Stein die innigste Theilnahme an ihrem Schicksale zu erkennen gegeben und sich selbst entschlossen haben soll, sie auf ihrer Flucht zu begleiten. Der Engel Gabriel schritt aber mit seiner Macht ein und verhinderte die Entfernung des Prophetensitzes. Er faßte ihn mit seiner gewaltigen Hand und nagelte ihn an sein felsiges Bett bis zur Ankunft Mahomeds, der auf den Flügeln des Blitzes hierher von Mekka floh in Begleitung von 70,000 dienstbaren Geistern, seine Andacht vor dem Throne Gottes verrichtete und den Stein unbeweglich an dieser heiligen Stätte befestigte, um welche herum der Khalif Omar seine prächtige Moschée erbaute.

Innerhalb derselben Einschließung befindet sich ein anderes Bethaus, genannt El Aksa, das, obgleich ein schönes Gebäude, der Moschée doch sehr nachsteht. Zwischen beiden befindet sich eine schöne Quelle, die ihren Namen von einer Gruppe sie beschattender Orangenbäume hat. Die Moschée besteht aus sieben von Pfeilern und Säulen getragenen Schiffen und über dem Mittelschiffe befindet sich eine schöne Kuppel. Zwei andere Schiffe laufen in rechten Winkeln von dem Hauptgebäude der Moschée aus. Davor befindet sich eine Säulenhalle

von 7 Bogen an der Frontseite und einem in der Tiefe, die von vierseitigen Pfeilern getragen werden. Ali Bei, der als Muselmann den heiligen Tempel mit Muse untersuchen durfte, beschreibt das große Mittelschiff der Aksa als etwa 162 Fuß lang und 32 breit. An jeder Seite wird es von 7 leicht zugespitzten Bogen auf cylindrischen Pfeilern getragen, welche Blättercapitäler haben, die zu keiner bestimmten Ordnung gehören. Der vierte Pfeiler rechts vom Eingange ist achtseitig und ungeheuer dick. Er heißt der Pfeiler Sidi Omars. Die Mauern erheben sich 13 Fuß über die Spitzen der Bogen und jede hat 2 Reihen von 21 Fenstern. Das Dach ist von Holz und nicht gewölbt. Die Kuppel wird von 4 großen Bogen und 4 vierseitigen Säulen getragen. Sie ist sphärisch mit 2 Reihen Fenstern und mit Arabesken-Malereien verziert, so wie außerordentlich schön vergoldet. Ihr Durchmesser ist derselbe, wie jener des Mittelschiffes.

Burckhardt beschreibt das heilige Haus in Jerusalem als eine Vereinigung von verschiedenen Gebäuden, die zu verschiedenen Zeiten des Islams errichtet worden, da sie deutliche Beweise von dem herrschenden Geschmacke der verschiedenen Zeitalter gewährten, in denen sie nach einander errichtet wurden. Es ist nicht eigentlich eine Moschée, sondern eine Gruppe von Moschéeen. Sein arabischer Name El Haram bedeutet einen Tempel oder Ort, welcher durch die besondere Gegenwart der Gottheit

heilig ist. Die Ungläubigen dürfen ihn nicht betreten. Die muselmännische Religion kennt nur zwei solche Tempel, den von Mekka und den von Jerusalem; beide heißen El Haram, in beide darf kein Christ oder Jude oder eine andere Person eintreten, die nicht an den Propheten glaubt. Die gewöhnlichen Moschéeen dagegen sieht man blos als Versammlungsörter zu gewissen Handlungen der Gottesverehrung an, und sie sind deshalb nicht so heilig, daß alle, die sich nicht zu dem wahren Glauben bekennen, davon ausgeschlossen wären. Selbst der Sultan kann einem Ungläubigen nicht die Erlaubniß geben, das Gebiet von Mekka oder den Tempel von Jerusalem zu betreten. Einen Firman, der ein solches Vorrecht gestattete, würde man für die schrecklichste Schändung des Heiligen halten. Das Volk würde ihn nicht beachten und der Begünstigte unvermeidlich das Opfer seiner eigenen unklugen Kühnheit werden.

In dem Felsen, auf welchem die Sakhara steht, befindet sich eine Höhle, in welche Dr. Richardson keinen Eintritt erlangen konnte. Er war 4 Mal in der Moschée und ging 2 Mal dahin, unter der besonderen Versicherung, daß er die Thüre offen finden würde. Wie er aber ankam, fehlte jedes Mal der Schlüssel, und der Bewahrer desselben konnte nirgends gefunden werden. Burckhardt, der angebliche Ali Bey, der kein Hinderniß fand, entschleiert das Geheimniß dieser Höhle. Sie bildet ein

Digitized by Google

unregelmäßiges Viereck von etwa 18 Fuß Flächenraum und 8 Fuß Höhe in der Mitte. Die Decke ist ein natürliches ganz unregelmäßiges Gewölbe. Steigt man die Stufen hinab, so sieht man zur rechten Hand fast unten ein Marmortäfelchen, das El Makam Suleman (der Platz Salomo's) heißt, so wie ein ähnliches zur Linken, El Makam Daoud's (der Platz Davids). Eine Nische an der Südwestseite des Felsens führt den Namen El Makam Ibraham (Platz Abraham's). Eine ähnliche in Nordwesten angebrachte Aushöhlung nennt man El Makam Djibrilar (den Platz Gabriels) und eine Art Steintisch am Nordostwinkel wird El Makam Hoder (der Platz des Elias) genannt. In der Decke der Höhle, gerade in der Mitte, befindet sich eine fast cylindrische etwa 3 Fuß im Durchmesser betragende Oeffnung durch den ganzen Felsen. Dieß ist der Platz des Propheten.

Derselbe Reisende sah einen Koran, dessen Blätter 4 Fuß lang und über dritthalb Fuß breit waren. Nach der Sage gehörte derselbe dem Khalifen Omar; aber er sah einen ähnlichen in der großen Moschée zu Kairo und einen andern zu Mekka, welche denselben Ursprung haben sollten. Die Zeichnungen, welche dieser unternehmende Reisende entwarf, gewähren eine bestimmte Vorstellung von der Größe und Pracht dieses großen muselmännischen Tempels, dem vorragendsten Gegenstande in dem neuen Jerusalem, der an der Stelle des noch interessanteren

Gebäudes steht, das Solomo in der stolzesten Zeit der jüdischen Geschichte errichtete.

Außer den gottesdienstlichen Gebäuden der Türken, Christen und Israeliten und einigen öffentlichen Großbauten oder Palästen findet man in Jerusalem wenig Anziehendes. Die Strassen sind eng und öde, die Häuser schmutzig, viele verfallen, die Läden und Bazare nicht mit denen anderer türkischer Städte zu vergleichen. Jerusalem ist mit einer festen Mauer umgeben; ein Schritt vor das Thor hinaus führt in öde Wüste und von den Palmenhainen, welche ehedem zu Christi Zeiten noch vor den Thoren der Stadt grünten, finden sich nur kümmerliche vereinzelte Abkömmlinge in der Gegend zerstreut. Doch sind noch sämmtliche geschichtlich merkwürdige Orte in der Gegend bekannt; der Oelberg, Gethsemane, das Thal Josaphat, die Quelle Siloah und sie werden von den christlichen Pilgern fleißig besucht. Eben so wenig wird die Reise nach Bethlehem versäumt. Der Weg dahin führt über eine außerordentlich felsige und unfruchtbare Gegend, in welcher man nur einige kleine Getreidefelder und hie und da einzelnstehende Blumen bemerkt. In Bethlehem sind zwei Kirchen unter einem Dache, eine obere und eine untere.

Die Erstere enthält nichts Merkwürdiges außer einen Stern, der in dem Boden gerade unter der Stelle am Himmel ausgelegt wurde, wo das übernatürliche Zeichen

Digitized by Google

den Weisen aus dem Morgenlande sichtbar wurde, und wie jenes, gerade über der Stelle der Geburt Christi in der Kirche unten.

Die Letztere ist eine mit Marmor belegte, zierlich geschmückte Aushöhlung in dem Felsen, zu welcher eine Reihe Stufen auf einem langen schmalen Gange hinabführt. Man zeigt hier eine große Anzahl Gräber, darunter auch eines, in welchem alle Kinder begraben worden sein sollen, welche der grausame Herodes in Bethlehem ermorden ließ. Von hier wird der Pilger in eine schöne Kapelle geführt, deren Fußboden und Wände mit schönem Marmor überkleidet sind. An jeder Seite befinden sich fünf Betkapellen, welche den zehn Ständen entsprechen, welche in dem Stalle gewesen seyn sollen, worin der Heiland geboren wurde. Diese heilige Höhle hat eine unregelmäßige Gestalt, weil sie sich an der Stelle des Stalles und der Krippe befindet. Sie ist 37 Fuß 6 Zoll lang, 11 Fuß 3 Zoll breit und 9 Fuß hoch. Da sie von Außen kein Licht erhält, so wird sie von 32 Lampen beleuchtet, welche von mehreren Fürsten der Christenheit hierher geschickt wurden; die andern Verzierungen werden der freigebigen Helena zugeschrieben. An dem äußersten Ende dieser kleinen Kirche steht ein Altar in einer Bogenhalle an der heiligen Stätte, wo Emanuel, nachdem er seine Glorie abgelegt, zuerst in menschlicher Gestalt erschien. Ein Kreis in dem Fußboden, der aus

Digitized by Google

Marmor und Jaspis besteht, von Silber umgeben ist und Strahlen hat, wie man die Sonne abbildet, bezeichnet genau die Stelle, wo das große Ereigniß geschah. Das Auge des andächtigen Verehrers sieht eine Inschrift, welche anzeigt, daß Jesus Christus hier von der Jungfrau Maria geboren wurde.

Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est. *)

Neben dem Altare der Geburt befindet sich die Krippe, in welche der kleine Messias gelegt wurde. Sie ist ebenfalls von Marmor, etwa 18 Zoll über dem Boden erhöht und ähnlich dem ärmlichen Bette, welches das einzige Geräthe in dem Stalle war. Vor ihr steht der Altar der Weisen zum Andenken ihrer Anbetung in dem Augenblicke, als sie das neugeborne Kind und dessen Mutter Maria sahen.

Wer in Jerusalem ist, versäumt es nicht, das nicht weit davon liegende „todte Meer" zu besuchen. Das den größten Theil des Jahres trockne Bette des Baches Kidron führt zum Jordan hinab. Der auf den Anhöhen hinreitende Reisende erblickt bald die Berge Arabiens, welche in der Entfernung von 10 bis 12 Stunden wie eine steile Mauer aussehen, so kahl und öde, daß der kleinste Vogel hier kaum einen Grashalm zu seiner

*) Hier wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren.

Nahrung finden könnte. Endlich ſenkt ſich die Straſſe auf eine niedrigere Fläche und nähert ſich der felſigen Grenze des Jordanthales, der zwiſchen zwei öden von Norden nach Süden parallel laufende Bergketten in engem Thal ſtrömt und ſich in das todte Meer ergießt.

Der Boden des durch dieſe beiden Bergketten eingeſchloſſenen Thales gleicht dem Grunde eines Seees, der ſich längſt von ſeinem Bette zurückgezogen hat, — einem mit Salz, trockenem Schlamme und Triebſande bedeckten Strande. Hier und da wachſen mit Mühe einige verkrüppelte Sträucher auf dieſer lebloſen Kette; ihre Blätter ſind mit Salz bedeckt und ihre Rinde hat einen rauchigen Geruch und Geſchmack. Anſtatt der Dörfer ſieht man die Trümmer einiger wenigen Thürme. In der Mitte des Thales fließt ein farbenloſer Fluß, der ſich in den See ſtürzt, von dem er verſchlungen wird. Nur die Weiden und das Rohr an ſeinem Ufer bezeichnen ſeinen Lauf in dem Sande und die Araber liegen hier im Hinterhalte, um den Reiſenden anzugreifen und den Pilger zu ermorden.

Die Ufer des todten Meeres ſind reich an erhabenen Schönheiten und keineswegs ganz verödet. In einzelnen Strichen zieht ſich das Grün der Schluchten bis an den Waſſerſpiegel des Sees herunter und bildet auch außer der Jordansmündung eine Bekleidung von Sträuchen. Das Waſſer aber iſt ganz ungenießbar und ſchmeckt ſtärker

Digitized by Google

als Seewaſſer, nach Koch- und Bitterſalz. Dabei iſt es aber ſehr rein und klar. Das Waſchen in dieſer Salzfluth erregt ein leiſes nicht unangenehmes Neſſeln auf der Haut; ein längeres Verweilen in derſelben ſoll eine Ablöſung der Oberhaut zur Folge haben. Die Luft iſt nicht mit Schwefel- und Asphaltdämpfen erfüllt, ſondern ſehr rein und trocken. Fiſche und Muſcheln vermögen aber nicht in dem See zu leben. Der Spiegel des todten Meeres liegt 600 pariſer Fuß unter oder tiefer, als die Oberfläche des mittelländiſchen Meeres. Der See iſt an manchen Stellen 4 bis 5 Stunden breit, 16 Stunden und darüber lang und gewährt mit ſeinen rauhen großartigen Gebirgsumgebungen einen erhabenen Anblick.

Der Jordan, welcher ſich in das todte Meer ergießt, durchſtrömt weiter nördlich einen kleinen See, Meron genannt und nach dieſem jenen herrlichen Landſee Genezareth, an welchem Chriſtus ſo gerne ſich aufhielt, wo Seine Stadt, Capernaum, lag und wo die lieblichſten erhabenſten Erinnerungen aus Seinem Leben die Bruſt bewegen.

Geht der Reiſende an der öſtlichen Seite des Sees nach dem nördlichen Ende desſelben hin, ſo erkennt er leicht den öden Ort, wo die Menge durch die wunderbaren Brode und Fiſche geſpeiſet wurde. Hier war auch der Schauplatz der merkwürdigen Strafe, welche die Gadarener wegen ihrer Unempfänglichkeit gegen die göttliche

Digitized by Google

Unterweiſung, ſo wie vielleicht deßhalb erlitten, daß ſie Thiere aßen, welche durch das moſaiſche Geſetz verboten waren. Der Rand des Waſſers hat manche ſteile Stellen, wo eine ſolche Karaſtrophe leicht ausgeführt werden konnte.

An dem obern Ende des Sees liegen die Trümmer von Capernaum, das gegenwärtig Tel Hum heißt, ungefähr zehn engliſche Meilen nördlich von Tiberias. Dieſes Dorf, das jetzt zwar nur ein Aufenthaltsort von Beduinen iſt, ſcheint in früherer Zeit wichtiger geweſen zu ſein, da man weitumher Ruinen von ſtattlichen Gebäuden zerſtreut findet. Noch kann man die Grundlagen eines prachtvollen Gebäudes erkennen, das aber ſo zerſtört iſt, daß ſich nicht mehr ermitteln läßt, ob es ein Tempel oder ein Palaſt war. Das nördliche Ende iſt 65 Schritte lang, und da die öſtliche Mauer ſich bis an den Waſſerrand ausgedehnt zu haben ſcheint, ſo kann die Länge nicht weniger als 500 Fuß betragen haben. In dieſem Raume ſieht man große Steinblöcke mit Bildhauerarbeit.

Das galiläiſche Meer ſieht, von Capernaum aus, ſehr groß aus. Die größte Länge desſelben, faſt gerade von Norden noch Süden, beträgt 3 bis 3 1/2 geographiſche Meilen, die Breite aber im Durchſchnitte etwas über eine Meile. Die dürren Felſen aber an jeder Seite, und der gänzliche Mangel an Wald geben dem Bilde etwas

Düsteres, das durch die todte Ruhe der Oberfläche, und die Stille in der ganzen Ausdehnung, wo man kein einziges Fahrzeug erblickt, bis zum Melancholischen gesteigert wird. Kein Fischer rudert mehr sein Boot über diesen See, oder senkt sein Netz in die Fluthen desselben.

* * *

Hiermit schließen wir die Nachrichten über die merkwürdigen Länder und Orte, welche Niebuhr auf seiner Rückreise besucht hat. Er selbst nahm den Weg zu Lande durch Kleinasien über Constantinopel, Adrianopel, durch die Wallachei, Polen und Deutschland und langte nach einer Abwesenheit von vielen Jahren wieder in seinem Vaterlande an, nachdem er alle seine Reisegenossen durch das tödtliche arabische Klima verloren hatte. Auch seine Gesundheit hatte gelitten; aber die Heimath und der Genuß einer erkräftigenden Ruhe nach so großen Beschwerden gab ihm nach kurzer Zeit den Genuß des vollkommensten Wohlbefindens wieder und die Kraft, alles was er gesehen und erfahren hatte, in einer umfassenden Schrift niederzulegen, aus welcher wir unsern Lesern das Wesentlichste und für sie Verständlichste in der Absicht mitgetheilt haben, daß es ihnen Nutzen und Vergnügen gewähren möchte.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Bei J. L. Lotzbeck in Nürnberg erscheint:

Pantheon
der
Weltgeschichte
für
die Jugend.

Cyclus historischer Erzählungen aus der alten, mittlern und neuern Geschichte.

In freier Reihenfolge
bearbeitet von
Philipp Körber.

Erster Jahrgang enthält:

Christoph Columbus, der Entdecker der neuen Welt. Johannes Gensfleisch zum Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst. Ferdinand Cortes, oder die Entdeckung und Eroberung von Mexiko.

Nach ernster, Jahre langer Vorbereitung erscheint unter dem Titel „Pantheon der Weltgeschichte" eine Reihenfolge historischer Erzählungen für die Jugend. Die geschichtlichen Stoffe finden sich frei bearbeitet, jedoch streng der Wahrheit gemäß und wir sind bemüht, das Leben und die Thaten großer Menschen treu und anschaulich zu schildern, oder merkwürdige Begebenheiten der Vorzeit in belebten Bildern der deutschen Jugend vorzuführen. Indem wir diesen Zweck zu erreichen suchen, hoffen wir, die Weltgeschichte wahrhaft und würdig als Bildungsmittel des Verstandes und Herzens zu benützen und sind stets bemüht, sowohl in den einzelnen historischen Begebenheiten, als auch in der aneinandergegliederten Reihenfolge derselben die leitende Hand der Vorsehung in der Erziehung des Menschengeschlechtes zu zeigen.

Digitized by Google

Das Gebiet der Weltgeschichte bis hinauf zu jenen Zeiträumen, wo der historische Faden durch Kargheit der Ueberlieferung unbenützbar wird, und der geschichtliche Stoff sich im Abendroth fabelhafter Dunkelheit verbirgt, wird das Feld bilden, auf dem wir Blumen für unser Unternehmen pflücken.

Indem wir aber Erzählungen aus allen Zeiträumen bringen, werden wir dennoch nur solche Stoffe wählen, welche durch kritisch begründete Thatsachen eine geschichtlich wahre Bearbeitung ermöglichen.

Die Erzählungen für einen Jahrgang werden stets aus einem Zeitraum genommen werden.

Jede Erzählung aber wird ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden und dennoch werden sie auch der Natur der Sache gemäß in einem gewissen innern Zusammenhang stehen, sich gegenseitig ergänzen, unterstützen und bei aller Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit im Einzelnen wird einst die vollendete Reihe der Gemälde ein großes Ganzes darstellen.

Kein Abnehmer hat sich zur Annahme eines Jahrgangs, noch viel weniger zur Annahme des Ganzen verbindlich zu machen. Nach dem Schluße jeder einzelnen Erzählung, deren kein Jahrgang unter zwei und über vier umfassen soll, wird es Jedermann frei stehen, abzubrechen. Dadurch glauben wir am sichersten die gute Absicht unsers Wollens und Strebens an den Tag zu legen, nur Gediegenes und Gelungenes den geehrten Subscribenten zu bieten, wodurch dieselben allein zur Anschaffung bestimmt werden sollen. Jeder Jahrgang wird aus 24 Großduodezbögen à 24 Columnen bestehen, welche in drei Doppel-Lieferungen à 48 kr. oder 15 Silbergroschen ausgegeben werden. Jede einzelne Erzählung soll ein gelungener Stahlstich als Titelkupfer zieren.

Nürnberg.

Die Verlagshandlung. **Der Verfasser.**

Digitized by Google